Gesammelte schriften ...

Walther Rathenau


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

WALTHER RATHENAU
GESAMMELTE SCHRIFTEN

IN FÜNF BÄNDEN

Fünfter Band

1918
S. FISCHER · VERLAG · BERLIN

P7

REDEN UND SCHRIFTEN AUS KRIEGSZEIT

GEDÄCHTNISREDE FÜR EMIL RATHENAU

GEHALTEN AM TAGE DER BEISETZUNG
23. JUNI 1915 IN OBERSCHÖNEWEIDE

Hochverehrte Freunde!

Wehren Sie dem einzigen überlebenden Sohne nicht, wenn er es wagt, an der Bahre des Vaters zu sprechen. Diese Stunde gehört nicht dem Herkommen, sie gehört dem tiefsten Menschlichen, das in unserm Herzen lebt, und sie gehört der inneren Freiheit. Die Freiheit aber und den Mut, vor Sie hinzutreten, nehme ich von ihm, von seiner Liebe, von seinem Vertrauen und von seinem Wort.

Ich bitte Sie: lassen Sie uns unsre Herzen fassen und festhalten; nicht weiche Wehmut und verzagte Klage soll uns erfüllen, sondern Erinnerung und Andacht, Dankbarkeit und Glaube.

Das Denkmal meines Vaters steht in Ihren Herzen, und ich kann keinen Stein hinzufügen und es nicht verschönen. Aber ich kann ihm eine Inschrift geben, und diese Inschrift wird in Ihren Herzen dauern, weil sie geschrieben ist mit dem Griffel der Wahrheit und der Liebe.

In jener rätselvollen Nacht, als einer, der ein Großer genannt wurde in Israel, zu seinem Meister kam, da sprachen sie von den letzten Dingen des Daseins, von Leben und Wiedergeburt, vom Stirb und Werde. Da sagte Jesus: Der Geist wehet, wo er will, und du hörst sein Sausen. Aber du weißt

nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Also ist jeglicher, der vom Geiste geboren ist.

Das verstand Nikodemus nicht, und er fragte. Der Meister wies nach oben und deutete auf das göttliche Geheimnis.

Wir aber, die wir nach Jahrtausenden diese Worte hören, wir vernehmen das Rauschen des Flügelschlages und den Atem des Geistes, und leise in Ehrfurcht sprechen wir das Wort: Genius.

Dieser Flügelschlag weht um den Sarg in unsrer Mitte, und dieser Hauch des Geistes berührt uns; der Hauch des Genius, der von unbekannten Höhen hernieder- und emporströmt.

Vierfach sind die Gaben, die höchsten, die der ewige Geist den Menschen spendet, die er liebt, die er mit Leiden segnet und denen aufs Haupt er die Verantwortung der Welt bürdet, vierfach herrlich, vierfach widersprechend und vierfach geheimnisvoll:

Die erste Gabe ist die Gabe der Einfalt, die andre ist die Gabe der Wahrheit, die dritte ist die Gabe des Schauens, die höchste aber ist die Gabe der Liebe.

Einfalt, kindlicher Glaube! In den Kämpfen des Lebens, im Ringen der Geister, im Bauen der Jahrhunderte, wie kann die Einfalt Macht haben?

Und doch, so ist es. Dieser Mann hatte die Einfalt und die Kindlichkeit und die Reinheit des Herzens; mit dieser Einfalt ergriff er alles Irdische, das ihm entgegentrat; und jede Erscheinung war ihm neu und war ihm staunenswert und ehrfurchtgebietend und echt. Mit Staunen stand er der Welt gegenüber und mit Staunen den Menschen. Er hat Menschen bekämpft, wenn er glaubte, daß sie das

Falsche taten oder dachten. Aber er hat nie einen Menschen verachtet in seinem Leben, er hat die menschliche Gestalt geehrt und das menschliche Antlitz für das Abbild des göttlichen gehalten, denn er war einfach und rein.

Einst sprach man im Kreise seiner Freunde von dem vermeintlichen Rätsel seiner Erfolge, und alles wurde herbeigezogen, um das zu erklären. Der eine sagte: die Kraft, der andre: die Zähigkeit, und der dritte und vierte manches Verschiedene. Aber einer sagte: „Das ist es nicht; es ist die Kraft, die er hat, daß er nur das Einfache begreift.“ Und nur das begriff er. Welche Frage an ihn herantrat, er faßte sie nicht leicht, er wälzte sie mit sich, er trug sie auf sein Lager, er lebte und kämpfte mit ihr: und langsam wich das Verworrene, das Vielfältige und Vielspältige, und es trat hervor die Einfachheit, die nicht in den Dingen lag, sondern die in dem reinen Geiste, der sie betrachtete: und dann stand die Lösung da, unerwartet, wie von der Natur geboren, wie von einem Gott gesprochen, selbstverständlich und doch vorher nicht gefunden. Denn alles Echte ist einfach und kindlichem Geist erschlossen.

Die zweite Gabe ist die Gabe der Wahrheit.

Wie verträgt sich das? Wie kann kindliche, naive Anschauung eindringen bis zum Kern der Dinge? Wie kann sie die Hülle herunterreißen von der Erscheinung? Wie kann sie die letzte nackte Gestalt des Wesens enthüllen? Ist sie nicht allzu vertrauensvoll und allzu leicht zu täuschen?

Sie ist leicht zu täuschen für den Augenblick, und so konnte ihn täuschen wer wollte; denn er glaubte, was man ihm sagte; jedes gesprochene

Wort war für ihn ein echtes Zeugnis, so wie das seine. Aber die Täuschung konnte nicht halten vor diesem reinen Blick, der in die Tiefe und in die Ferne drang.

Es ist eine kühne Frage, und sie darf gestellt werden: Wer, Freunde, unter Ihnen hat je aus seinem Munde ein doppelsinniges, ein vieldeutiges Wort gehört? Und doch war das nicht die ganze Wahrheit, wie er sie verstand.

Auch das war nicht die ganze Wahrheit, daß er kein Geheimnis haben konnte. Oft haben seine Freunde geklagt, er sei kein guter Verhändler, er könne nicht Dinge weise abwägen, sie nach und nach zur Geltung bringen, sie vorsichtig und diplomatisch in Verhandlungen verwenden. Nein, das konnte er nicht. Sah er einen Menschen, so brach die ganze Wahrheit aus ihm hervor, und da gingen tausend Dinge in Brüche und Scherben, und tausend Dinge waren nicht mehr zu binden und zu leimen. Dann aber, wenn sie dennoch hielten, wenn sie die Kraft und die Wucht der Wahrheit getragen hatten, dann waren sie unzerbrechlich, dann waren sie die Bausteine seines Werkes geworden; und diese Festigkeit, diese Härte seiner granitenen Mauer, das ist die Stärke der unzerbrechlichen Wahrheit.

Aber auch das ist nicht das letzte. Sein letzter Wahrheitswille drang tiefer, er drang in den Kern des Lebens, in den Kern der Dinge: da fiel der Schleier der Maja, und es trat hervor das Wesen. Und so wendete er sich gegen sich selbst, so zerriß er in den Augenblicken des Zweifels, des Ungenügens und der Bedrängnis sein eigenes Werk, wenn er es nicht für würdig und nicht für echt hielt; so blickte er dem Gorgonenhaupte ins Antlitz, und

übte er diese Kraft, die ewig nottut: die Kraft, der strengsten Wahrheit Rede und Antwort zu stehen. Gott gebe, daß diese große Zeit, die alles in uns erneuert und reinigt, auch uns diese Kraft und Kühnheit des Blicks in die Augen der Wahrheit beschert.

Aber diese ist die dritte Gabe: das Schauen. Und das Schauen ist innere Schöpfung und geistige Vision. Das ist das Unbeschreibliche und das ist das Unbegreifliche.

Wir wissen, daß es geweihten Menschen gegeben ist, auch das zu erblicken, was verhüllt ist von Nacht, was verhüllt ist vom Dämmer der Vergangenheit und dem Schleier der Zukunft. Nicht Zauberkraft ist es, nicht dunkle Mystik: es ist das Wesen des Menschen, in dem die Welt als Mikrokosmos zum zweitenmal lebt und von neuem sich schafft, es ist das Wesen des Menschen, in dem sich die Erscheinung abbildet, wie in einem lebendigen Spiegel, vereinfacht, aber von den gleichen Gesetzen bewegt. Und indem er sein Inneres befragt, erblickt und erkennt er die Geheimnisse des Äußeren, die Geheimnisse der Welt.

Man sagt, meines Vaters Werk sei mit ihm gewachsen. Nein, das ist es nicht. Nicht mit ihm ist es gewachsen, aus ihm, aus seinem Geiste, aus der Kraft des Schauens ist es hervorgebrochen wie eine Naturkraft. Wer ihm nahegestanden hat — und ich rufe Sie zu Zeugen auf —, der weiß es, wie erschütternd es war, wenn er in seiner einfachen Sprache von Dingen erzählte, die ihm selbstverständlich schienen, aber diese Dinge waren nicht selbstverständlich, denn es waren keine Erinnerungen und es war keine Gegenwart. Was er erzählte und was er schilderte, das war die Zukunft, und in dieser Zu-

kunft sah er so klar wie wir sehen in unsrer Zeit und in dem, was wir von der Vergangenheit wissen. So kamen die Menschen von weither und fragten ihn: was wird aus dieser Technik, was wird aus jenem Verkehr, was wird aus dieser Wirtschaftsform und was wird aus jener Entwicklung? Und dann gab er ihnen stille Antwort und wunderte sich nur über das eine, daß der andere nicht als ein Selbstverständliches schmähte, was er ihm aussprach.

Und so haben wir seine Werke entstehen sehen, das eine nach dem andern. Als er zum erstenmal diese kleine Birne leuchten sah, da sah sein Auge die Erde umspannt mit kupfernen Netzen, da sah sein inneres Auge den Strom rinnen von Land zu Land, und es genügte ihm nicht, daß er nur Licht spenden sollte, er wollte ihn zum Träger haben der Kraft, der Lebenskraft der Wirtschaft, er sollte bewegen, und er sollte befruchten. So sah er veränderte Gestaltungen der Massenbewegung vor seinem Blick, als der Verkehr die neuen Formen gewinnen sollte, die er noch jetzt nicht gewonnen hat; so sah sein Auge in die Zukunft, als er es für möglich hielt, aus den Flanken der Erde Metalle und seltene Stoffe zu reißen mit der Gewalt dieses Stromes, dem er sein Leben gewidmet hatte; so sah er viele Dinge, die heute unerfüllt sind, und die einst der Erfüllung entgegengehen. Das war die Gabe seines Schauens.

Wie ist es nun möglich, daß ein Mensch, kindlich und einfach, und dennoch der Wahrheit vermählt, und dennoch mit dem Blicke begnadet, der das Dunkle durchdringt, wie kann er noch der höchsten Gabe gewürdigt werden, ohne die es kein ewiges Schaffen, ohne die es keine ewige Menschheit und ohne die es kein ewiges Leben gibt: die Gabe der Liebe?

Und Sie wissen, daß er sie besaß! Sie wissen, wie mit Feuerarmen er ergriff, was ihm beschieden war als Aufgabe, als Rohstoff, als zu Gestaltendes. Und dennoch: wie schwer ist es, dieses Wirken der letzten und höchsten Kraft dem Auge zu erklären.

Als ich in dem Schmerze dieser Abende ein Buch öffnete, da fand ich einen Satz, der hat mich getröstet, und ich brauchte nicht weiterzulesen. Es war das 96. Stück im dritten Abschnitt von Goethes Maximen und Reflexionen. Da heißt es: Das Wahre ist gottähnlich. Es erscheint nicht unmittelbar, wir müssen es aus seinen Manifestationen erraten. Aus ihren Verkörperungen dürfen wir seine waltende Liebe ermessen; diese Manifestationen dürfen wir schauen und fassen.

Wo stehen wir? Auf dem rauchenden Boden der Arbeit. Lassen Sie vor den Augen des Geistes diese Wände hinwegsinken; blicken Sie in die Ferne, blicken Sie hinweg über diese nächste Stätte der Werktätigkeit, lassen Sie Ihr Auge schweifen über die Länder und Zonen, und Sie sehen das rastlose Weben der Werke, Sie hören das Stampfen der Kolben, das Donnern der Schienen und das Rauschen der gebändigten Wasserläufe, die ihre Kraft in den Dienst der Menschheit zwingen.

Diese Manifestationen der Liebe sehen Sie und hören Sie, und wie Homer erzählt vom Bau der Mauern von Troja, die aufstiegen unter den Saitenklängen Apolls, so stieg sein Lebenswerk empor unter den Klängen der Liebe und unter der Leier des Gottes.

Das war seine Liebe zu den Dingen.

Seine Liebe zum Menschen war stark, aber sie war nicht sanft, sie war nicht hingebend und sie

war nicht weich, aber sie umfaßte den, den sie liebte, und sie zog ihn zu sich empor, und der Mensch, der ihm nahestand, der fühlte die Läuterung seines Atems. Und das stärkste, was starke Liebe wirken kann, das wirkte sie: sie entfachte Liebe. Diese Liebe ist entfacht und glüht in Tausenden von Herzen, und diese Liebe lebt und überlebt ihn.

So haben die vier großen Gaben des ewigen Geistes sich auf sein Haupt gesenkt; deshalb fühlen wir das Rauschen und das Brausen des Flügelschlages und ahnen den Sonnenhauch des Genius, der von höchsten Welten herabdringt, zu ihnen in heiliger Wechselwirkung emporsteigt.

So war das Werk, so war der Mensch, und deshalb war so sein Leben und so sein Tod. Denn eines kann niemals täuschen. Täuschen kann der Mund des Menschen und sein Blick, seine Schrift und sein Wort; aber nie kann eines täuschen und blenden, eines ist verfallen dem unerbittlichen Richterstuhle der Wahrheit: das ist die Gesamtheit eines Menschenlebens. Und auch der Tod ist ein starker Zeuge dessen, was wir sind.

Sein Leben liegt vor uns offen wie ein aufgeschlagenes Buch. Wir blättern darin und finden die Seiten der köstlichen Mühsal, die Seiten der Verzweiflung und der Leidenschaft, und die wenigen Zeilen der glücklichen Augenblicke, des vollendeten Schaffens. In diesem Buche ist auch verzeichnet die Summe der Werke seines äußeren Lebens, und diese Summe ist einfach und kurz. Kurz und einfach wie alles Echte und wie alles Große.

Auch vor ihm gab es in Deutschland eine stolze, bewundernswerte Technik, auch vor ihm gab es

einen emsigen Kaufmannsstand von Ehrenhaftigkeit, Größe und Weitsichtigkeit; auch vor ihm gab es eine Wirtschaftskunst, welche die goldenen Ströme des Landes zusammenfaßte, um sie dahin zu leiten, wo das Bedürfnis sie forderte. Aber mit drei Griffen, die der dreifachen Natur seines Intellekts entsprangen, diese Kräfte zu sammeln, sie auf ein Ziel zu lenken, eine Einheit zu schaffen von Technik und Finanzkraft, Finanzkraft und Kaufmannsgenie: das ist sein Werk. Und das ist nach ihm vorhanden, vorher war es nicht da. Denn nur der konnte es machen, der gleichzeitig ein Denker und ein Empfindender, ein Rechnender und ein Enthusiast, ein Mann der Wissenschaft und der Technik war.

Mit diesem dreifach wuchtenden Hammer hat er mitgeschmiedet an der dritten Waffe, die heute in den Händen des Reiches unsern Feinden furchtbar ist. Neben der Waffe des Heeres und der Waffe der Flotte ist diese dritte die Waffe der Wirtschaft.

So zeugt sein Leben und so zeugt sein Tod. Wie an dem Junisonntage seines Todes das Jahr auf seinem Sonnengipfel harrte, so war der Zenit seines Lebens nicht überschritten, und er stand in der Kraft seines Geistes. Er starb ungebrochen, inmitten der Arbeit, die von neuem heranbrandete von allen Seiten, da es hieß, Vorsorge zu treffen für die Wiedergeburt unsrer Wirtschaft nach dem Kriege. Von ferne erblickte er die dämmernden Gipfel der neuen Friedenswelt, die sich uns auftun wird, und die, so Gott will, größer, schöner und reiner sein wird als die vergangene; sie zu betreten war ihm nicht beschieden.

In diesem Augenblick des Schauens ist er ge-

storben. Gestorben in den Armen meiner lieben Mutter, an einem hellen, glücklichen Tage, an dem zu ihm herüberrauschten aus der Ferne die wehenden Fahnen und die Fanfaren unsrer siegreichen Heere.

Nun bestatten wir ihn an diesem strahlenden Tage, der abermals einen herrlichen Sieg gebracht hat, so wie sein Vater bestattet wurde unter den Trompetenklängen des Einzuges im Jahre 1871.

Vater, lebe wohl! Lebe wohl, denn wir bestatten deinen Leib zur Erde. Wir bestatten zur Erde diese reine Stirn, hinter der die hohen Gedanken keimten, und die nun ruht von Sorgen und Mühen.

Wir bestatten deine tiefen und wahrhaften Augen, die wir geliebt und die uns geleuchtet haben.

Wir bestatten zur Erde deine reinen Hände, die Segen gebracht haben allem, was sie berührten.

Zur Erde bestatten wir dich, die in diesem Jahr so viel Opfer empfängt der Tränen und des Blutes und der Leiber, die reine Saat, aus der das Reich keimen wird, das Reich des Geistes und der Macht, das Reich des Glaubens und der Seele. So Gott es will! Lebe wohl, Vater, aus tiefem Herzen lebe wohl!

Wir bestatten deinen Leib, aber wir bestatten nicht deinen Geist. Der steigt empor mit der Kraft, die ihm die Sonne verliehen hat, empor zu den Höhen, von denen er gekommen ist und zu denen er heimkehrt. Aber dein Leben lebst du jetzt wahrhaftig. Bei Gott, du lebst es wahrhaftig, du lebst es lebender als wir, die wir lebendig sind und gegen dich nur Schatten. Und an deinem Leben laß uns, Vater, unsre Lebensfackel entzünden, an deiner Wahrheit unser Irren erleuchten, laß uns aus deiner

Kraft unsre Kraft schöpfen und unsern Glauben aus deinem Glauben: zur Arbeit an unserm heiligen deutschen Lande und zur Arbeit im Dienste des ewigen Geistes!

Und nun, Vater, grüße ich dich, in tiefer Ehrfurcht, mit dem Segensgruß deiner und meiner Väter, mit dem Segen Mosis, der zum Segen geworden ist aller Menschenvölker und aller Geschlechter.

Der Herr segne dich und behüte dich,
Der Herr lasse sein Antlitz dir leuchten und sei dir gnädig,
Der Herr erhebe sein Antlitz über dich
Und gebe dir Frieden.
Amen.

DEUTSCHLANDS ROHSTOFFVERSORGUNG

VORTRAG, GEHALTEN IN DER „DEUTSCHEN GESELLSCHAFT 1914“ AM 20. DEZEMBER 1915

Meine Herren!

Über einen Abschnitt unsrer wirtschaftlichen Kriegführung möchte ich Ihnen berichten, der ohne geschichtliches Vorbild ist, der auf den Verlauf und Erfolg des Krieges von hohem Einfluß sein wird, und der voraussichtlich hinüberwirken wird in fernere Zeiten. Es ist ein wirtschaftliches Geschehnis, das eng an die Methoden des Sozialismus und Kommunismus streift, und dennoch nicht in dem Sinne, wie radikale Theorien es vorausgesagt und gefordert haben. Nicht den theoretischen Aufbau eines starren Systems möchte ich Ihnen geben, sondern ein Stück erlebten Lebens, das zuerst in Verborgenheit sich abspielte, dann größere und größere Kreise zog, schließlich zu einer gesamten Umstellung unsres Wirtschaftslebens führte und eine Behörde entstehen ließ, die aus den Mauern des alten Preußischen Kriegsministeriums hervorwuchs, um die deutsche Wirtschaft dem Kriege dienstbar zu machen.

Nicht von dem Werk allein möchte ich einen Begriff Ihnen geben, sondern auch von der Romantik, die sein Werden und Wachsen umkleidete, die sich entspann aus dem Zusammenwirken einer Anzahl von Menschen, die durch nichts verbunden waren als durch die Gemeinschaft der Gesinnung und der Arbeit. Männer fanden sich zusammen aus allen Gauen und Berufen, um ohne Verpflichtung und ohne Bedingung in freier Arbeit für das Beste ihres Landes zu wirken und herzugeben, was sie an Erfahrung, an Arbeitskraft und an Erfindergabe besaßen.

Rohstoff-Wirtschaft! Ein abstraktes, bildloses

Wort, abstrakt und farblos wie so viele Namen unsrer Zeit, deren Sprache nicht die schöpfende Kraft hat, um für handfeste Begriffe bildhafte Worte zu schaffen; ein lebloses Wort, und dennoch ein Begriff von großer Schwerkraft, wenn man ihn ganz sich vergegenwärtigt. Blicken Sie um sich: Was uns umgibt, Gerät und Bauwerk, Mittel der Bekleidung und Ernährung, der Rüstung und des Verkehrs, alle enthalten fremdländische Beimengung. Denn die Wirtschaft der Völker ist unauflöslich verquickt; auf eisernen und auf wässernen Straßen strömt der Reichtum aller Zonen zusammen und vereinigt sich zum Dienst des Lebens.

So bekommt der Begriff der Rohstoffversorgung seine Farbe, und diese Farbe tritt um so ernster hervor, wenn es sich um das Problem der Rüstung und der Verteidigung handelt. Eine weitere Vertiefung des Begriffes findet statt, wenn diese Verteidigung geboten ist in einem abgeschlossenen, blockierten Lande.

Täglich hören wir sprechen von Schwierigkeiten der Volksernährung. Und dennoch: diese Volksernährung beruht auf einer Produktionskraft, die mehr als achtzig Hundertstel des Bedarfes ausmacht. Eine Abschließung kann uns beschränken, sie kann uns nicht vernichten. Anders mit jenen andern Stoffen, die für unsre Kriegführung unentbehrlich sind; ihre Sperrung kann Vernichtung bedeuten.

Überblicken Sie die Karte Europas und die Lage der Zentralmächte inmitten; es ist, als ob eine dämonische Hand die Umrisse so gezogen hätte, daß mit der Besetzung von wenigen Punkten diese Riesenfläche von Ländern abgeschlossen läge. Ja, wir grenzen freilich an drei Meere, wir mit unsern Verbündeten; aber was sind sie? Binnenseen. Die

Ostsee, durch eine Meerenge nur geöffnet; die Nordsee abgesperrt durch den Kanal, durch die Orkney- und Shetlands-Inseln; das Mittelmeer verriegelt durch die beiden Stützpunkte im Osten und Westen. Und hinter diesen Binnenseen dehnt sich aus im Norden ein bedürftiges Land mit geringer Versorgung unentbehrlicher Stoffe; im Süden hinter dem Mittelmeerkessel ein Wüstenrand, durch den keine Bahnen und Verkehrsstraßen nach den Produktionszentren der Welt führen.

Am 4. August des letzten Jahres, als England den Krieg erklärte, geschah das Ungeheuerliche und nie Gewesene: unser Land wurde zur belagerten Festung. Geschlossen zu Lande und geschlossen zur See war es nun angewiesen auf sich selbst; und der Krieg lag vor uns, unübersehbar in Zeit und Aufwand, in Gefahr und Opfer.

Drei Tage nach der Kriegserklärung trug ich die Ungewißheit unsrer Lage nicht länger, ich ließ mich melden bei dem Chef des Allgemeinen Kriegsdepartements, dem Oberst Scheüch und wurde am 8. August abends freundlich von ihm aufgenommen. Ihm legte ich dar, daß unser Land vermutlich nur auf eine beschränkte Reihe von Monaten mit den unentbehrlichen Stoffen der Kriegswirtschaft versorgt sein könne. Die Kriegsdauer schätzte er nicht geringer ein als ich selbst, und so mußte ich an ihn die Frage richten: Was ist geschehen, was kann geschehen, um die Gefahr der Erwürgung von Deutschland abzuwenden?

Es war sehr wenig geschehen, und es geschah dennoch viel; denn das Interesse des Kriegsministeriums war geweckt. Als ich bekümmert und sorgenvoll heimkehrte, fand ich ein Telegramm des Kriegs-

ministers von Falkenhayn, das mich auf den nächsten Vormittag in sein Amtszimmer bestellte.

Es war Sonntag der 9. August. Ich dankte dem Minister und sagte ihm: ich bewunderte, daß er in dieser Mobilmachungszeit in der Lage sei, seine Zeit zu opfern, um sich mit fremden Gedanken zu befassen. Er antwortete, indem er auf seinen Schreibtisch wies: Sie sehen, dieser Tisch ist leer. Die große Arbeit ist getan, die Mobilmachung ist vorüber; es ist nicht eine Reklamation gekommen, und ich habe Zeit, Besuche zu empfangen.

Die Unterhaltung währte einen Teil des Vormittags, und als sie endete, war der Beschluß des Kriegsministers gefaßt, eine Organisation zu schaffen, gleichviel wie groß, gleichviel mit welchen Mitteln; sie mußte wirksam sein und mußte die Aufgabe lösen, die uns auferlegt war. In diesem entscheidenden Augenblick brachte der kühne, verantwortungsvolle Entschluß des Preußischen Kriegsministeriums den Wendepunkt auf dem Gebiet, von dem ich zu Ihnen sprechen darf.

Ich wollte mich verabschieden; der Kriegsminister behielt mich dort, indem er mir die unerwartete Zumutung stellte, ich sollte die Organisation dieser Arbeit übernehmen. Vorbereitet war ich nicht; Bedenkzeit wollte ich mir ausbitten, das wurde nicht zugelassen, meine Zustimmung hatte ich zu geben, und so sah ich mich wenige Tage darauf im Kriegsministerium untergebracht.

Die „Kriegs-Rohstoff-Abteilung" war durch Ministerialerlaß errichtet; sie hatte einen zweiköpfigen Vorstand, bestehend aus einem Obersten a. D., einem erfahrenen Mann, der gewissermaßen die militärische Deckung darstellte und die Er-

fahrungen des Kriegsministeriums in unsrer jungen Abteilung verkörperte, und mir, dem die Aufgabe gestellt war, die Organisation zu schaffen. So saßen wir in vier kleinen Zimmern zu dritt mit einem Geheimen expedierenden Sekretär, der uns beigegeben war, und dessen praktische Erfahrungen wir in den Fährnissen der Geschäftsordnung schätzen lernten.

Es war Mitte August. Vor meinem Fenster breitete ein wundervoller Ahorn seine Äste aus und überschattete das Dach. Unten lag der schöne Garten des Kriegsministeriums, darin schritt eine Wache langsam auf und ab; zwei alte Kanonen standen auf dem Rasen in der Sonne. Und hinter dieser friedlichen Stille ein hoher Schornstein; der deutete auf das Riesengebiet der deutschen Wirtschaft, das sich jenseits ausbreitete bis zu unsern flammenden Grenzen. Dieses Gebiet der donnernden Bahnen, der rauchenden Essen, der glühenden Hochöfen, der sausenden Spindeln, dieses unermeßliche Wirtschaftsgebiet dehnte sich vor dem geistigen Auge, und uns war die Aufgabe gestellt, diese Welt, diese webende und strebende Welt zusammenzufassen, sie dem Kriege dienstbar zu machen, ihr einen einheitlichen Willen aufzuzwingen und ihre titanischen Kräfte zur Abwehr zu wecken.

Das erste, was geschehen mußte, war, Menschen zu finden. Ich trat an Freunde heran und gewann als stellvertretendes Vorstandsmitglied meinen Kollegen von der Allgemeinen Elekrizitäts-Gesellschaft, Professor Klingenberg. Es gelang mir ferner, meinen Freund von Moellendorff als Mitarbeiter zu gewinnen, der zuerst in freundschaftlichen Unterhaltungen den Finger auf diese ernste Wunde uns-

rer Wirtschaft gelegt hatte. Nun waren wir zu fünft, die Arbeit konnte beginnen.

Die erste Frage, die uns entgegentrat, war die Frage der Deckung. Wir mußten wissen, auf wieviel Monate das Land mit unentbehrlichen Stoffen versorgt war; davon hing jede Maßnahme ab. Die Meinungen der Industriellen widersprachen sich und gingen manchmal um das zehnfache auseinander.

Eine maßgebliche Stelle fragte ich: Wie ist es, kann man eine Statistik über diese Sachen bekommen? „Jawohl," sagte man mir, „diese Statistik ist zu schaffen." Wann? „Etwa in sechs Monaten." Und wenn ich sie in vierzehn Tagen haben muß, weil die Sache drängt? Da antwortete man mir: „Da gibt es keine." Ich mußte sie aber haben und hatte sie in vierzehn Tagen.

Erforderlich war ein gewagter Griff, eine Hypothese; und diese Hypothese hat sich bewährt. Angenommen wurde, daß das Deckungsverhältnis im Durchschnitt der deutschen Wirtschaft annähernd das gleiche sein müsse wie bei einer größeren, beliebig herausgegriffenen Gruppe. 900 bis 1000 Lieferanten hatte das Kriegsministerium. Wenn wir eine Rundfrage veranstalteten bei diesen Lieferanten und uns nach ihrem Deckungsverhältnis in den verschiedenen Stoffen erkundigten, so konnten wir mit einiger Wahrscheinlichkeit erwarten, die Größenordnung der Deckung des Landes zu bekommen. Auf Bruchteile kam es nicht an, es handelte sich um große Züge. Das Experiment gelang. Nach vierzehn Tagen lichtete sich das Dunkel, nach drei Wochen wußten wir Bescheid. Bei wenigen Stoffen überschritt die Deckung des

damals vorhandenen, seither weit überschrittenen Kriegsbedarfs die Frist eines Jahres; fast durchweg war sie erheblich geringer.

Der Kreis der Stoffe, die wir zu bewirtschaften hatten, schien ursprünglich klein; ausgeschlossen war das Gebiet der Nahrungsmittel und der flüssigen Brennstoffe, eingeschlossen war alles, was Kriegsrohstoff genannt wurde. Die amtliche Definition lautete: „solche Stoffe, die der Landesverteidigung dienen und die nicht dauernd oder ausreichend im Inlande gewonnen werden können." Als unzulänglich erkannt waren zu Anfang wenig mehr als ein Dutzend, später stieg die Zahl von Woche zu Woche, und am Schluß war es ein reichliches Hundert.

Was wir jetzt besaßen, war noch wenig, aber es bot eine Grundlage. Wir wußten jetzt: so und so sieht die Deckung im Lande aus, und allmählich trat die Aufgabe in ihrem ganzen Umrisse, freilich noch nicht ihre Lösung hervor.

Vier Wege waren möglich und mußten beschritten werden, um die Wirtschaft im Lande umzugestalten, um das Verteidigungsverhältnis zu erzwingen.

Erstens: alle Rohstoffe des Landes mußten zwangsläufig werden, nichts mehr durfte eigenem Willen und eigener Willkür folgen. Jeder Stoff, jedes Halbprodukt mußte so fließen, daß nichts in die Wege des Luxus oder des nebensächlichen Bedarfes gelangte; ihr Weg mußte gewaltsam eingedämmt werden, so daß sie selbsttätig in diejenigen Endprodukte und Verwendungsformen mündeten, die das Heer brauchte. Das war die erste und schwerste Aufgabe.

Zweitens: wir mußten alle verfügbaren Stoffe jenseits der Grenzen ins Land hineinzwingen, so-

weit sie zu zwingen waren, sei es durch Kauf im neutralen, sei es durch Beitreibung im okkupierten Ausland. Durch Kauf ist manches hereingeflossen; späterhin, durch Beitreibung im okkupierten Auslande sehr viel und unentbehrliches; davon werde ich später reden.

Die dritte Möglichkeit, die sich uns erschloß, war die Fabrikation. Wir mußten Bedacht darauf nehmen, daß alles das im Inland erzeugt wurde, was unentbehrlich und unerhältlich war. Wir mußten auch darauf Bedacht nehmen, daß neue Erzeugungsmethoden gefunden und entwickelt wurden, wo die alte Technik nicht ausreichte.

Und nun der vierte Weg: es mußten schwer erhältliche Stoffe durch andre, leichter beschaffbare ersetzt werden. Wo steht es geschrieben, daß diese oder jene Sache aus Kupfer oder Aluminium gemacht werden muß, sie kann auch aus etwas anderm gemacht werden. Surrogate müssen herhalten, altgewohnte Fabrikate müssen aus neuen Stoffen geschaffen werden. Wenn die alten sich störrisch zeigen hinsichtlich ihres Stoffverbrauches, so muß dieser Eigensinn gebrochen werden, und es müssen solche Fabrikate erstehen, die weniger wählerisch sind hinsichtlich ihrer Erzeugungsmittel.

Das waren die Methoden, die sich unserm Blick erschlossen hatten; nicht die Lösungen zwar, doch die Wege, die Möglichkeiten, die Hoffnungen.

Auf der andern Seite aber lagen unübersehbar die Widerstände.

Die kriegswirtschaftliche Gesetzgebung stand etwa auf der Stufe friderizianischer Wirtschaft. Was das Kriegsleistungsgesetz uns freistellte, war, wenn man es seines theoretischen Ausdrucks ent-

kleidet, ungefähr soviel, wie wenn ich sage: Kommt ein Rittmeister in ein Dorf, so kann er sich vom Ortsvorsteher Hafer geben lassen, und macht ihm der Ortsvorsteher Schwierigkeiten durch Säumigkeit, so darf er in gewissen Ausnahmefällen sich den Hafer selbst nehmen. Das war ungefähr der Inbegriff der Gesetzgebung, wie wir sie fanden.

Es gab aber noch andre Schwierigkeiten.

Zur Lösung der Aufgabe, die uns auferlegt war, bedurften wir der Mitarbeit vieler Behörden. In den ersten Tagen war es gelungen, die drei außerpreußischen Kriegsministerien zu einer sehr entgegenkommenden Erklärung zu bewegen, daß sie nämlich Preußen es überlassen würden, die Organisation zu schaffen. Das hat eine große Vereinfachung herbeigeführt. Aber mit vielen andern Behörden war daneben zu verhandeln und zu arbeiten.

Schon dadurch mußten Schwierigkeiten erstehen, daß das Problem nirgends bekannt war. Noch heute ist ja das deutsche Volk der Ansicht, daß die Rohstoffversorgung ganz von selbst geht. Über Nahrungsmittel wird den ganzen Tag gesprochen, das Problem der Rohstoffe, das geht so nebenher. Aber wie es am Anfang des Krieges lag, das müssen wir uns jetzt erst wieder mühsam vergegenwärtigen. Die ersten sechs Monate hatte niemand eine Ahnung davon, wofür wir eigentlich da waren. Der Reichstag, der im November 1914 zusammentrat, betrachtete uns als eine Art Handelsstelle, die dafür zu sorgen hatte, daß das Sohlenleder und die Wolle billiger würden; daß es sich um Fragen handelte, von denen Krieg und Frieden, Sieg und Niederlage abhingen, war niemandem geläufig, und ist es

bis zum heutigen Tage noch nicht allen. Unter diesen Verhältnissen hatten wir zu leiden. Unsre Umfragen bei der Industrie wurden an manchen Stellen als eine unzulässige Beunruhigung der Wirtschaft empfunden. Noch entschiedener wurde die Störung einzelner Friedensindustrien uns verübelt.

Schritt für Schritt hatten wir unsern Weg zu bahnen. Doch kann ich sagen: in letzter Linie haben alle Behörden uns unterstützt, in letzter Linie haben wir doch überall Verständnis errungen und gesehen, daß unsre öffentliche Organisation geeignet ist, auf jedes noch so schwierige Problem einzugehen und es mit neuen Mitteln zu lösen. Aber die Anfänge waren schwer.

Nun kommen die Schwierigkeiten, die in uns selbst lagen.

Zu fünft hatten wir angefangen. Menschen wurden gesucht; die Personalbestände der Wirtschaft waren ausgeleert. Alles war an der Front, ging an die Front. Fabriken und Banken habe ich bestürmt: gebt mir Menschen. Ja, es wurden mir manchmal Menschen gegeben, die liefen nach zwei Tagen weg, denen paßte es nicht, von morgens 9 bis abends 12 zu arbeiten, und zwar umsonst und in einer Sache, von der sie nicht genau wußten, wozu sie diente, wohin sie führte. Andre blieben und fanden Gefallen, und so hat doch schließlich ein Kreis sich gebildet, eine Freischar sich zusammengefunden, die in ihrem Zusammenwirken vorbildlich war und die ich mit schwerem Herzen verlassen habe. Kernhafte Menschen, begeisterungsfähig, freudig und arbeitskräftig, die aus den verschiedensten Berufen stammten und schließlich alle zum gleichen Ziel hinstrebten. Da war es merkwürdig, wie wir

alle fiskalisch wurden; denn das ist eine Eigenschaft des Deutschen, daß da, wo man ihn hinstellt, er mit seiner Aufgabe verwächst und sein ganzes früheres Dasein vergißt. Unsre Industriellen in diesen Stellungen waren bald so fiskalisch geworden, daß wir manches vorwurfsvolle Wort von unsern eigenen Industrien zu hören bekamen.

Da war ein Elektrotechniker, der hatte das ganze Lederwesen unter seiner Obhut, da war ein Metallurge, der hatte die chemischen Industrien, da war ein Nationalökonom, der hatte Textilien; nur der Kautschukindustrie war als Verweser ein Fachgenosse beschieden.

Fast jeden Tag mußten neue Kräfte eingestellt werden. Denn unter jedem Dezernat wuchs nach abwärts eine hierarchische Pyramide; Zweigorganisationen entstanden, Einzelaufgaben wuchsen zu mächtigen Arbeitsgebieten aus; in wenig Monaten war der Umfang einer normalen Behörde überschritten, und noch immer dehnte sich der Kreis der Verantwortungen.

Alle diese Menschen mußten geworben und angelernt werden. Es verging Zeit und kostete Arbeit, bis diese Kaufleute und Techniker zu Beamten umgeschaffen waren, bis sie die Gewohnheiten des behördlichen Verkehrs, der klippenreichen Geschäftsordnung, des amtlichen Schriftwesens, und vor allem die Aufgaben ihres eigenen, neugeschaffenen Wirkungskreises sich angeeignet hatten.

Die größten Schwierigkeiten aber lagen in Raum und Zeit.

Im Raum. Vier Zimmer hatte das Kriegsministerium uns anfänglich zur Verfügung gestellt,

und, das war nichts Geringes, denn das Kriegsministerium war in härtester Arbeitsanpannung. Wir verlangten 20 Räume; sie wurden bewilligt. Da gab es schon Umzüge, die schwierig waren und Wochen dauerten. Dann brauchten wir 60 Räume. Da mußten Abteilungen das Feld räumen, die seit Jahrzehnten unbewegt geblieben waren, und die mit 60 000 Aktenstücken aufbrachen. Das war eine Sache von Monaten. Während dieser Zeit waren unsre Korridore schwarz von Menschen, die Vormittage lang auf Abfertigung warteten. Die Einstellung neuer Kräfte war vorübergehend gehemmt; es entstanden Verzögerungen in der Abwicklung der Geschäfte, die uns zu ersticken drohten. Zuletzt blieb uns nichts andres übrig: wir mußten unter eigener Verantwortung Wohnungen in der Wilhelmstraße mieten, einrichten und besetzen, die nachträglich als Amtsräume des Ministeriums genehmigt wurden. Heute hat die Abteilung eine ganze Straßenfront in der Verlängerten Hedemannstraße und wird die nächste vielleicht bald dazu haben.

Und nun die Zeit.

Es galt, Organisationen täglich und stündlich neu zu schaffen, Verfügungen zu entwerfen, umzuarbeiten und anzupassen, Verhandlungen mit Industriellen zu führen, Versammlungen einzuberufen, eine Korrespondenz von zweitausend täglichen Nummern zu bewältigen, daneben mit den Behörden die Fühlung aufrecht zu erhalten, die neu eingetretenen Menschen anzulernen, dem Strom der Besucher, den Fragenden und Wünschenden standzuhalten — das verlangte einen Tag von 48 Stunden. Eins aber kam uns zugute. Ich habe von der allgemeinen Verkennung unsrer Aufgabe ge-

sprochen als von einem Nachteil. Sie war aber auch von Nutzen, denn die öffentliche Kritik, die heute in das Ernährungsproblem eingreift, ließ uns ziemlich ungestört. Was wir machten, wurde zwar als eine Art von unliebsamer und unnötiger Behelligung der Industrie angesehen, aber man machte uns doch schließlich wenig Schwierigkeiten.

Es kamen ab und zu Professoren, die sagten, es wäre alles falsch, wir müßten alles von vorn anfangen. Es kamen auch Abgeordnete, die sagten, es wäre allerdings falsch, und was die Professoren gesagt hätten, wäre auch falsch; es müßte nochmals geändert werden. Abgesehen von einer grauenhaften Schreibarbeit hat es uns nichts geschadet.

Nun kommen wir zu der Lösung.

Bei der Lösung handelte es sich zunächst darum, Rechtsbegriffe neu zu schaffen. Von der Unvollständigkeit und Unvollkommenheit unsrer juristischen Grundlage habe ich Ihnen schon erzählt. Es mußte der Grundbegriff gefunden werden, der es uns ermöglichte, den wirtschaftlichen Kreislauf umzugestalten. Wir schufen einen neuen Begriff der Beschlagnahme; mit etwas Willkür zwar, aber das Belagerungsgesetz stand uns zur Seite, und später ist alles auch unabhängig vom Belagerungszustand gesetzlich sanktioniert worden. Dieser Begriff der Beschlagnahme bedeutet nicht, daß eine Ware in Staatseigentum übergeht, sondern nur, daß ihr eine Beschränkung anhaftet, daß sie nicht mehr machen kann, was sie oder ihr Besitzer, sondern was eine höhere Kraft will. Diese Ware darf nur noch für Kriegszwecke verwendet werden; man darf sie verkaufen, verarbeiten, transportieren, in jede beliebige Form bringen, aber was sie auch erlebt:

immer bleibt sie mit dem Gesetz behaftet, daß sie nur der Kriegführung dienen kann.

Zu Anfang hat man sich schwer mit diesem Begriff abgefunden und uns oft gesagt, das wäre nicht richtig gewesen, wir hätten alles konfiszieren sollen. Ich erwähne das nicht, um nochmals zu widerlegen, denn die Behauptung fällt in sich zusammen. Hätten wir die Güter auch nur eines einzigen Wirtschaftskreises, etwa der Metalle, requiriert, also alles Kupfer, Zinn, Nickel, Aluminium, Antimon, Wolfram, Chrom, so wären wir Besitzer geworden von Millionen einzelner Warenposten, und jeden Tag wären ungezählte Anfragen gekommen: Was soll mit diesem und jenem Warenposten gemacht werden? Darf er gewalzt, gezogen, gegossen werden? Wer soll ihn bekommen? Er wird dringend gebraucht. Und auf der andern Seite hätte die ganze Verarbeitung stillgestanden, bis eine neue Verteilung vorgenommen war. Und die Überwachung und Verrechnung von Milliardenwerten unbekannter Posten wäre uns zur Last gefallen.

Der Begriff der Beschlagnahme hat sich bewährt und wird aus unserm Kriegswirtschaftsleben nicht mehr verschwinden. Aber die neue Rechtsform hat uns durch schwere Gefahren geführt. Denn in dem Augenblick, wo eine Ware beschlagnahmt war, hörte die Friedenswirtschaft auf. Wenn bei einem Metallindustriellen die Metalle beschlagnahmt waren, durfte er nicht mehr Friedensarbeit leisten, er war auf Kriegsaufträge angewiesen; er mußte seine Anlagen und Maschinen, seine Arbeitsmethoden und Produkte auf Kriegsarbeit umstellen, er mußte ein neues wirtschaftliches Leben anfangen. Es war eine furchtbare Belastungsprobe für die

Industrien, vor allem der metallurgischen, der chemischen und der Textilproduktion.

In jenen schweren Wochen Ende letzten Jahres, als die Verfügungen erlassen waren, kamen meine Kollegen von der AEG zu mir und sagten: „Wissen Sie, was Sie gemacht haben? Das kann für uns 60 000 brotlose Arbeiter bedeuten."

Es ist gegangen. Zwei Monate lang haben wir der Industrie noch gewisse Freigaben zugestanden, wenn auch schweren Herzens; denn wer konnte wissen, ob nicht die Tonne Salpeter, die hier freigegeben wurde, bei einer belagerten Festung oder bei einer Schlacht einen Ausschlag geben würde. Irgendwo muß man Verantwortungen übernehmen, und wir haben es getan.

Nach zwei Monaten war die Umstellung unsrer Industrie vollzogen. Die deutsche Industrie hat diese Neugestaltung bewirkt, ohne davon zu reden, ohne einen Zusammenbruch, schweigend, großzügig, selbstbewußt, mit höchster Tatkraft und Schaffenslust. Das, meine Herren, ist ein Ruhmesblatt der deutschen Industrie, das niemals vergessen werden darf! Weder Frankreich, noch England, noch die Vereinigten Staaten, noch irgendeine der feindlichen und halbfeindlichen Nationen macht das nach.

Das war der Begriff der Beschlagnahme; ihre Wirkung war die wirtschaftliche Umstellung. Und nun komme ich zum zweiten Werkzeug.

Wir wußten, daß diese Wirtschaft neugeboren werden mußte, wir wußten, daß sie nun in irgendwelcher neuen Form ihr Material verteilen und bereit halten mußte. Wie sollte das geschehen?

Der Heeres- und Marineverwaltung mußte die

volle Freiheit gewahrt werden, ihre Aufträge dahin zu geben, wo sie wollten; wir konnten keiner Behörde sagen: wir schreiben euch vor, wo ihr eure Bestellungen zu machen habt. Auf der andern Seite mußte derjenige, der nun der Beauftragte der Behörde geworden war, das Material bekommen, das er brauchte. Es mußten Organismen geschaffen werden zum Aufsaugen, Aufspeichern und zum Verteilen dieses Warenstromes, der in einer neuen Bewegungsform und mit neuen Zufuhren durch die Adern des deutschen Verkehrs rollte. Da mußte abermals ein neuer Begriff entstehen, der Begriff der Kriegswirtschafts-Gesellschaften. Heute ist das eine Sache, von der man wie von einer altererbten spricht. Viele dieser Kriegsgesellschaften sind in aller Munde; man kennt sie und empfindet sie als ein längst Gegebenes. Aber das Paradox ihres Wesens schien so groß, daß selbst in unserm engsten Kreise, der sonst in großer Einhelligkeit unsre Maßnahmen durchdachte, eine Spaltung über die Möglichkeit und Durchführbarkeit dieser Schöpfung entstand.

Auf der einen Seite war ein entschiedener Schritt zum Staatssozialismus geschehen; der Güterverkehr gehorchte nicht mehr dem freien Spiel der Kräfte, sondern war zwangsläufig geworden. Auf der andern Seite wurde eine Selbstverwaltung der Industrie, und zwar in größtem Umfang, durch die neuen Organisationen angestrebt; wie sollten die gegenläufigen Grundsätze sich vertragen?

Man hat denn auch hinterdrein mit größerem oder geringerem Wohlwollen uns gesagt, wie man es anders hätte machen sollen: wir hätten nicht die Gesellschaften gründen sondern den behördlichen,

Apparat vergrößern sollen. Heute sind die Stimmen der Kritik verstummt. Wer indessen noch zweifelt, dem empfehle ich einen Besuch in der Kriegsmetall- oder Kriegschemikalien-Gesellschaft. Wenn er dort Tausende von Menschen an der Arbeit sieht, diesen Bienenkorb vor Augen hat, den Strom von Besuchern, Korrespondenzen, Transporten und Zahlungen verfolgt, so wird er sich sagen, in den Behördenrahmen war diese Aufgabe nicht mehr hineinzupressen, sie mußte den wirtschaftlichen Berufskräften und der Selbstverwaltung überlassen werden.

So entstand der Begriff der Kriegsgesellschaft aus dem Wesen der Selbstverwaltung und dennoch nicht der schrankenlosen Freiheit. Die Kriegs-Rohstoff-Gesellschaften wurden gegründet mit straffer behördlicher Aufsicht. Kommissare der Reichsbehörden und der Ministerien haben das unbeschränkte Veto; die Gesellschaften sind gemeinnützig, weder Dividenden noch Liquidationsgewinne dürfen sie verteilen; sie haben neben den gewöhnlichen Organen der Aktiengesellschaften, Vorstand und Aufsichtsrat, noch ein weiteres Organ, eine unabhängige Kommission, die von Handelskammermitgliedern oder Beamten geleitet wird, die Schätzungs- und Verteilungskommission. Auf diese Weise stehen sie da als ein Mittelglied zwischen der Aktiengesellschaft, welche die freie wirtschaftlich-kapitalistische Form verkörpert, und einem behördlichen Organismus; eine Wirtschaftsform, die vielleicht in kommende Zeiten hinüberdeutet.

Ihre Aufgabe ist es, den Zufluß der Rohstoffe in einer Hand zusammenzufassen und seine Bewegung so zu leiten, daß jede Produktionsstätte nach

Maßgabe ihrer behördlichen Aufträge zu festgesetzten Preisen und Bedingungen mit Material versorgt wird.

Auch von den Industriellen wurden die neuen Rohstoff-Gesellschaften nicht durchweg willkommen geheißen.

Die Metallindustriellen waren einigermaßen willig. Sie fragten zwar: Wozu soll das, eine Aktiengesellschaft, die nichts verdient, was sollen wir damit anfangen? Wir haben bisher unsre Wirtschaft besorgt und können es auch weiter. Dennoch willigten sie ein, vielleicht zum Teil mir zu Gefallen, vielleicht auch, weil sie sich sagten, es ist nicht viel dabei verloren.

Schon anders war es mit den Chemikern. Das sind ganz große Herren aus dem Rheinland, selbstbewußt, Träger großer Verantwortungen, Chefs ungezählter Arbeiterbataillone; denen war das neue Wesen anfangs nicht ganz geheuer. Ein einflußreicher Herr fuhr im Rheinland herum und warnte vor den neuen Experimenten. Aber schließlich kam es doch im Hofmannhaus zu einer konstituierenden Versammlung; die verlief anfangs friedlich, gegen Ende aber wurde sie leidenschaftlich bewegt. Als die Herren sahen, den Salpeter kann man ihnen nicht unbeschränkt lassen, da wurden sie unzufrieden, und es gab eine Szene, die von ferne an das Ballhaus in Paris im Jahre 1789 erinnerte. Trotzdem kam die Gründung zustande, und heute müssen wir ebenso tief und freudig den Chemikern danken für ihr Zusammenwirken wie für ihre Leistungen. Denn diese vorbildliche deutsche Industrie hat zwar mit den ersten Maßnahmen vielleicht sich etwas schwerer abgefunden, da-

für hat sie an Initiative und Erfindungskraft, an Kühnheit und Nachhaltigkeit vielleicht die höchste Stelle unsrer wirtschaftlichen Kriegführung erreicht.

Fast jede Woche brachte neue Gründungen. Mit Metall fing es an, dann kamen Chemikalien, dann kam Jute, Wolle, Kammwolle, Kautschuk, Baumwolle, Leder, Häute, Flachs, Leinen, Roßhaar; teils Aktiengesellschaften, teils Abrechnungsstellen. Alle diese Schöpfungen verlangten wochenlange Vorverhandlungen, Einigung unter den Industriellen, Verständigungen über die Bedingungen, Beschaffung von neuen Kräften, Direktoren, Prokuristen und Geschäftsräumen, und alles das innerhalb einer Wirtschaft, in der verantwortliche Kräfte immer spärlicher zur Verfügung standen.

Heute zählt das Beamtenpersonal der Gesellschaften, Untergesellschaften und Zweigorganisationen nach Tausenden, ihr Umsatz nach Hunderten von Millionen.

So saßen wir in tiefster Arbeit. Auf der einen Seite schwoll der Berg der beschlagnahmten Waren und machte dauernde Verhandlungen mit den Wirtschaftsleitern erforderlich; auf der andern Seite entstanden unsre Organisationen und verlangten Einarbeitung, Aufsicht, Mitwirkung; zwischen beiden Aufgaben kämpften wir um den Ausbau unsrer Abteilung, um Raum, Menschen, Ordnung und Geschäftsgang — und schon trat eine neue Aufgabe gewaltigen Umfangs, heiß ersehnt und hochwillkommen, an uns heran.

Unsre siegreichen Heere waren vorgedrungen, Belgien und ein Teil von Frankreich war unterworfen, und auch in Rußland wurde es heller.

Nun handelte es sich darum, den Rohstoffbesitz dieser drei Landgebiete auszuschütten über das vierte. Durch Kauf in neutralen Staaten hatten wir manches ins Land bekommen; doch bald sorgten die Engländer durch ihre Gegenorganisationen, durch ihren Terrorismus zu Lande und zur See dafür, daß die Zufuhr nachließ. Nun hatte die Gewalt der deutschen Waffen drei reiche Provinzen unserer Wirtschaft erschlossen; ein geographischer Glücksfall fügte es, daß fast zu gleicher Zeit die gesamten Zentren des kontinentalen Wollhandels in unsere Hand fielen; beträchtliche Vorräte an Kautschuk und Salpeter traten hinzu. Nun hieß es, diese Schätze heben und nutzbar machen und dabei doch Recht und Gesetz wahren, Übersicht behalten und die Wirtschaft der Länder nicht mit einem Schlage vernichten.

Das war eine Aufgabe, die materiell umfassend und dennoch nicht so schwierig war wie die voraufgegangenen, denn sie lehnte sich an vorhandene Erfahrung an: ein Land mit Organisationen zu durchdringen, Filialen zu schaffen, und diese mit Zweiganstalten zu umgeben, Lager durchforschen und aufnehmen zu lassen, Beschlagnahmen zu erwirken, Vereinbarungen über Umladeplätze, Verzollungswesen, einzuräumende Eisenbahngleise zu treffen, alles das waren Dinge, die Zeit und Menschen erforderten, die aber nicht mehr auf dem schwankenden Grunde unerforschter Wirtschafts- und Rechtsverhältnisse sich abspielten. Mit gewissen Ausnahmen; denn auch in Belgien war die Frage der Übereignung eine nicht ganz einfache. Über die Frage der Entschädigung stritten sich die Geister noch nach Monaten, nachdem wir die Substanz schon in

unseren Besitz gebracht hatten. Aber immerhin: diese Aufgabe war im wesentlichen mit gegebenen Erfahrungen zu lösen, und sie wurde gelöst.

Jetzt war ein gewaltiges Warengeschäft unsrer Abteilung angegliedert, die schon damals auf den Umfang eines merkantilen Weltunternehmens angewachsen war; da traten von neuem schwere Gefahren auf. Und um diese Gefahren zu schildern, will ich gleich in das tiefste Fabrikationsproblem greifen und will etwas erzählen — Zahlen werde ich nicht nennen — von der Stickstoffaufgabe, die sich uns bot.

Sie wissen, daß die unentbehrlichsten Explosivstoffe der Kriegführung auf der Grundlage der Salpeterverbindungen ruhen, daß Salpeter eine Stickstoffverbindung ist, und daß somit die Kriegführung in gewissem Sinne ein Stickstoffproblem darstellt.

Unsre Stickstoffrechnung am Anfang des Krieges war nicht ungünstig. Ich will Zahlen fingieren, die falsch sind, aber Verhältnisse geben. Nehmen Sie an, es seien 90 Tonnen Stickstoff im Lande gewesen, und nehmen Sie an, 50 Tonnen hätten wir mit Sicherheit erwartet in Ostende und Antwerpen, das wären zusammen 140 Tonnen. Bei einem monatlichen Verbrauch von 10 Tonnen hätte das 14 Monate gelangt. Ich betone, es sind nur Verhältniszahlen.

Das Deckungsverhältnis sah somit ganz gut aus. Es wurde Anfang September, und der Krieg entwickelte sich. Wir machten uns immer wieder unsre Rechnungen, verglichen immer wieder mit den Unterlagen, die uns die verbrauchenden Stellen boten. Immer wieder ergab sich die Antwort: diese Deckung stimmt.

Da dämmerte plötzlich die Besorgnis auf: Wie ist das, wenn nun der Krieg im Osten die gleichen Dimensionen annimmt wie im Westen? Wenn der Krieg noch hartnäckiger und umfangreicher wird, als wir ihn uns vorstellen können? Wie ist es dann mit der Stickstoffdeckung? Darauf war keine Antwort.

Es war ein beklommener Vormittag, als ich dem Stellvertretenden Kriegsminister diese Erwägung unterbreitete und ihn um die Erlaubnis bat, eine beliebige Zahl von chemischen Fabriken bauen zu lassen, nämlich so viele, als die Chemie leisten könne.

Der Kriegsminister, Exzellenz von Wandel, in seiner großzügigen, ruhigen und entschlossenen Art gab sofort die Autorisation, mit der chemischen Industrie zu verhandeln.

Technisch im höchsten Maße wertvolle Vorarbeiten waren geleistet worden. Exzellenz Fischer und Geheimrat Haber hatten in sehr dankenswerter Weise das Problem der Salpetergewinnung größten Umfangs bearbeitet, und die chemische Industrie war durchaus nicht überrascht, als sie vor die Frage gestellt wurde, diese Unternehmungen zu schaffen.

Der Bau einer größeren Zahl von Fabriken wurde vereinbart, und die Chemiker, kühn, selbstbewußt und vertrauensvoll, gingen auf die Bedingung ein, daß die Fabriken unter Dach sein mußten, bevor ich in der Lage war, ihnen den Vertrag vom Reichsschatzamt genehmigt zuzuschicken. Die Fabriken waren unter Dach, noch bevor der Vertrag unterschrieben war; das war ungefähr zu Weihnachten. Die Stickstoffabrikation war eine deutsche Produk-

tion geworden, ein Weltproblem war gelöst, die schwerste technische Gefahr des Krieges war abgewendet.

Aber während diese Fabriken aufstiegen, kamen die Nachrichten von der Front: wir brauchen nicht mehr 10 Tonnen, sondern 16, nicht mehr 16, sondern 21, nicht mehr 21, sondern 27, und hier will ich, um auch nicht Proportionen erkennen zu lassen, nicht sagen, bis zu welchem Vielfachen die Forderungen der Front sich steigerten. So viel aber darf angedeutet werden: daß die ursprüngliche Deckung sich auf einen Bruchteil vermindert hatte. Hätten wir erst dann mit dem Bau begonnen, als diese Verhältnisse greifbar geworden waren, also zwei oder drei Monate später, so wäre eine bedenkliche Zwischenzeit eingetreten, und zwar gerade damals, als der galizische Durchbruch einen gewaltigen Munitionsaufwand forderte.

Waren und blieben auch die chemischen Fabrikationen, insbesondere die Salpetersäureanlagen, die wichtigsten unsrer neugeschaffenen Gütererzeugungen, so haben doch noch eine Anzahl umfangreicher Produktionsstätten sich ihnen zur Seite gestellt. Metallraffinationen und Wiedergewinnungsanlagen wurden errichtet, die bergbauliche Produktion wurde gehoben, elektrolytische und elektrothermische Werke wurden erstellt und erweitert, teils durch unmittelbares Eingreifen der Kriegs-Rohstoff-Abteilung, teils durch Vermittlung der Rohstoffgesellschaften.

Inmitten dieser Tätigkeit wurde uns eine weitere Aufgabe zuteil, die eigentlich mit der Wehrbarmachung des Landes nur mittelbar zu tun hatte, die aber aus allgemeinwirtschaftlichen Gründen

sich nicht abweisen ließ und die kaum anders als durch uns gelöst werden konnte.

Ich habe erwähnt, daß der Reichstag im November von uns etwa die Vorstellung hatte, wir seien eine Stelle für Verbilligung der Marktpreise, und eine Sitzung der großen gemischten Kommission war für den beteiligten Zuhörer, der sich nicht verteidigen durfte, nicht sehr angenehm. Mit Recht waren die Herren ungehalten über einzelne stark gesteigerte Rohstoffpreise, die auch uns zu denken gaben. Man wußte jedoch nicht, daß uns zunächst die weit dringendere Sorge obgelegen hatte, die Gefahr des Mangels abzuwenden, bevor wir an die wichtige und dennoch sekundäre Frage der Kosten herantreten konnten. Sofortige Abhilfe wurde gefordert.

Wir hatten indessen bereits Mittel und Wege gefunden und waren mit der Lösung fast zu Ende. Angefangen hatten wir mit der Festsetzung der Höchstpreise für Metalle. Sie war nicht einfach, denn nicht nur die Mehrzahl der wichtigeren Metalle war zu bedenken, sondern auch ihre Legierungen, die Altmetalle und die vorverarbeiteten Produkte. Nach langen Verhandlungen war eine Tabelle zustande gekommen, die zwar nicht allen Positionen der Industrie, noch weniger dem Handel gefiel, gegen die aber schließlich nicht mehr viel einzuwenden war und die vom Bundesrat angenommen wurde. Sodann wurden die Höchstpreise für eine Gruppe bewältigt, die bei den Fachleuten als unüberwindlich galt, die Wollen und Wollprodukte.

Hier handelte es sich um die Vielfältigkeit der Herkunft, multipliziert mit der Zahl der Quali-

täten; das Produkt dieser Größen abermals multipliziert mit der Zahl der Verarbeitungsstadien. Das ergab eine Mannigfaltigkeit, die nach Hunderten von Positionen zählte; aber zuletzt kam auch hier ein Merkblatt zustande, das für die Besitzer nicht allzugroße Härten enthielt und den Erfordernissen der Kriegswirtschaft entsprach.

Näherte sich die Festsetzung von Höchstpreisen schon mehr einem Ausflug auf allgemeinwirtschaftliches Gebiet, so war die Beschaffung und Einführung von Ersatzstoffen und Surrogaten ein Teil unsrer eigensten Aufgaben.

Die preußische Uniformierung mußte in ihrer stofflichen Zusammensetzung geändert werden. Die Gewebe wurden durch Verwendung von Kammgarn und andern Erzeugnissen gestreckt; Helmbeschläge, Knöpfe und andre Zutaten lernten auf die Verwendung von Sparmetallen verzichten. Im Munitionswesen wurde manches seltnere Metall durch Zink und Stahl ersetzt; die Elektrotechnik mußte einen Teil ihrer Leitungen und Fassungen aus ungewohnten Metallen herstellen und erreichte es, daß manches Erzeugnis sich verbilligte. In der chemischen Industrie entstanden große Anlagen, die teils bekannte, teils neuerprobte Ersatzstoffe lieferten. Selbst auf die Textilindustrie erstreckte sich das System der Wiedergewinnung und Auswechslung. Nur wenige Industriezweige können sagen, daß sie heute noch durchweg mit dem Urmaterial arbeiten, dessen sie vor dem Kriege gewohnt waren, und viele haben auch aus dieser Form der Umstellung Nutzen gezogen.

In kurzen Zügen möchte ich Ihnen jetzt ein Bild der Kriegs-Rohstoff-Abteilung geben, wie sie

ungefähr zu Beginn dieses Jahres ausgesehen hat. Eine Zentralsektion sorgte für die Gesamtpolitik und Initiative der Abteilung. Sie führte die Verhandlungen mit den Behörden, bearbeitete jede neue organisatorische Maßnahme und Verfügung, bereitete die Vorträge beim Minister vor, verhandelte mit industriellen Gruppen, Abgeordneten und Interessenten, prüfte wirtschaftliche und juristische Fragen, ergänzte den Personalbestand, faßte den Briefwechsel der Abteilung zusammen, verfaßte die Vierteljahrsberichte und trug die Verantwortung für den Organismus.

Daneben erstreckte sich das Gebiet der verschiedenen Referate. Die Referate bewältigten teils zusammenfassend, teils gesondert die Gebiete der Einzelstoffe, und hinter ihnen standen ausführend und mitwirkend die Meldestellen und Rohstoffgesellschaften mit ihren Hilfsorganisationen und Tochterinstituten.

Es gab Referate für Metalle, Chemikalien, Baumwolle, Wolle, Jute, Kautschuk, Leder, Häute, Hölzer, für organische Produkte. Dieses Referatengebiet machte den eigentlichen Wirtschaftskörper unsrer Abteilung aus.

Daneben bestand die Beschlagnahmestelle, diejenige Stelle, die den Strom der beschlagnahmten Stoffe regelte, die Gesetzgebung der Beschlagnahmen und Belegscheine ausarbeitete, den Verkehr mit den Besitzern der Ware führte und mit einem System von Revisoren die Befolgung der Maßnahmen überwachte. Ursprünglich führte diese Stelle auch die Statistik, die später abgespalten und auf eine Reihe von Meldestellen übertragen wurde. Die Beschlagnahmestelle arbeitete mit einem erheb-

lichen Beamtenapparat; ihre Formulare und Drucksachen gingen auf dem Wege über die Generalkommandos jeden Tag über ganz Deutschland hinaus.

Das Warengeschäft erforderte eine gesonderte Speditions-, Buchführungs- und Überwachungsabteilung. Zehntausende von Doppelladern rollten über unsre Schienen und füllten über 200 deutsche Lager. Die Lager mußten eingerichtet und überwacht werden, die Waren mußten verfrachtet, den Lagern zugeführt, entladen, kontrolliert, an die Rohstoffgesellschaften verteilt und verrechnet werden. Ein Speditionsamt sorgte für die Transporte und bediente sich einer eigenen Treuhandgesellschaft zur Überwachung der Frachtsätze, eine Abrechnungsstelle — vielleicht eine der größten, die das deutsche Warengeschäft aufwies — führte Buch über jede Warensendung, über ihr Eintreffen auf den Umladeplätzen Haspe, Frankfurt, Mannheim, über den Eingang in die Lager, und über den Ausgang nach den weitverzweigten Verbrauchsstellen.

Am 1. April 1915 konnte ich dem Preußischen Kriegsministerium die Abteilung als ein gehendes, eingearbeitetes, fertiges Werk übergeben. Ich habe die Freude, daß der größte Teil meiner Mitarbeiter bei der Behörde geblieben ist. Unter der Leitung meines sehr verehrten Nachfolgers, des Herrn Major Koeth, hat die Abteilung gewaltig an Umfang gewonnen; sie hat zahlreiche neue Organisationen geschaffen, sie hat sich behördlich vervollkommnet. An Personal, Flächenraum und Arbeitsgebiet steht sie außer dem Kriegsministerium und Eisenbahnministerium wohl keiner preußischen Behörde nach, obwohl sie darin sich von allen andern unterscheidet,

daß sie in acht Monaten entstanden ist. Das fünfte Hundert der Beamten im Hause dürfte dieser Tage überschritten sein, und die Angestellten der Rohstoffgesellschaften und ihrer Zweiganstalten sind auf mehrere Tausend zu schätzen.

Als Exzellenz von Falkenhayn im Frühjahr nach Berlin kam und nach dem Stande unsrer Versorgung fragte, konnte ich ihm sagen: Wir sind in allem Wesentlichen gedeckt, der Krieg ist von der Rohstoffbeschaffung unabhängig.

Dem Reichstage hat der Kanzler dies bestätigt. Die Deckung ist zum Teil eine absolute: es wird so viel geschaffen, wie verbraucht wird; bei allen andern Produkten reicht sie aus für eine Kriegsdauer, deren Länge im Belieben unsrer Gegner steht. Auf einzelnen Gebieten haben wir überdies die Versorgung unsrer Bundesgenossen übernehmen können.

Die englische Blockade der Rohstoffe ist wirkungslos geworden. Noch mehr als das; ihre Wirkung hat sich gegen England selbst gewendet. Die schwerste Sorge hat England heute durch seine schrankenlose freie Wirtschaft. England kann kaufen und kauft, und fürchtet jeden Kauf, den einer seiner Untertanen im Auslande tätigt. Denn jeder Kauf — ob es Tee ist oder Salpeter — verschlechtert die Zahlungsbilanz; jeder Kauf erfordert Zahlungsmittel, und da die Zahlung nicht voll in Ware geleistet werden kann, weil die Exportindustrie zum Teil auf Munitionsarbeit umgestellt ist, so treibt jeder Kauf englische Anlagewerte ins Ausland. Unsre erzwungene Binnenwirtschaft, mit der wir uns abgefunden haben, hat manche Sorge gekostet und manchen Nachteil gehabt, aber die Kraft hat

sie uns gegeben, daß wir nun auch den vollen Kreislauf der Mittel für uns in Anspruch nehmen können. Unsre Güter erzeugt das Inland, und das Inland verzehrt sie; aus unsern Grenzen kommt nur das hinaus, was unsre Kanonen hinausschleudern; das genügt, um unser Dasein merkbar zu machen. Den Gegenwert seines Verzehrs zahlt der Staat bar; das bare Geld kehrt zu ihm zurück als Darlehn und tritt von neuem in den Kreislauf ein. Unsre Wirtschaft ist die geschlossene eines geschlossenen Handelsstaates.

In die Zukunft werden unsre Methoden nach mancher Richtung wirken. Allgemeine soziale Fragen möchte ich nicht berühren. Wieweit auf das Gebiet der Gesamtwirtschaft, auf die Frage der kapitalistischen Wirtschaftsordnung und ihrer möglichen Reform die Arbeitsweisen einwirken werden, die hier geschaffen worden sind, liegt außerhalb des Rahmens dieses Vortrages. Aber eine Wirkung in die Ferne der Zeiten werden schon wir erleben: das ist eine neue Fürsorge der Bewirtschaftung, eine neue Auffassung vom Rohstoff. Vieles wird ersetzt bleiben, was man für unersetzlich hielt; an vielen Stellen, wo man fremde Metalle verwandte, wird man einheimische verwenden; von manchen fremden Produkten, wie chilenischer Salpeter, werden wir künftig, wie ich hoffe, verschont bleiben; fremder Schwefel wird unsre Grenze nicht mehr zu überschreiten brauchen. Unsre Wirtschaft wird in doppeltem Sinne unabhängiger, denn wir hängen nicht mehr ab vom Wohlwollen des Verkäufers, noch vom Wohlwollen unsres Gläubigers, dem wir zu zahlen haben und der es unter Umständen in der Hand hat, durch Erhöhung seiner Zollmauer das Zahlungsmittel unsrer Ware zu entwerten.

Diese Erwägungen werden wachsende Bedeutung erlangen und zu einem neuen Begriff im Wirtschaftsleben führen, zu dem Begriff des Rohstoff-Schutzes. Je entschiedener fremde Wirtschaftsgebiete sich uns verschließen, sei es durch Schutzzölle, sei es durch nationalistische Treibereien, desto größere Aufmerksamkeit haben wir unsrer Zahlungs- und Handelsbilanz zuzuwenden. Kaufen wir zügellos und überflüssig im Ausland, so müssen wir unfreiwillig durch Ausfuhr zahlen, und dieser unfreiwillige Export kann dauernd verlustbringend sein, weil es unsern Nachbarn freisteht, unsre Fertigprodukte durch Schutzzölle zu belasten und zu entwerten, während wir ihre Rohstoffe ungehindert hereinlassen müssen. So entsteht ein neuer Merkantilismus, nicht um die Ausfuhr ins Maßlose zu steigern, sondern um sie nutzbringend zu erhalten. Wir kannten bisher den Schutz des Produktes, den sogenannten Schutzzoll; eine Frage des Rohstoffschutzes hat bis jetzt nicht bestanden. Künftig kann es dem Staat nicht mehr gleichgültig sein, ob Salpeter aus Chile kommt, wenn er ebenso billig, oder nahezu so billig aus deutscher Luft gewonnen werden kann. Es kann ihm nicht gleichgültig sein, ob ein Metall gekauft und an Amerika bezahlt wird, oder ob ein gleichwertiges andres Metall als Ersatzstoff verwendet und im Inland beschafft wird.

Der Begriff des Rohstoffschutzes wird uns geläufig werden und sich in Deutschland zum Nutzen unsrer Wirtschaft geltend machen.

Das sind Zukunftssorgen auf allgemeinem Wirtschaftsgebiet; Zukunftsfragen bestehen aber auch für das Weiterwirken der Organisation des Baues, den ich Ihnen geschildert habe.

Die Rohstoff-Abteilung wird auch im Frieden nicht zu bestehen aufhören, sie wird den Kern eines wirtschaftlichen Generalstabes bilden. Vielleicht wird sie ihren Namen ändern; ich möchte wünschen, daß sie anstatt Kriegs-Rohstoff-Abteilung in Zukunft „Kriegswirtschafts-Abteilung" hieße, denn das ist sie schon heute in manchem Sinne. Nie wieder kann und darf es uns geschehen, daß wir wirtschaftlich unzulänglich vorbereitet in einen neuen Krieg hineinkommen. In höchster Anspannung müssen alle künftigen Friedensjahre dieser Vorbereitung dienen. Wir müssen nicht nur dauernd wissen, was wir an Unentbehrlichem im Lande haben, sondern wir müssen auch dauernd dafür sorgen, daß wir so viel im Lande haben, wie wir brauchen. Gewaltige Lager müssen gehalten werden; die Gesetzgebung muß auf diese Lager eingehen, die nicht staatlich zu sein brauchen, muß sie unterstützen, aber auch überwachen lassen. Eine umfangreiche und andauernde statistische und Verwaltungsarbeit wird sich hieraus ergeben. Es muß ferner dafür gesorgt werden, daß die Umstellungen, die dieser Krieg in gewaltsamer Weise herbeigeführt hat, in Zukunft selbsttätig und ohne Erschütterung vor sich gehen. Ein allgemeiner wirtschaftlicher Mobilmachungsplan muß geschaffen und dauernd erneuert werden. Wirtschaftliche Gestellungsbefehle sind auszuarbeiten, die in Tausenden von Fällen auszugeben sind. Darin heißt es dann etwa: Sie haben sich am zweiten Mobilmachungstage in das und das Haus in der Behrenstraße zu begeben, dort werden Sie den Vorsitz der und der zu gründenden Kriegswirtschaftsgesellschaft übernehmen, das Statut wird Ihnen übergeben; Sie haben den Grün-

dungsvorgang zu leiten und die Ausschüsse sodann zu bilden. Das gleiche gilt für Maschinenfabriken und andre Unternehmungen. Die erhalten eine Benachrichtigung, in der es heißt: Sie haben am dritten Tage der Mobilmachung den und den Teil der Fabrik zu räumen, die und die Werkzeugmaschinen sind zur Verfügung zu stellen. Sie haben gleichzeitig einen Auftrag auf soundsoviel Produkte dieser Art zu übernehmen. Das Arbeiterwesen, hinsichtlich der Rückstellungen und Freigaben, muß ebenfalls im Frieden geregelt werden. Jedes Werk muß wissen, die und die Personen, die ihm unentbehrlich sind, bleiben ihm zur Verfügung gestellt, andre hat es abzugeben. Eine handelspolitische Abteilung muß dafür sorgen, daß mit dem neutralen Ausland solche Verständigungen getroffen werden und solche Organisationen entstehen, die einer Vergewaltigung der Ausfuhr durch feindliche Staaten entgegenarbeiten. Handelsstellen müssen dauernd unterhalten werden, welche im Kriege die Ein- und Ausfuhr zentralisieren und Austauschgeschäfte bearbeiten.

Besondere Aufmerksamkeit wird die Nachkriegsgesetzgebung erfordern, und ich könnte mir denken, daß ein wirtschaftlicher Generalstab berufen wäre, auch hier tätig mitzuwirken.

Es ist nicht zulässig, daß nach Beendigung des Krieges wahllos die Tonnagen verwendet werden, um diejenigen Waren schnellstens über den Ozean zu tragen, die der Findigste bestellt und gekauft hat; es muß dafür gesorgt werden, daß hier Einteilungen stattfinden. Es muß dafür gesorgt werden, daß die Rechnungen, die das Deutsche Reich draußen zu bezahlen hat, sei es als Staat, sei es als Gesamt-

heit der Privaten, unsre Zahlungsbilanz nicht in Unordnung bringen, sondern nach durchdachtem Plan einheitlich geregelt werden.

Überblicken wir nun das Werk und stellen die Frage, wie konnte dieser Aufbau gelingen, wieso hat Deutschland das machen können, woran England verzagte, Lloyd George scheiterte, so komme ich auf folgende Antwort.

Das erste ist, daß frühzeitig angefangen wurde; daß mit kühner Entschlossenheit das Kriegsministerium auf die erste Anregung hin erklärt hat, sich mit dieser Angelegenheit bis aufs letzte zu identifizieren, während alle übrigen Wirtschaftsfragen noch unberührt im Schoße der Zukunft ruhten, und daß das Kriegsministerium mit der erblichen Genialität, die dieser Behörde eigen ist, sich dieser weit umfassenden Aufgabe hingegeben hat.

Das zweite ist, daß die Einheitlichkeit der Leitung gewahrt wurde, daß diese Organisation nicht in die Hände von Kommissionen, Ausschüssen, gelegentlichen Sachverständigen gekommen ist, daß sie nicht behördlicher Zersplitterung anheimfiel, sondern daß ein einheitlicher Wille sie geleitet hat, hinter dem die Macht stand. Kommissionen sind gut zum Beraten, nicht zum Schaffen. Eine Beratung findet statt am Dienstag, fängt an um 4 und ist um 7 zu Ende; dann gehen die Herren nach Hause. Was dann nicht geschehen ist, bleibt bis zum nächsten Freitag. Damit kann man kontrollieren, aber nicht organisieren. Das ist so einfach, aber noch immer nicht Gemeingut.

Das dritte ist ein deutsches Produkt, nämlich der Idealismus einer Anzahl von Menschen, die sich freudig einer gemeinsamen Führung anver-

trauten, ohne Entgelt, ohne Versprechen, ohne Verpflichtung, ohne Vertrag, die in rastloser, begeisterter Arbeit ihre Kräfte, ihre Erfahrung und Ideen hingaben, weil sie fühlten, daß das Land sie braucht. In bürgerlicher, kollegialer und freundschaftlicher Gemeinschaft, kaum mit dem Begriff eines Vorgesetzten, kaum mit dem Begriff einer Gefolgschaft, hat diese auserwählte Freischar über Deutschland ein neues Wirtschaftsleben und ein neues Netz industrialer Gesetzmäßigkeiten gebreitet.

Unterstützt wurden sie von der Jugendkraft und Elastizität unsrer Industrie, die jedem Entschluß zugetan, jeder Belastungsprobe gewachsen, das Unvergleichliche geleistet hat.

Das Letzte und das Höchste aber, was dieses Streben besiegelt hat und ohne das es nicht hätte werden und wachsen können, das ist wiederum etwas rein Menschliches, denn das Menschliche steht hoch über allem Mechanischen und wirkt allein die Kraft, zu schaffen und zum Licht emporzutragen. Dieses Menschliche war Vertrauen.

Aufs tiefste muß ich drei preußischen Kriegsministern danken, die dieses Vertrauen unverbrüchlich vom ersten bis zum letzten Tage Menschen und Organisationen entgegenbrachten. Auch in diesem Vertrauen liegt Genialität, und zwar sittliche Genialität. Dieses Vertrauen wäre in einem andern Lande schwer zu finden und schwerer zu rechtfertigen. Abermals ist es ein Ruhm des deutschen und auch des preußischen Systems, daß ein solches menschliches Verhältnis zur Vollendung wirtschaftlicher Evolutionen und zur Abwendung gemeinsamer Gefahren geschenkt und empfangen werden konnte.

PROBLEME DER FRIEDENSWIRTSCHAFT

VORTRAG, GEHALTEN IN DER „DEUTSCHEN GESELLSCHAFT 1914“ AM 18. DEZEMBER 1916

Meine Herren,

Über Probleme der Friedenswirtschaft bitte ich zu Ihnen sprechen zu dürfen; Probleme, nicht Lösungen möchte ich Ihnen unterbreiten.

Es wäre verwegen, wenn in diesem Augenblick, wo die nächsten Jahreszeiten über das Schicksal der Welt entscheiden sollen, gewagt würde, fertige Systeme über das Kommende zur Erörterung zu stellen. Noch liegt in tiefstem Dunkel vor uns die Bühne der Zukunft, getrennt vom Vergangenen durch unüberbrückbare Scheiden, und der Fuß zögert beim Betreten.

Schon die Voraussetzungen machen Bedenken. Ich möchte um die Erlaubnis bitten, diese Voraussetzungen so wenig rosig wie möglich wählen zu dürfen, ich schlage vor, von unfreundlichen Annahmen auszugehen, in der Meinung, daß jede Verbesserung, die sie erfahren, uns willkommen sein wird.

Es ist im Laufe des Krieges über die Begriffe des Optimismus und Pessimismus viel gesprochen worden. Man hat den Optimismus in jedem Sinne zur Tugend gestempelt, man hat aus dem, was man Pessimismus nannte, schlechthin ein Verbrechen gemacht. Ich glaube, die Ausdrücke treffen nicht zu, und die Begriffe sind verworren: man verwechselt Urteil und Stimmung. Optimismus des Urteils hat uns niemals genützt; Pessimismus der Stimmung wäre das Verderblichste, das uns begegnen könnte. Ich glaube, der richtige Wahlspruch wird der sein, daß das Urteil kühl bleibt, daß man jeder Gefahr ohne Furcht ins Auge blickt, daß man sich aber die Stimmung, den Willen und die Entschluß-

kraft des höchsten Optimismus und der höchsten Zuversicht erhalten muß.

In diesem Sinne gehe ich von wenig günstigen Voraussetzungen aus: von einer gewaltigen Verringerung unsres nationalen Vermögens, von einer umfassenden Verschiebung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Schichtung, von einer erheblichen Störung unsrer Wirtschaft durch Beschränkung unsres Verkehrs, unsres Handels mit dem Auslande. Ich will ferner annehmen, daß der Krieg nicht sofort beendet wird. Wenn auch jetzt zum erstenmal das Gefühl in uns allen wachgerufen ist, daß dieser Krieg, wenn auch nicht seinem unmittelbaren Schluß entgegenführt, so doch ins Herz getroffen ist, daß er durch den allseitigen Ausbruch der Friedenssehnsucht seine erste tiefe Erschütterung erlitten hat, so sollen wir die Möglichkeit ruhig im Auge behalten, daß Kampf und Kampfzustände noch längere Zeit beharren. Lassen Sie endlich uns davon ausgehen, daß es nicht in vollem Umfang möglich sein wird, die wirtschaftlichen Wirkungen des Krieges durch die Form des Friedensschlusses zu beseitigen und rückgängig zu machen.

Es treten uns somit drei außerordentliche Phänomene entgegen: zunächst die Zerstörung bedeutender nationaler Werte.

Diese Zerstörung ist nicht ohne weiteres meßbar an den offensichtlichen Kriegskosten; einzelne ihrer Positionen gehen darüber hinaus, andre sind nicht darin enthalten. Mit einem Wort: nicht alle Kriegskosten bedeuten Verluste, und nicht alle Verluste sind in den sichtbaren Kriegskosten eingeschlossen.

Bodenerzeugnisse, Halbfabrikate, Waren, die zu

Kriegsbeginn in unermeßlichen Mengen bei uns lagerten, sind verbraucht und verzehrt. Soweit die Betriebsmittel des Landes in Frage kommen, befinden wir uns in Liquidation. Unsre Lager enthalten heute vorwiegend Rüstungsmittel, die Eisenbahnen, Häfen, Werkstätten, Vorratsräume und Läden sind nicht mehr erfüllt mit den gewohnten Materialien. Diese Stoffe sind überwiegend nicht dem produktiven Verbrauch, sondern dem Kriege anheimgefallen und wirtschaftlich verloren; was sie zurückgelassen haben, ist Asche, Schutt und Rauch, Verwundung und Zerstörung; die verzehrten Güter sind nicht wiedergewinnbar.

Nebenher schreitet die Abnutzung unsrer Werkzeuge, unsrer Anlagen und unsres Bodens. Ein Blick auf die Straßen zeigt es uns: wir sehen nicht mehr den gewohnten Zustand unsres Pflasters und unsrer Häuser, wir sehen nicht mehr die vorzügliche Fassung und Haltung unsrer Verkehrsmittel; dieser Blick versinnlicht die Abnutzung unsrer gesamten Wirtschaftsmittel, die zwei Jahre lang trotz stärkerer Anspannung nicht die gewohnte Pflege und Erneuerung erfahren haben. Das gilt für Fabriken, Hochöfen, Verkehrsmittel, Kraftanlagen und Werkzeuge.

Aber nicht nur das Sichtbare wird abgenutzt und erschöpft, auch der Boden verarmt. Was wir aus unsern Bergwerken emporholen, dient nicht der Erzeugung neuer Werte, neuer Produktionsmittel kristallisierter Arbeit, sondern überwiegend dem Opfer des Krieges. Die Bodenschätze vermindern sich. Unsre Äcker, die nicht die zureichende Düngung erfahren haben, sind vorübergehend erschöpft und verarmt.

Zu diesen Verlusten treten hinzu nicht unerhebliche Kosten der Wiederherstellung derjenigen Landesstriche, die von feindlicher Besetzung gelitten haben. Alle diese Posten, mit Ausnahme des ersterwähnten, des Materialverbrauchs, sind in den sichtbaren Kriegskosten nicht enthalten; anderseits sind in den Kriegskosten Löhne, Gehälter, Gewinne und Bauaufwendungen inbegriffen, die nicht als Verluste am Gemeinschaftsvermögen zu gelten haben.

Der tiefste und schmerzlichste Wirtschaftsverlust ist aber der, den in Zahlen auszudrücken überhaupt uns widerstrebt: das Opfer an Menschenleben, Geist und Arbeitskraft. Nicht alle, die ausgezogen sind, kehren wieder, und nicht alle, die heimkehren, sind zu neuer Arbeit fähig. An Stelle arbeitender Hände und Köpfe, an Stelle werterzeugender Kräfte werden wir tausendfach Kriegsbeschädigte und Hinterbliebene unter uns haben, denen wir nur ein schwaches Teil unsrer Dankesschuld abstatten, wenn wir für ihre und der Ihren Existenz sorgen.

Überblicken und bewerten wir diese Verluste, so ist es wohl nicht Überschätzung, wenn wir annehmen, daß es sich um mehr als den fünften Teil unsres Nationalvermögens handelt. Das würde bedeuten, daß jedes Kriegsjahr unsre Wirtschaft um etwa vier bis fünf Jahre zurückgeworfen hat und daß wir uns heute ungefähr da befinden, wo wir zu Beginn des Jahrhunderts gestanden haben, freilich unter bedeutender Umschichtung der Vermögensverteilung.

Denn neben der Verringerung unsres nationalen Vermögens geht einher die Erscheinung, die ich als Vermögensverschiebung bezeichnet habe und deren soziale und sittliche Bedeutung stark ins Gewicht

fällt. Die in Anleihen, Schulden und Umlaufsvermehrung sichtbaren Kriegskosten wachsen empor und vermehren sich um den Kapitalswert der Beträge, die an Renten und Unterstützungen späterhin zu zahlen sind; sie vermehren sich fernerhin um die Beträge künftiger Kriegsanleihen, um die Mittel, die für die Einführung der Friedenswirtschaft und für die Wiederherstellung unsrer Rüstung erforderlich werden.

Das Land spaltet sich in Gläubiger und Schuldner. Gläubiger ist jeder, der in irgendeiner Form an der Kriegsarbeit beteiligt gewesen ist, oder der einen Teil seines Vermögens zur Erwerbung von Kriegsanleihen hat liquidieren können; Schuldner ist die Gesamtheit. Das Reich hat gleichsam die ihm dargebrachten materiellen Leistungen in zinstragenden Banknoten, in Anleihen bezahlt. Am Schlusse jedes Jahres muß daher ein großer Betrag des nationalen Einkommens neu aufgeteilt werden; er wird aus dem Gesamtbesitz aufgesogen und kehrt in veränderter Verteilung zu den Einzelbesitzern zurück; die Gesamtheit arbeitet, um dem Anleiheeigner seine Rente zu beschaffen, und auch er selbst ist an dieser Arbeit beteiligt. Der Betrag, der jährlich auf diese Weise die Hände wechseln wird, wird eher größer als kleiner sein als der frühere jährliche Gesamtbetrag unsrer nationalen Ersparnis.

Diese Umschichtung der Vermögen bedeutet starke Beeinträchtigung einzelner Berufsklassen, nicht zum mindesten derjenigen, denen wir auf dem Gebiet der Gelehrsamkeit, der Publizistik, der Technik, des höheren Beamtenwesens unsern Nachwuchs an Intelligenzen verdankten. Es ist nicht unmöglich, daß von allen Wirkungen des Krieges die der Vermögens-

umschichtung für alle betroffenen Nationen sich als die folgenschwerste und sorgenreichste erweist.

Die dritte Quelle von Schäden ist gegeben durch die Störung der Wirtschaft, die wir erleiden können durch die Schwächung unsrer Beziehungen zum Auslande.

Ich weiß, die herrschende Auffassung nimmt an, daß, wenn der Krieg beendet ist, Handel und Wandel in ihr altes Geleise zurückkehren, daß der Verkehr wieder aufgenommen wird, wie er war; denn wie man sagt, bedürfen die Völker des internationalen Austausches, und sie werden schließlich immer da kaufen, wo sie gut und billig kaufen können.

Ich wage nicht, in diesem Umfang mich der Hoffnung anzuschließen. Soweit die Stimmung des Auslandes mir bekanntgeworden ist, steht sie dem entgegen, und wenn wir uns der schwierigen und peinlichen Aufgabe unterziehen — der wir uns im Kriege ja dauernd unterziehen müssen —, uns in die Geistesverfassung unsrer Feinde zu versetzen, so finden wir, auch wenn wir die verstiegenen Drohungen und Wirtschaftskonferenzen ihrem Wert nach einschätzen, daß immerhin genügend Bedenken übrigbleiben gegen eine einigermaßen vollständige Wiederherstellung unsrer wirtschaftlichen Beziehungen.

Die Meinung des Auslandes, — in erster Linie Englands, des urteilsfähigsten unsrer Gegner — vor dem Kriege war die: Deutschland ist ein unbequemer wirtschaftlicher Gegner, und das liegt, sagen wir es rund heraus, an seinen kleinlichen und schäbigen Arbeitsmethoden. Das war die brutale, unwahre und gehässige Meinung Englands.

Der Krieg hat ein andres Bild gezeigt. Er hat

gezeigt, daß es nicht die zwei Stunden sind, die wir täglich länger arbeiten, daß es nicht unser bereitwilligeres Eingehen auf die Wünsche unsrer Käufer und Kunden ist, auch nicht unsre größere Geduld, Gefälligkeit und Beweglichkeit, sondern daß hinter der Konkurrenz, die England fürchtet, etwas unüberwindbar Mächtiges steht, nämlich die Gesamtstärke des deutschen Wirtschaftskörpers. Die haben sie in diesem Kriege erst entdeckt. Daß sie dieses Land nicht aushungern konnten, das sie mit unheimlicher Sorgfalt und diabolischer Genialität abgeschnitten hatten von allen natürlichen Zufuhren, daß dieses Land erst unter unerhörtem Druck seine ganze Gewalt des Aufschwungs und die volle Stärke seiner Technik, Industrie und Kapitalmacht offenbart hat, das ist das große, neue und entsetzenerregende Phänomen für unsre Feinde gewesen, und sie sagen sich: wäre dieser Krieg nicht jetzt geführt worden, in einem Menschenalter hätte er nicht mehr geführt werden können, denn die Wirtschaft Deutschlands hätte uns auf friedlichem Wege unterdrückt. Nun fragen sie weiter — und hier wird ihre Deduktion einseitig, aber wir haben von dieser Einseitigkeit uns Rechnung zu geben, denn sie ist eine Realität —: Wie ist denn dieses Land so stark geworden? wie konnte es zu diesem Vermögen und zu dieser unerhörten Wirtschaftskraft erwachsen? Und da antworten sie: das ist auf unserm und unsrer Freunde Rücken geschehen; es sind unsre Absatzgebiete, Kolonien und Märkte, es sind unsre Meere — denn so drücken sie sich ja aus —, es sind unsre Häfen und Kohlenstationen, unsre Rohstoffe, zum Teil selbst unsre Schiffe und Kapitalien. Und sie schließen: das darf uns niemals wieder geschehen;

wir werden zu verhindern suchen, daß von neuem die Wirtschaft Deutschlands an der unsern emporwächst und sie überflügelt.

Ich glaube, daß man von diesem einseitigen Gedankengang mit vollkommener Kühle sich Rechenschaft geben soll, daß man ihn weder unterschätzen noch fürchten darf. Wir müssen einfach damit rechnen, daß in Zukunft unsre Wirtschaft mehr als bisher auf unsern und den Kreis unsrer Freunde angewiesen sein wird. Es ist möglich, daß Rußland verhältnismäßig weniger von abstrakten Gefühlen empfinden wird, daß wir somit nach Osten einen wachsenden Absatz zu erwarten haben; doch sollten wir auch davor nicht erschrecken, daß in Zukunft unsre Handelsbilanz sich verkleinern kann, und wäre es auch um einige Milliarden.

Fassen wir die Gefahren zusammen, denen wir ausgesetzt sind; es ist in erster Linie die Gefahr der Verarmung infolge der Vermögenszerstörung, die uns erwachsen ist; es ist zweitens die Gefahr der Vermögensverschiebung und sozialen Umschichtung, und es ist drittens die Gefahr der inneren Erschwernis unsrer Wirtschaft.

Diesen Gefahren gegenüber erhebt sich die dreifache Aufgabe. Sie besteht in der Wiederherstellung unsres Vermögens, in der Wiederherstellung unsrer Ordnung und in der Wiedergewinnung derjenigen wirtschaftlichen Bewegungsfreiheit — sei es im Verkehr mit dem Ausland, sei es auf uns selbst gestellt — deren wir bedürfen.

Betrachtet man diese Dinge nicht vom bloßen Standpunkt der Wirtschaft, sondern im Ausblick auf ein Höheres, Absolutes, so könnte gefragt werden: ist es denn nicht besser, wenn ein Land arm ist,

werden nicht die stärksten Kräfte seiner Geister zum Idealismus, zur Vertiefung, zur Transzendenz getrieben, wenn das äußere Leben gestillt wird, wenn das wirre Treiben der Wirtschaft schweigt?

Wir können diesen Einwand abtun, denn in diesem Kriege, in dem wir stehen, sind wir uns bewußt geworden, daß unsre nationalen Güter die ersten sind, die wir zu verteidigen haben; und da wir nicht wissen, ob und wann abermals ein Krieg uns droht, so müssen wir stark sein. Stark sein aber heißt zugleich: wirtschaftlich mächtig sein; denn soweit wir in die Zukunft blicken: auch die künftigen Kriege werden nicht nur Kriege der Geister, der Sehnen, der Nerven sondern zugleich der Gesamtheit aller wirtschaftlichen Mittel bedeuten.

Es ist bisweilen gesagt worden: wir werden die alten Verhältnisse wiederherstellen, wenn wir sparsamer leben und mehr arbeiten. Gewiß, wir werden es müssen, und wir werden es gern tun, aber damit begegnen wir nicht allem.

Über ein gegebenes Maß dürfen wir die Länge der Arbeitszeit nicht steigern. Muße ist so unentbehrlich wie Arbeit; sie ist es, die nicht nur die Arbeit rechtfertigt und erträglich macht, sondern auch veredelt. Mit bloßer Sparsamkeit und Mehrarbeit werden wir weder die Verschiebung der Vermögen rückgängig machen, noch die Beziehungen unsrer Außenwirtschaft wiederherstellen.

Wir werden uns ruhig darauf gefaßt machen, daß unsre Wirtschaft bis zu einem gewissen Grade Binnenwirtschaft sein wird. Dies hat nichts Erschreckendes, im Gegenteil: ich möchte meinen, daß etwas menschlich Schönes darin liegt, wenn nach diesem Kriege, in dem wir ganz auf uns gestellt

waren, in dem wir ganz unsrer Kraft uns bewußt wurden, vor allem unsrer Kraft zum Opfer, wir von dieser stolzen und reinen Gesinnung etwas behalten, wenn wir auch in der Wirtschaft den Stolz fühlen, auf uns gestellt zu sein, aus eigener Kraft, aus eigenem Willen und aus eigenem Denken wieder emporzuwachsen.

Es liegt aber auch etwas ästhetisch Schönes darin. Denn die Verschwommenheit unsrer Güterwirtschaft hat dazu geführt, daß jedes Produkt an jeder Stelle der Welt zu haben und zu sehen war. Die Güter umflossen die Erde, und die alte Schattierung, die noch vor Jahrzehnten fühlbar war, die schöne Abstufung, die dem Reisenden entgegentrat, der nach fremden Städten und Ländern kam und neue Bodenfrüchte, neue Werke der Kunst und des Fleißes erblickte und genoß —, diese Abstufung ist unsrer Zeit verlorengegangen; ein ästhetisches Schöne der Binnenwirtschaft aber kann und wird es werden, daß die Produkte, die Güter, die Werke wieder den Charakter ihrer erzeugenden Erde tragen.

Zwischen dem, was uns bevorsteht, und dem, was wir heute erleben, liegt ein Zwischengebiet, das der Übergangswirtschaft, das ich hier nicht näher berühren will. Es ist ein wichtiges Gebiet, und es ist zu begrüßen, daß unsre Regierung seine Aufgaben bearbeiten läßt; aber die Fragen, die dort behandelt werden, sind nicht die grundsätzlichen, die wir heute erörtern sollen. Bei der Übergangswirtschaft handelt es sich vorwiegend um Probleme des gewohnten Gleises, und bei aller Weitschichtigkeit der Lösung werden neue Gedankengänge nicht in dem Maße erfordert werden. Die Probleme betreffen in erster Linie die Frage der Tonnagenver-

teilung. Die Grundsätze und Methoden der Rationierung aber sind bekannt und werden mit Erfolg geübt; wir haben in unsern Kriegsgesellschaften die Organismen geschaffen, die damit vertraut sind wie mit ihrem täglichen Brot. Es handelt sich sodann um Fragen der Valuta, die schwieriger sind, die aber schließlich auch gelöst werden können durch Rationierung der Einfuhr, durch richtige Abstufung ihres Tempos und ihrer Reihenfolge und letzten Endes durch das Universalmittel der Anleihen.

Wir sprechen von diesem Gebiet also nicht, sondern behalten das Ziel im Auge. Das besteht im Aufbau und in der Unabhängigkeit unsrer Wirtschaft; und wir erkennen, daß eine neue Denkweise uns durchdringen muß wenn wir diesen Problemen uns hingeben. Als Leitsatz hat von nun an uns das Wort zu gelten:

Wirtschaft ist nicht mehr Sache der Einzelnen, sondern Sache der Gesamtheit.

Denn das ganze Wirtschaftsgebiet, auf dem wir stehen und leben, ist begrenzt und erschöpflich. Die Materialien sind es, die Arbeit ist es, die Kapitalien sind es. Wer aus diesem Gefäß schöpft, der erschöpft. Jedes Schöpfen aber wirkt weiter, wirkt zurück auf die Wirtschaft der Gesamtheit, beeinflußt und verändert die Grundbedingungen des Wirkens der Andern. Wirtschaft bleibt nicht länger Privatsache, sie wird Res publica, die Sache Aller.

Wenn wir das Gesamtgebiet unsrer Wirtschaft überblicken, so ergibt sich eine notwendige Teilung: es tritt uns entgegen zunächst das Gebiet der Materialwirtschaft, sodann das Gebiet der Arbeitswirtschaft, endlich das Gebiet der Kapitalwirtschaft.

Lassen Sie uns im Fluge diese Gebiete durchschreiten.

In der Materialwirtschaft werden die Grundsätze, nach denen wir zu handeln haben, lauten: Nichts vergeuden, alle Quellen erschließen, unabhängig werden vom Auslande.

Zu dem Wort von der Unabhängigkeit vom Auslande bedarf es einer kurzen Bemerkung.

Es besteht bei uns und in der Welt noch immer die dunkle Vorstellung, es sei für eine Wirtschaft die Ausfuhr ein Selbstzweck; anderseits heißt es, sie sei ein gewisser Übermut, eine Exuberanz der Gewerbe, und es wird von einer eigenwilligen Ausfuhrindustrie gesprochen. Ich möchte glauben, daß dieser Vorstellungskreis der Kritik bedarf.

Nicht alle Länder sind selbstgenügend hinsichtlich ihres Wirtschaftsbedarfes; auch Deutschland ist es nicht. Wir alle sind gekleidet in Stoffe aus fremder Wolle, aus fremder Baumwolle; diese Räume sind erfüllt mit fremden Metallen; fremde Bodenerzeugnisse tragen bei zu unsrer Ernährung, und wir haben bisher noch nicht die Mittel gefunden und werden schwerlich die Mittel finden, um die volle Selbstgenügsamkeit unsres Bedarfes herzustellen. Der einzige Wirtschaftsbetrieb, von dem man sagen kann, daß er selbstgenügend sei, ist der der Vereinigten Staaten. Aber Deutschland ist es nicht.

Wer aber kauft, muß zahlen. Wenn das Land Käufer ist für Milliarden an Produkten, die es jährlich braucht und nicht besitzt: Wie zahlt es? In Gold und Silber jedenfalls nicht, denn der ganze Schatz, den wir haben, würde kaum für eine Quartalsrechnung hinreichen. Länder, die bedeutende Anlagen im Auslande besitzen, können derart zahlen, daß sie ihren Zinsertrag überweisen. Aber selbst

vor dem Kriege war der Zinsertrag unsrer ausländischen Besitztümer und Anlagen nicht so groß, daß er unsern Einfuhrüberschuß gedeckt hätte. Wir können zahlen mit den Produkten unsres Bodens — und das tun wir —, aber die Leistungsfähigkeit des Bodens ist begrenzt, und somit wird immer ein Überschuß der Schuldrechnung übrigbleiben. Womit wird der gedeckt? Er kann nur gedeckt werden durch Ausfuhr von Arbeit. Wir kaufen von den Rohstoffen, deren wir bedürfen, mehr als wir brauchen; wir verarbeiten und verfeinern sie und zahlen mit dem Produkt unsrer Arbeit, mit dem Produkt unsres Denkens, mit dem Produkt unsrer technischen Fähigkeiten unsern jährlichen Schuldbetrag. Unsre Ausfuhr ist nicht Willkür, sondern Schuldenzahlung. Stellten wir eine Zeitlang unsre Ausfuhr ein, so würde das liefernde Ausland Besitztitel unsrer inländischen Werte fordern und somit Herr unsrer Wirtschaft werden; überdies würden wir durch das Sinken unsrer Valuta in unsrer Kaufkraft geschwächt.

Die Handelsbilanz gewinnt an Bedeutung, um so mehr, als das Zahlungsmittel nicht mehr von uns allein abhängt. Denn wenn der andre nicht den Wunsch hat, es zu nehmen, so kann er sich dagegen schützen; er kann Zollmauern errichten, er kann selbst die Einfuhr verbieten; mit einem Wort: der andre ist Herr über dasjenige, was man ihm schuldet, und er kann das Zahlungsmittel entwerten, indem er die Einfuhr erschwert; er kann seine eigene Ausfuhr überteuern, indem er den Gegenwert verschmäht.

In früheren wirtschaftspolitischen Verhandlungen spielten Einfuhrzölle die größte Rolle. Der Wille

zur Ausfuhr war das Entscheidende. Es ist durchaus denkbar, daß in Zukunft eine Umstellung sich in dem Sinne ergibt, daß viele Völker, vielleicht auch wir selbst, uns gegen Einfuhr schützen; nicht im Sinne der alten Schutzzollpolitik, sondern im Sinne der Richtigstellung unsrer Handelsbilanz, also im Sinne eines Neomerkantilismus. Ein Gegenmittel gegen diesen Schutz aber bilden Ausfuhrzölle und Ausfuhrverbote, und es ist möglich, daß diese bei künftigen Zollverhandlungen eine ähnliche Bedeutung erlangen wie früher die Einfuhrzölle.

Nach dieser Vorbemerkung seien wir eingedenk, daß wir uns noch im Gebiete der Materialwirtschaft befinden, und da stehen wiederum vorne an die Rohstoffe, über die uns die Kriegsnotwendigkeit ein neues Denken gelehrt hat.

Rohstoffschutz habe ich vor einem Jahr die Notwendigkeit genannt, die sich uns auferlegt, wenn wir in zukünftigen Kriegen und auch im Interesse unsrer Wirtschaft eine größere Unabhängigkeit vom Ausland beanspruchen wollen. Es ist nicht mehr allein die Frage: wo ist das Produkt am billigsten zu haben?, sondern es entsteht die neue Frage: kann ich es einigermaßen wirtschaftlich im Inlande erzeugen? Wenn ja, so muß es im Inlande erzeugt werden und dementsprechend geschützt sein.

Gewaltig sind die Kriegslehren, die wir auf diesem Gebiete empfangen haben, und hier im Saal sehe ich zu meiner Freude einige der Herren, die mit Energie und Entschlossenheit uns die Wege gewiesen haben, insbesondere in der Industrie der Chemikalien. Auch die Gewinnung inländischer Metalle hat sich beträchtlich gehoben, ja wir dürfen sagen, es gibt nicht ein einziges Gebiet des Gewerb-

fleißes, das nicht eine Erneuerung in dem Sinn erfahren hätte, daß entweder die gewohnten Urprodukte in größtmöglichem Umfang der heimischen Erde entnommen werden, oder daß diese Urerzeugnisse bis zu einem gewissen Maße durch andre, einheimische ersetzt sind. Sogar die Textilrohstoffe haben es sich gefallen lassen müssen, ersetzt oder ergänzt zu werden durch Produkte, die unsrer Heimat entstammen.

Auf diesem Wege haben wir fortzuschreiten, und wir haben das Gebiet der Materialien zu ergänzen durch das Gebiet der Kräfte. Wir haben sorgfältiger umzugehen mit der kalorischen Energie, die uns die Sonne einmal geschenkt hat in Form unsrer Kohle, und die sie uns nie wieder schenken wird; wir haben sorgfältiger und entschlossener umzugehen mit den Kräften, die abermals die Sonne uns spendet, indem sie das Wasser emporzieht auf die Höhen und es in Stromgefällen ins Tal herniederfahren läßt. Die Politik unsrer Kraftquellen und unsrer Kraftverteilung wird eine der Grundfragen unsrer Wirtschaft bilden.

Nun aber müssen wir ein andres Gebiet berühren, das nicht nach der Art und Beschaffenheit der Stoffe und Erzeugnisse, sondern nach ihrer Verwendung, nicht physisch, sondern soziologisch-sittlich orientiert ist; das ist das Gebiet des Luxus.

Vor Zeiten und noch im letzten Jahrhundert galt der Spruch: „Luxus bringt Geld unter die Leute." Das war bis zu einem gewissen Grade richtig, denn die Vermögen jener alten Zeiten entstammten vielfach fernen Quellen: es gab Kolonialvermögen, Vermögen, die von Auslandswirtschaften herrührten, Vermögen, die aus fremden Bergwerken

oder aus Hoheitsrechten flossen, und man konnte mit einem gewissen Rechte sagen, wenn diese Vermögen eine Zersplitterung und Verteilung durch Luxus erfahren, so kann das zu einer Befruchtung der Wirtschaft führen. Für unsre Zeit gilt das nicht.

Die Luxusfrage ist im Laufe der Zeiten häufig den Weg gegangen, daß sie die Gesetzgebung berührte, und dann hat man immer wieder festgestellt: Luxuszölle und Luxussteuern unterdrücken den Verbrauch, bringen wenig und sind infolgedessen nutzlos. Nutzlos ja, nämlich im Sinne ihres Ertrages; nutzlos für unsre Wirtschaft sind sie nicht. Denn das, was man als schädliche Nebenwirkung ansah — die Verkleinerung des Verbrauchs — kann unter Umständen für unsre Betrachtung die Hauptsache werden. Machen wir uns klar, was es bedeutet, wenn eine Perlenschnur in unser Land gebracht wird: das bedeutet nicht weniger, als daß der Ertrag eines großen Bauernhofes künftig Jahr für Jahr uns verloren geht. Wenn ein paar hundert Flaschen eines kostbaren Weines eingeführt werden, so bedeutet das, daß ein Techniker oder ein Gelehrter weniger ausgebildet werden kann; denn der Betrag, um den wir dem Auslande dadurch zinsbar geworden sind, entspricht, ins Geistige übersetzt, der Lehrzeit eines Menschen. Alle Aufwendungen an Arbeitskraft, Rohstoff, Werkzeug, Transport, Einfuhr, Einzelverkauf, Lagerung, die auf ein entbehrliches oder überflüssiges Erzeugnis des Luxus verwendet werden, bleiben unsrer Wirtschaft verloren. Der Teil der Weltwirtschaft, der heute an überflüssige, oft häßliche und schädliche Dinge vergeudet wird, ist unermeßlich.

Die Erwägung des Luxusproblems wird uns von

jetzt ab auf lange Zeit nicht mehr verlassen. Die gesetzgeberischen Mittel der Vorsorge sind einfach. Zölle werden die Einfuhr ermäßigen, Abgaben werden die inländische Produktion verkleinern, und es wäre wohl denkbar, daß auch vom Verbrauch und von der Benutzung luxuriöser Gegenstände, vom Besitz großer Kostbarkeiten, insbesondere solcher Objekte, die der Verwendung der Wirtschaft entzogen werden, Jahresabgaben an den Staat zu entrichten wären.

Es sieht vielleicht nach weltfremdem Puritanismus aus, wenn hier wie in der Zeit der Quäker oder Cromwells vom Auswuchs des Luxus geredet wird. Doch es werden neue Quellen der Freude und des Genusses erschlossen, wenn wir etwas von dem ablassen, was bisher als begehrenswerter Luxus gegolten hat.

Es bedarf zum Wohlbefinden und zum Glück nicht jener enormen Mengen von Waren, die heute in unsern Läden, in unsern Verkehrsmitteln, in unsern Lagern und Fabriken kreisen, die vielfach häßlich, schädlich und töricht sind; es ist keine Entbehrung, wenn ein Teil dessen, was wir als Genußmittel Jahr für Jahr verzehrt haben, in Zukunft in Deutschland keinen Platz mehr findet. Um so mehr wird die Gemeinschaft darauf hingewiesen, sich den Dingen hinzugeben, die nicht Werke des materiellen Luxus sind, sondern der geistigen Atmosphäre entstammen. Die Kunst ist kein Luxus, sondern Selbstzweck, und je mehr wir hingeführt werden von trivialen Käuflichkeiten zu denjenigen Werten, die absolute sind, zu den Werken der Kunst und zu den Werken der Natur, desto mehr werden wir Geister und Herzen bereichern und beglücken.

Wir kommen zum Gebiet der Arbeitswirtschaft. Hier wird der oberste Grundsatz sein:

Jeder Mann wird gebraucht, kein Werkzeug darf feiern.

Unsre Industrie hat nicht nur jetzt im Kriege, sondern in der rastlosen Arbeit der Jahrzehnte durch wundervolle Verquickung der Wissenschaft und Praxis es zuwege gebracht, daß wir sagen können, wir stehen heute an der Spitze dessen, was man technische Arbeitsmethode nennt. Und trotzdem: noch immer sind Betriebe zu vervollkommnen, noch immer gibt es Werkstätten, die mangelhaft ausgestattet sind, gibt es Herstellungsweisen, die Arbeitskraft und Material vergeuden. Noch immer besteht eine Zersplitterung in viele Betriebe da, wo ein oder wenige Betriebe ausreichen. Ich weiß, daß ich da etwas ausspreche, das gefährlich erscheinen kann; wir fürchten uns vor der Konzentration, und nicht mit Unrecht. Die Konzentration der Betriebe und Werkstätten kann, hemmungslos geübt, zur Gefahr werden, aber in unsrer Zukunftswirtschaft, wo Wirtschaft nicht mehr Sache des Einzelnen ist, sondern Sache der Gemeinschaft, kann es nicht gleichgültig sein, ob der Einzelne Raum, Werkzeug, Materialien vergeudet; freilich muß vorgesorgt werden, daß durch übermäßige Konzentration nicht Mächte entstehen, die sich jeder Kontrolle entziehen.

Hier, wie in manchem, was uns noch bevorsteht, sehen wir ein Seitenlicht in das Bild hineinfallen: Strahlen von der Sonne des Staates. Nicht um eine Verstaatlichung der Wirtschaft ist es uns zu tun, noch um Einmischungen herbeizuführen da, wo sie nicht nötig sind; doch es wächst das Gefühl, daß in demselben Maße, wie wir nicht mehr uns

allein verantwortlich sind für das, was wir wirtschaftlich schaffen, sondern uns wechselseitig verantwortlich sind: daß wir dadurch auch dem Staate verantwortlich werden und er uns. Eine engere Gemeinschaft des Staates und der Wirtschaft ist nicht zu fürchten, sofern der Staat sich von einseitigen und bureaukratischen Methoden freimacht — auch er wird manches umzulernen haben — und zum wahren und höchsten Organ des gemeinschaftlichen Willens und Geistes erwächst.

Das Arbeitsproblem berührt auch die Frage, wieweit ein Mensch das Recht haben soll, sich außerhalb der Arbeitswirtschaft zu stellen. Gewiß, wir verdanken manches den Ständen, die uns als Rentner, als Erben, als Liebhaber, Besitzer und Beschützer von schönen Dingen bisher Erfreuliches und Farbiges beschert haben. Doch das Hilfsdienstgesetz, das jetzt an uns herantritt, läutet eine Glocke, die dazu mahnt, daß in einer Wirtschaft, die zur nationalen Sache geworden ist, nicht ohne Not jemand beiseite stehen darf. Das betrifft nicht die freien Gebiete, die Selbstzweck sind: Wissenschaft, Kunst, Betrachtung, Religion. Diese Dinge stehen nicht innerhalb eines wirtschaftlichen Zusammenhanges; sie sind aus eigenem Recht, und sie dürfen nicht angetastet werden. Aber es wäre durchaus vorstellbar und nicht zu fürchten, wenn allmählich sich eine Ordnung bei uns einstellte, die den gesunden und kräftigen Mann, der auf idealem Gebiet nicht produktiv leistend sein kann, zur produktiven bürgerlichen Arbeit aufruft. Und wenn dann einige Studenten der Kunstgeschichte im Lande weniger erzeugt werden, und wenn dann einiges Rentnertum und einiges Genießen und Sammeln nicht mehr

mit der gleichen behäbigen Ausschließlichkeit wie früher gepflogen werden kann, so wäre das zu verschmerzen.

Wir haben davon gesprochen, daß die Industrie trotz ihrer hohen Stufe gut tun wird, nochmals in ihr Inneres zu greifen und sich zu besinnen, um die Wege, die sie jetzt im Kriege beschritten hat, mit verstärkter Kraft weiterzuschreiten. Aber was der Industrie recht ist, ist dem Handel billig. So bewundernswert die Methoden und Leistungen unsres Handels sind, mit so großem Stolz wir auf unsre Hansastädte blicken und auf das Gewebe, das unsre Kaufleute um alle Länder der Erde spannen, indem sie mit der Kraft des Gedankens den Strom der Güter und Werte durch Venen, Adern und Arterien lenken: so müssen wir auch mit Offenheit uns Rechenschaft darüber ablegen, daß auch im Handel manches zu ändern sein wird.

Sie betreten die Straße und erblicken einen Zigarrenladen. Sie gehen hundert Schritt weiter: abermals ein Zigarrenladen. Und alle hundert Schritt ein Zigarrenladen. Was bedeutet das? Das bedeutet, daß die Arbeit eines Armeekorps in Berlin dazu nötig ist, um Tabak zu verteilen. Auf einem Grund und Boden, der von der jährlichen Mietsrente annähernd mit Silber gepflastert werden könnte, sitzen Tag für Tag, Jahr für Jahr ein bis zwei besser oder schlechter bezahlte jugendliche arbeitskräftige Beamte, die auf Kunden warten und ab und zu einem einzeln oder packweise Zigarren oder Zigaretten verkaufen.

In einzelnen Stadtteilen gibt es kaum ein Häuserviereck, das nicht ein Seifengeschäft oder ein Papiergeschäft enthielte. Mögen diese Detailgeschäfte

künftig von Frauen oder Kriegsbeschädigten geführt werden, mögen sie konzessionspflichtig werden oder mögen sie sich in ihrer Zahl verringern: unsre kräftige jugendliche Mannschaft bedarf künftig andrer Aufgaben. Hier darf uns keine falsche Mittelstandspolitik bestimmen, denn falsch ist jede Politik, die einen Stand zu unwirtschaftlicher Tätigkeit verurteilt. Die Aufgaben des Mittelstandes sind groß und schön und stark, aber sie dürfen nicht so weit verkannt werden, daß wir Legionen von Arbeitskräften produktiver Wirtschaft entziehen.

Ein weiteres Gebiet.

In einer Provinzialstadt lebt eine Witwe, die Schnittwaren verkauft. Zu ihr kommen jeden Monat drei, vier junge Männer, mal von diesem, mal von jenem Geschäft, erzählen ihr eine Stunde lang interessante und unterhaltende Sachen aus der Großstadt, legen ihr Muster vor, und sie entscheidet sich, ob sie kauft oder nicht. Das ist scheinbar ein Privatvergnügen. Aber es entzieht uns Arbeit, und insofern betrifft es uns. Es ist nicht wirtschaftlich nötig, daß ungezählte schaffenskräftige Menschen auf der Bahn liegen, um den Kunden kleine Wege zu erleichtern, um Einrichtungen zu ersetzen, die mit ganz geringer Mühe und geringem Aufwande hundertfach verbessert geschaffen werden könnten. Hier sind Sammellager möglich, hier sind Zusammenschlüsse von Kunden und Verkäufern durchführbar, hier könnten gewaltige Ersparnisse an Arbeitskraft, an Lagerbeständen, an Sortimenten, an Krediten und Ausfällen geschaffen werden. Die Verbilligung der Ware an sich ist erstrebenswert, denn sie hebt die Konsumkraft, doch ist nicht sie die Hauptsache: die besteht darin, daß wir unserm Lande, das seine

sämtlichen Arbeitskräfte braucht, keine unproduktive Leistung aufbürden.

Freilich sollen diese Dinge nicht zum Äußersten getrieben werden; es handelt sich nie darum, bis zu den letzten Grenzen zu gelangen. Auch künftig wird es unentbehrliche Geschäftsreisen geben, Kaufleute und Monteure werden nach auswärtigen Arbeitsstätten fahren müssen; aber auf die Größenordnung kommt es an, und die ist reformbedürftig.

Auch im Großhandel wird manches erwogen werden müssen. Wirtschaftlich ist es nicht entscheidend, ob ein Stück Tuch oder eine andre Ware sich auf dem Wege von der Fabrik bis zum Konsumenten um hundert Prozent oder mehr verteuert, obschon hierdurch gerade der kleine Verbraucher schwer betroffen wird. Rechnet man auf dem Wege nach, so findet man, daß jede Verteuerung an sich gerechtfertigt ist: denn bald handelt es sich um Verderb der Ware, bald um Entwertung von Mustern und Zeichnungen, bald um Veraltung durch Wechsel des Geschmacks und der Mode; es treten hinzu Fracht- und Lagerkosten, Zwischengewinne, Zinsverluste, Versicherungen, dann wieder Aufschläge, die gemacht werden müssen, weil die Kundschaft nicht schnell genug oder gar nicht zahlt, oder weil darunter sich Leute befinden, die eigentlich nicht Kunden sein dürften, weil sie keinen Kredit verdienen. Kurz und gut: verfolgt man diese Wanderung, auf der die Ware naturgemäß sich verteuert, verteuert durch das Hin und Her, durch das Zuviel an Feilschen, durch das Zuviel an Auswahl und Mustern, vor allem aber durch das Übermaß der Lagerbestände, die unsre Betriebskapitalien brachlegen und unser Geld verteuern, so empfindet man das Bedürfnis

nach Reformen, die nicht leicht, aber dennoch durchführbar sind. Nicht nur der Handel selbst wird den Segen solcher Reformen spüren, sondern auch der Käufer und Produzent.

Ein letztes Kapitel der Arbeitsersparnis möchte ich flüchtig erwähnen; es wurde mir nahegelegt durch die Umfrage einer Juristenzeitung, die wahrscheinlich an einen Teil der anwesenden Herren gelangt ist. Die Zeitung fragte: Ist nicht unser juristisches Betriebswesen zu ausgebreitet? und ich habe darauf, das gestehe ich, recht radikal geantwortet. Mir scheint, es wird viel zu viel bei uns prozessiert. Mein Gegenüber, Exzellenz Dernburg, wird sich besser erinnern als ich, wieviel Prozesse damals in Südwestafrika zwischen 2000 Weißen schwebten: es waren wohl etwa 6000; somit hatte jeder Kolonist im Durchschnitt sechs Prozesse laufen. Es ist in Deutschland vielleicht nicht ganz so schlimm, vielleicht aber auch nicht sehr viel besser. Es braucht nicht so viel prozessiert zu werden, denn es wird in andern Ländern nicht so viel prozessiert; doch wenn schon so viel prozessiert wird, so sollte nicht so viel geschrieben und geurteilt werden. Nun kann man sagen, die absolute Gerechtigkeit könnte darunter leiden. Da möchte ich den Herren folgendes zu bedenken geben: Wir finden, wenn wir die Urteile zweier Instanzen vergleichen, daß in der Regel das der zweiten Instanz anders ist als das der ersten, und das der dritten anders als das der zweiten. Hätten wir in Deutschland eine vierte Instanz oder nur eine zweite, so wäre somit wahrscheinlich ein großer Teil der Erkenntnisse umgekehrt so wie er jetzt ist; das heißt, die ewige Gerechtigkeit hat mit diesen Sachen weniger zu tun als die

Zahl der Instanzen, also eine reine Prozeßeinrichtung. Daraus geht hervor, daß auch diese Einrichtung keine absolute ist, sondern daß die Frage ernste Aufmerksamkeit verdient: Wie kann man es erreichen, daß der Deutsche weniger prozessiert und seinen Richtern und Advokaten weniger Arbeit macht?

Wir kommen zum letzten Gebiet: dem der Kapitalwirtschaft.

Auf diesem Gebiet ist der Wahlspruch:

Alle Mittel zusammenhalten und sie gerecht verteilen.

Hier allein ist die Heilung möglich von den Folgen jener Vermögensumschichtung, deren wir am Eingang gedacht haben; deshalb greifen diese Erörterungen hinaus über die Fragen reiner Wirtschaft in die Bezirke sittlicher und gesellschaftlicher Ordnung.

Bisher waren alle Handhabungen des Kapitals in Deutschland nahezu vollkommen frei. So konnte mit geringen Beschränkungen jedermann das Geld Deutschlands in ausländische Unternehmungen oder in ausländische Staatskassen führen. Es besteht heute wohl Übereinstimmung darüber, daß Geld dem Auslande nur dann zugeführt werden darf, wenn große nationale Vorteile daraus entstehen, und solche nationale Vorteile sind es nicht, wenn das Ausland gefällig genug ist, zu sagen: Dreißig Prozent des aufgenommenen Anleihebetrages gebe ich euch an Aufträgen, an denen könnt ihr ein Zehntel verdienen, das sind drei Prozent; um so viel habt ihr die Anleihe billiger. Solche Erwägungen werden künftig uns kaum dazu veranlassen, Kapitalien auszuführen, fremde Wirtschaften zu befruch-

ten, fremde Beamte, Arbeiter und Unternehmer zu ernähren.

Eine andre und ernstere Frage ist es, die wiederum die Strahlen des Staates seitlich aus den Kulissen auf die Bühne fallen läßt: Steht jedem und jederzeit das Recht zu, indem er zum Notar geht, eine Firma gründet und Kapitalien einzahlt, über das Kapital des Landes, über seine Arbeitskräfte, über seine Werkzeuge und seine Stoffe nutzbringend oder schädlich zu verfügen? Bleibt das Gründen, das Finanzieren, das Vertreiben von Werten weiterhin der freien Wirtschaft überlassen? Werden Gesellschaften und Konventionen, gleichviel welchen Zwecken sie dienen, welche Sonderrechte und Monopole sie ausüben, dauernd privatwirtschaftliche Gebilde bleiben? Hierüber können Meinungsverschiedenheiten entstehen, und da überdies die Zeit drängt, so gehe ich schweigend an diesem Punkt vorüber, um mich der letzten Frage zuzuwenden, die abermals mich beklommen macht; denn mir gegenüber habe ich die Ehre, Seine Exzellenz den Herrn Reichsschatzsekretär zu sehen, der allein sie beantworten kann. Vielleicht wird er mit milderer Hand diese Dinge berühren, als ich es ohne Verbindlichkeit und mit einem gewissen Radikalismus beabsichtige; Worte sind eben leichter als Taten.

Von dem Umfang unsrer künftigen Lasten haben wir uns einen Begriff gemacht. Ihre Größenordnung wird, wenn Wiederherstellung von Schäden und Erneuerung der Rüstung, wenn Umstellung auf Friedenswirtschaft, wenn Unterstützungen und Renten in Betracht gezogen werden, wenn endlich eine weitere Kriegsdauer in Rechnung gestellt wird, etwa innerhalb der Grenzen von jährlich sieben bis

acht Milliarden liegen. Auf dem Wege üblicher Finanzreformen solche Summen aufzubringen, wird kaum möglich sein. Der Ertrag einer durchschnittlichen Finanzreform beläuft sich auf etwa vier- bis fünfhundert Millionen das Jahr; wir würden also von dieser Gattung eine Reihe von etwa fünfzehn Nummern gebrauchen, und wenn wir uns erinnern, welche Arbeitslast, welche Kontroversen und Konflikte in Volk und Volksvertretung jede der früheren Reformen gebracht hat, so können wir an solche gesetzgeberischen Serien nicht glauben.

Wir werden zu schweren Eingriffen und zu scharfen Schnitten kommen, und jeder von uns dürfte sich ein Bild davon gemacht haben, daß das, was uns bevorsteht — man kann es milder oder schärfer ausdrücken — eine gewisse Ähnlichkeit haben wird mit Konfiskation. Zwei Wege sind möglich: entweder es werden die Renten im Lande angeschnitten, oder das Vermögen.

Die Anzapfung der Renten ist bequemer: Staatsrenten, Kommunalrenten, Hypotheken, Aktien, Obligationen, Schuldverschreibungen können mit einem Stempel geschlagen werden, der sie um soundso viel verkleinert zugunsten des Staates. Es ist die bequemste Methode, aber sie hat den Nachteil, daß sie das erarbeitete Einkommen nicht voll einschließt; sie hat nicht den Nachteil, daß sie nicht anwendbar wäre auf die Landwirtschaft: diese Möglichkeit ist durch Eintragung von Hypotheken gegeben.

Die zweite Form ist die, daß ein Teil des Vermögens dem Staat überantwortet wird, und diese führt zu merkwürdigen Problemen. Denn nicht jeder ist in der Lage, bar zu zahlen. Wenn es sich darum handelt, einen Betrag in der Größenord-

nung von dreißig, vierzig Milliarden aufzubringen, so gibt es keine Barmittel im Lande, die dafür ausreichen; es kann jeder nur zahlen mit dem, was er hat: der eine mit Aktien, mit Obligationen der andre, mit Hypotheken der dritte, mit Grundbesitz der vierte. Auch wenn wir nicht so weit gehen, anzunehmen, daß der Ladenbesitzer mit Warenbeständen zahlen sollte, so werden doch die Zahlungsmittel recht verschiedenartig sein. Der Staat wird in den Besitz einer seltsamen Güteransammlung kommen, die er bewirtschaften muß, und die er wahrscheinlich nicht anders als mit privater Beihilfe wird bewirtschaften können. Vielleicht werden bedeutende Unternehmungen gemischter Wirtschaft, Finanzinstitute neuer Art entstehen und es dem Staat ermöglichen, das zu lernen, was in hohem Maße für unsre und seine Zukunft wichtig ist: die Arbeitsmethoden, die Geschäftskunde und Denkformen der Privatwirtschaft.

Daß eine starke Besteuerung der Einkommen nötig war und in höherem Maße nötig wird, das wissen wir nicht nur, sondern wir fühlen es auch. Unser Empfinden ist im Kriege sozialer geworden. Wir empfinden, glaube ich, heute alle das Belastende eher in der schweren Verschiedenheit der äußeren Glücksgüter als in der Pflicht des Ausgleichs, und jeder von uns wird gern sein volles Teil an Lastentragung und sozialem Ausgleich auf sich nehmen.

Man besteuert heute neben dem Einkommen auch die Ersparnis. Es ist zu prüfen, ob das richtig ist. Im Sinne dessen, was ich auszuführen mir erlaubte über Verschwendung und Luxus, wäre es verständlich, wenn vor allem der Verbrauch, der über das normale Maß hinausgeht, eine starke Ab-

gabe zahlte. Das klingt paradox; denn wenn erst das Einkommen zahlt, dann die Ersparnis, dann der Verbrauch, so ist es ja eine dreifache Besteuerung des Gleichen, da die Summe gleich dem Ganzen ist. Und doch könnte die Ersparnis entlastet werden zugunsten eines neuen Faktors, der uns sogleich beschäftigen soll, damit dann auch der übermäßige Verbrauch getroffen werden könnte, der vor allem dem Wiedererstarken unsrer Wirtschaft entgegensteht, indem er Güter und Arbeitskräfte verzehrt, Räume absperrt und einen Teil unsrer Wirtschaftsarbeit zum Leerlauf verurteilt.

Der neue Faktor, der die Belastung der Ersparnis ersetzt, ist der veränderte Begriff, den wir dem Erbschaftswesen entgegenzubringen haben. Wir alle wissen, daß jeder Eingriff in das Erbschaftswesen, in das Erbrecht gefürchtet ist, denn jeder sorgt für die Sicherung seiner Nachkommenschaft, jeder sorgt für die Stärke seines Stammes und Hauses, und darin liegt ein Menschliches. Aber auf der andern Seite darf die Sorge für das Haus, für eine fremde, ferne, unbekannte Nachkommenschaft nicht übermächtig werden im Verhältnis zur Liebe zu Land, Staat und Volk. Denn diese Sorge ist es, die das Land ewig in zwei Schichten teilt: die des erblichen Reichtums und der erblichen Armut; und hier wird eine vermittelnde Gerechtigkeit einzugreifen haben, und die starren Grundsätze, die bisher einer Besteuerung des Erbes entgegenstanden, werden sich mildern. Treffen wir das Erbe, so treffen wir zugleich in milderer Form die Ersparnis, und dennoch mit hoher Ergiebigkeit für den Staat.

Und da wir hier nicht nur von Wirtschaftsdingen, sondern auch von menschlichen, von sozialen Fra-

gen, ja auch von Fragen des Gewissens reden dürfen, so ist es vielleicht ein tröstlicherer Gedanke, daß im Laufe der Jahrhunderte alle, die deutschen Namen tragen, zum Ausgleich sozialen Schicksals aufgerufen werden, als daß jährlich einige Tausende den vollen Ertrag ihrer Erbschaften erhalten, die über bürgerliches Maß hinaus zum Anspruch gänzlich veränderter wirtschaftlicher Einstellung und zum Recht auf dauernde Unterhaltung seitens der Gemeinschaft führen.

Der Begriff der Monopole ist häufig erörtert worden, und es scheint, daß man sich von dieser Wirtschaftsform übertriebene Erträge verspricht. Unsre Größenbegriffe haben sich verändert. An die Stelle der Million ist die Milliarde getreten, und ein Ertrag, der groß schien, weil er im Jahr sechzig Millionen ausmachte, bedeutet heute wenig, wo hundertfache Aufwendungen zu decken sind.

Doch besteht ein politischer Grund, um die Monopole nicht außer acht zu lassen: die Stellung gegenüber dem Auslande. Die Monopole können unter Umständen zu den stärksten wirtschaftlichen Kampfeswaffen werden, sowohl Produktionsmonopole wie Handels- und vor allem Einfuhrmonopole. Es ist nicht so leicht, einer Privatgemeinschaft zu sagen: Ihr exportiert dieses und jenes so lange nicht mehr, bis unser Auslandskontrahent sich gefügt hat, denn die Privatwirtschaft antwortet: Wie komme gerade ich dazu, den Schaden zu tragen, wenn ein andrer den Nutzen hat. Der Staat in sich aber kann, wenn er etwa das gesamte Kali Deutschlands besitzt, dekretieren: Jenes Land bekommt so lange kein Kali, bis es auf diesem oder jenem Gebiet sich gefügt hat. Mit gleicher Stärke kann der Staat sich

der Einfuhrmonopole bedienen; und er wird allen Anlaß dazu haben, sofern es nicht bei Friedensschluß gelingt, zwei Dinge zu sichern: erstens die Unterdrückung jeder gegnerischen Ausfuhrerschwerung für Rohstoffe, zweitens das Verbot jeder Nachforschung nach dem Ursprung einer Ware.

Von allen künftigen Finanzordnungen wird keine an kultureller und wirtschaftlicher Bedeutung von der Belastung der berauschenden Genußmittel übertroffen. Da möchte ich Seiner Exzellenz dem Herrn Grafen Rödern zurufen: „Landgraf, bleibe hart!“ Es ist gewiß nichts Neues, wenn wir von Bier und Tabak als Steuerträgern sprechen. Die Vorstellungen von ihrer Belastungsfähigkeit haben sich aber bei uns vielfach verschleiert: auf der einen Seite wirken Mittelstandstendenzen, die stets Beachtung fordern, jedoch hier nicht stichhaltig sind, auf der andern Seite die Furcht vor Umschichtungen einzelner Gewerbe, daneben partikularistische Erwägungen. Das Wort: „es werden die und die Leute brotlos“ hat uns von manchen entscheidenden Maßnahmen abgeschreckt. Umschichtungen werden wir jetzt und in Zukunft noch vielfach erleben; wir haben sie in diesem Kriege gewaltiger erlebt als je zuvor, gewaltiger als jemand ahnte, und haben sie bewältigt. Das Hilfsdienstgesetz wird abermals Umschichtungen bringen, und sie werden abermals bewältigt werden. Brotlos aus Mangel an Beschäftigung darf in Deutschland kein Mensch sein noch werden. Finanzielle und wirtschaftliche Maßnahmen haben dafür zu sorgen, daß eine Berufsgattung, der das Gesetz zu nahe tritt, entschädigt wird, und daß ihre Glieder an andrer Stelle neue Arbeit finden; doch die kulturelle und

wirtschaftliche Aufgabe darf weder vor Berufsinteressen noch vor wahlpolitischen, parlamentarischen oder partikularen Beängstigungen zurückweichen.

Nicht die Milliardenbeträge, die der Tabaks- und Alkoholbesteuerung jährlich entnommen werden können, sind entscheidend, obwohl eine zweite annähernd so reiche Ertragsquelle nicht zu finden ist, selbst nicht in der Besteuerung des Brotes, der Arbeitskraft und der Kohle, die als das Mark der Wirtschaft geschont werden sollen: entscheidend sind die Forderungen der Volkskraft.

Es gibt in Deutschland Bezirke, wo auf den erwachsenen Einwohner im Durchschnitt täglich drei Liter Bier entfallen. Das bedeutet mehr als unmäßigen Aufwand: es bedeutet den Verlust ungezählter Arbeitsstunden. Mancher von uns wird empfunden haben, daß ein Frühschoppen nachwirkt, ein Liter im Werte von zwanzig Pfennigen vernichtet unter Umständen Arbeitswerte im Vielfachendieses Betrages.

Mag man die Freude am Bier- und Tabaksgenuß höher oder geringer einschätzen; sie besteht und soll nicht geopfert werden. Doch ist sie nicht der Menge proportional; sie kann getrost verteuert und vor allem erheblich vermindert werden, um edleren Genüssen Raum zu geben.

Eines der unübersehbarsten Ergebnisse dieses Krieges ist die Entalkoholisierung Rußlands, die nicht bloß auf dem Papier steht. Soweit solche Maßnahmen innerhalb technischer Grenzen durchführbar sind, ist sie durchgeführt, nämlich etwa im Betrage von achtzig bis neunzig Prozent. Das bedeutet eine gewaltige Stärkung unsres östlichen Nachbarn. Wenn ein nüchternes Volk neben einem minder enthaltsamen lebt, so kehrt die geistige

Bilanz sich freilich nicht um, doch es entsteht eine Verschiebung des Kräfteverhältnisses. Die Tendenz der Enthaltsamkeit aber umkreist die Erde; auch in den Vereinigten Staaten und in den nordischen Ländern hat sie Wurzel gefaßt. Wir sollten uns von dieser Tendenz nicht ausschließen, denn es gibt kein Kräftegebiet, auf dem wir hinter andern zurückbleiben dürfen.

Überblicken wir das Bild, das sich uns entrollt hat, so wird vielleicht hier und dort der Gedanke auftauchen, es handle sich um ein weltfremdes, entbehrungsvolles, freudloses und farbenarmes Leben, das wir in Zukunft führen sollen. Das ist nicht zu fürchten. Unser Leben wird freier und reicher sein, wenn es auch etwa in stilleren Formen sich abspielt. Unsre Herrschaft über die Naturkräfte werden wir nicht aufgeben oder schmälern; unsre Technik, Produktionskraft und Wissenschaft wird auch fernerhin wachsen; aber etwas von dem Gellenden, Blendenden und Schreienden der Gewerbe wird gestillt. Ein Teil des Luxus, des Überflüssigen, des Tandes und Krames, der in unsern Wirtschaftsbehältern kreist, verschwindet. Ich glaube, daß unsre Arbeit geistiger und intensiver wird; ich hoffe, nicht länger.

Ernster durch das Bewußtsein der Zuversicht und des freiwilligen Entsagens, durch das Bewußtsein, auf uns selbst angewiesen und auf uns selbst gestellt zu sein, wird das Leben der Gemeinschaft gestärkt und erhoben. Wir werden zu den natürlichen Gütern geführt an Stelle der künstlichen; vom Käuflichen werden wir gewiesen zum Ewigen, zum Absoluten, zum Allgemeingültigen.

Vor drei Jahren, als das Jahr 1913 anbrach, wurde des Jahres 1813 gedacht in dem Sinne, als hätten

wir die Opfer jener großen preußischen Zeit erneuert, indem wir den Geldbetrag einer Milliarde hingaben. Mit Geld sind die Mächte des Opfers nicht zu erringen; erst die Zeit, die gekommen ist, hat uns wahrhaft opfern gelehrt.

Heute stehen wir im Jahre 1916 mit andern Gedanken. Wir wissen, daß die Zeit unsrer Vorväter groß wurde dadurch, daß sie in ihr Innerstes griff, daß sie in die Tiefe ihres Gewissens drang, daß sie aus ihrer Seele die neuen Kräfte ihres Daseins schöpfte. Und wenn wir heute aus dem Kriege eine Lehre und ein neues Bewußtsein empfangen, so wird es abermals darum zu tun sein, daß wir in die Schächte unsres Inneren dringen. Damals trug man empor einen neuen Begriff der Bildung, einen neuen Begriff des Bürgertums, des Heeres und der Politik. Heute formen sich die Pflichten anders, aber nicht weniger tief, nicht weniger schwer und schön. Wir müssen das emporläutern, was die trübe Zeit der freien Wirtschaft nicht gefördert hat an sozialer Gerechtigkeit, an bürgerlicher Freiheit, an Werten der Entsagung und Idealen. Wenn in jener Zeit es möglich und nötig war, daß die Erleuchtung und Befreiung von außen und von oben kam, so wird diesmal die Wiedergeburt vom Volke kommen. Niemals ist ein solcher Beweis der Würde, der Selbständigkeit und Mannhaftigkeit erbracht worden, wie von unserm kämpfenden Volke; deshalb kann und wird dieses Volk aus eigener Tiefe die Wiedergeburt schöpfen, deren es auf wirtschaftlichem, auf gesellschaftlichem, auf menschlichem Gebiete bedarf, die Wiedergeburt zum Wohlstande, zur Vergeistigung, zur Verantwortung, zum Herrentum und zur bürgerlichen Freiheit.

EINE STREITSCHRIFT VOM GLAUBEN

Herrn C. v. T.-F.

Sie verlangen eine Äußerung über Ihre Schrift „Die Lösung der Judenfrage im Deutschen Reiche“, indem Sie das Wort aussprechen: Sie appellieren an meinen Humanismus. Verstehe ich Sie recht, so gilt Ihr Anruf dem Gefühl menschlicher Zusammengehörigkeit und dem Einheitsbewußtsein menschlichen Geistes.

Ihre Schrift ist erfüllt von reinem Glauben und menschlicher Gesinnung; deshalb bewegt mich Ihr Beschwörungswort, und die stille Muße dieses dreifach ernsten, kriegszeitlichen und frühlingsarmen Karfreitages soll Ihnen und Ihren Gedanken gewidmet sein.

Sie fordern von den deutschen Juden die Bekehrung zum Christentum. In Liebe und Güte, in Haß und Zorn ist diese Forderung durch zwei Jahrtausende oft erhoben worden. Das ist an sich kein Einwand gegen ihre Berechtigung; denn Fragen und Antworten verändern ihr Antlitz und bilden einen Spiegel der Zeit; Ihre Gründe sind nicht die Lavaters, und meine Erwiderung wird nicht die Mendelssohns sein.

Lassen Sie mich zunächst ein Wort über den mosaischen Glauben sagen. Auch er hat im Lauf der Jahrtausende sein Antlitz geändert: er war Stammesglaube, er war Kirchenreligion, er war dogmatischer Spekulation, er war dem aufklärenden Deismus, der forschenden Zersetzung unterworfen. Was er in seinem Innersten ist, scheint manchem schwer zu entwirren; es gibt Juden, die an vorgeschichtlichen Riten und an scholastischen Distinktionen hängen, wie es in deutschen Gauen Christen

gibt, deren Muttergottesbilder Besuche austauschen und deren geweihte Symbole in Kutschen einherfahren; es gibt Juden, die den Gottbegriff zum reinen Pantheismus verflüchtigen, wie es Christen gibt, die aus der Heilslehre der Evangelien eine kommunistische Sittenlehre lesen.

Dennoch läßt der reine Begriff des Judentums wie der des Christentums sich zeitlos, im Bilde der Ewigkeit erfassen, und die Trübung des Örtlichen, des Zeitlichen, des Zivilisatorischen bedeutet nicht mehr als die Schliere in der Kristallinse eines Refraktors.

Im Gegensatz zum nachpaulinischen Christentum bildet die mosaische Religion keine Kirche. Mögen ihre Bekenner durch Landesgesetzgebung zu Religionsgemeinschaften vereinigt sein: diese Bindung ist des Staates, nicht des Glaubens. Es gibt keinen Tempel: der eine, der auf Zion stand, zur Zeit als der Mosaismus noch die Form der Staatsreligion und der Kirche durchlief, ist zerstört; kein Gesetz fordert seinen Aufbau. Die Bethäuser, die man Synagogen nennt, sind Schulen oder Andachtsstätten, in denen nach Belieben der Gemeinden Kulthandlungen vorgenommen werden können. Kein Gesetz fordert ihren Besuch. Die, welche die Kulthandlung vornehmen, sind nicht Priester, sondern Kultbeamte, dem Namen nach Lehrer der Gemeinde; sie werden angestellt und entlassen. Sie haben nicht die Befugnis, bindende Glaubensdeutungen, geschweige Glaubensvorschriften zu geben; auch in ihrer Gemeinschaft bilden sie keine Instanz, die das vermöchte. Sie können nicht binden und nicht lösen, sie können die ewige Gnade nicht gewähren noch hemmen; weder sie

noch die Gemeinde, noch irgendwer auf Erden hat die Befugnis der Glaubensaufsicht, der Kirchendisziplin oder der Ausstoßung. Die Kulthandlungen sind frei; niemand braucht sich ihnen anzuschließen, ihre Form zu bestimmen ist Sache der Gemeinde; ihre Ablehung verwirkt keine Rechte. Die Zahl der Gebildeten, die ein religiöses Leben führen, ohne jemals an einer Kulthandlung teilzunehmen, ohne jemals ein Bethaus zu betreten, ist groß; sie haben von niemand Ermahnung oder Tadel entgegenzunehmen.

Was nun ist das Einigende dieses kirchenlosen Glaubens? Nur dieses: das Bekenntnis zur göttlichen Einheit. Die Urform des Glaubensbekenntnisses hat vier Worte; in unsrer deutschen Sprache lautet sie: Der Herr ist unser Gott, der Herr, der Eine.

Lange galten die Bücher des Pentateuch als kanonische Bücher, mitsamt ihren rituellen, sozialen, juridischen und sanitären Vorschriften, und es mag, zumal im Osten, noch zahlreiche Gemeinden geben, die im Banne des Kanons beharren, obwohl viele der Anordnungen, zum Beispiel alle, die von der Priesterkaste und der Bundeslade handeln, undurchführbar geworden sind. So, wie in den Tagen Esras und Nehemias im Laufe eines Menschenalters der Pentateuch zusammengestellt, abgeschlossen und kanonisiert wurde, so kann und konnte er von jedem einzelnen im ganzen und in Teilen von seiner bindenden Kraft entkleidet werden; es gibt keine religiöse Instanz, die seine von den Menschen der Perserzeit erwirkte staatskirchliche Autorität wiederherstellen kann.

Andre kanonische Schriften hat es nie gegeben.

Die prophetischen, historischen und poetischen Bücher des Alten Testaments, die ungeheuren Literaturen der Scholastik, die Entscheidungen und Gesetzessammlungen der neueren Zeit haben im Laufe der Jahrhunderte Erbauung und Beglückung, Hoffnung und Wehmut, Furcht und Verzweiflung gestiftet; sie haben zwischen Unfehlbarkeit und Verwerfung jede denkbare Stufe des Ansehens durchlaufen: doch eines sind sie immer geblieben, ob Erleuchtung oder Irrtum ihnen angeheftet wurde: Menschenwerk.

So wenig wie das Bekenntnis zu einem der vergangenen Philosophen heute von einem unsrer Gebildeten verlangt werden kann, so wenig kann der gläubige Jude an die Lehre oder Entscheidung einer noch so altberühmten religionskundigen Autorität gebunden werden. Weder der messianische Glaube noch die Welterschaffung, weder die sieben Himmel noch der göttliche Thronwagen, weder die Unverbrüchlichkeit des Sabbat, noch die Scheidung von Rein und Unrein bilden unveräußerliche Teile seines religiösen Heil- und Weistums; er kann sie ablehnen und mag dabei der alten Formel geistiger Freiheit sich bedienen, die besagt: auch meine Seele ist vor dem Sinai gestanden. Der mosaische Glaube ist nicht nur kirchenfrei; er ist auch dogmenlos.

Sie werden mir glauben, daß ich diese Dinge nicht anführe, um den Mosaismus zu verherrlichen. Die Zeiten sind vergangen, wo man in Disputationen und Kontroversen Glaubensbekenntnisse anpries und verlästerte; wir empfinden, daß Gestalt und Handlung, Sprache und Dichtung, Denken und Glauben organische Verwirklichungen der Seele sind, die sich nicht willkürlich wandeln noch tau-

schen. Im Gegenteil: ich könnte verstehen, daß jemand, der in den festen Formen kirchlicher Eindeutigkeit und Disziplin erwachsen ist, die Bildsamkeit und Bewegungsfreiheit einer undogmatischen Religion als formlos, wo nicht als zügellos empfindet. Bedeutsam aber scheint mir, daß diese Bildsamkeit, die allen großen östlichen Glaubensformen innewohnt, die Probe der Jahrtausende bestanden hat; sie konnte den Gedankeninhalt der Antike, des christlichen Mittelalters, der neuzeitlichen Philosophie und Wissenschaft ertragen und aufnehmen, ohne Kampf, ohne Verbitterung, ohne ihr Innerstes preiszugeben.

Vielleicht empfinden Sie schon jetzt eine Härte Ihrer Forderung. Der protestantische, katholische und byzantinische Christ hat seinen Glauben nicht anders als in den Formen einer Kirche empfangen; er fühlt eine vollkommene Identität der beiden Geistesmächte; Glauben ohne Kirche ist ihm kaum vorstellbar. Daher die seltsame Empfindung bei der Betrachtung andrer Konfessionen: der Ketzerbegriff, der den Zwiespalt löst, scheint nicht mehr anwendbar, die Bezeichnung des Christen möchte der Gläubige dem Fremdkonfessionellen nicht vorenthalten, und dennoch kann er nicht anders, als die selbstherrliche Anderheit der Nachbarkirche als eine gefährliche Umdeutung des reinen Glaubens betrachten. Indem Sie nun den Eintritt der Juden in das sichtbare Christentum verlangen, setzen Sie stillschweigend und selbstverständlich den Eintritt in eine der hauptsächlichen Kirchengemeinschaften voraus; ich will es mir nicht oberflächlich leicht machen, indem ich frage, welche Kirche denn wohl gemeint sei, sondern ich will versuchen, den Kirchen-

begriff im Verhältnis zum Religionsbegriff zu vertiefen.

Ich unterscheide die organisierte Kirche von der freien Gemeinde der Gläubigen. Diese kann, wenn sie Empfängerin und Trägerin eines reinen Glaubens ist, ohne weiteres als eine Gemeinschaft der Heiligen oder besser der Geheiligten vorgestellt werden. Sie ist frei auf das Wort, das Zeugnis, die Offenbarung ihres Propheten und Erlösers gestellt; und mögen auch bereits die ersten Anzeichen bewußter Organisation, also eigentlich kirchenbildender Kräfte sich melden, so bleiben dennoch die Ordner unbeamtete Diener am Wort, und der unbeeinflußt, unmittelbar waltende Geist, der die Gemeinde bewegt, wird als der Heilige Geist an sich wahrgenommen und verehrt.

Die Gefahr der Gemeinde ist die Zersplitterung, denn der Geist wirkt auf Boden und Seelen verschieden. Das Verlangen nach Einheit, nach wechselseitiger Stütze, nach gemeinsamer Abwehr und Wirkung tritt auf und äußert sich im bewußten Willen zur sichtbaren Autorität. In grandioser Zusammenfassung erblickt Augustin das Vorbild aller Organisation im römischen Imperium; er empfängt den Gedanken der Civitas Dei, des organisierten, staatsähnlich gegliederten Glaubenslebens, der Kirche. Sie ermöglicht es, Länder, Reiche, Weltteile einheitlich in Glaubenssachen zu verwalten; sie schafft Autoritäten, die den Zwiespalt schlichten, wenn ein sich festigendes, sich verwickelndes Dogma von Übergriffen des intellektualen Denkens bedroht wird; sie tritt in Wechselwirkung zum Staat und gewinnt irdische Macht. Aus den unterworfenen Urreligionen animistischer, fetischistischer, theokratischer Herkunft dringen Bestandteile empor

und werden nutzbar gemacht: die uralten Begriffe des Priestertums, des Opfers, des Sakraments, der Weihe, des Heiligtums, des Bildes, der Feier, der Askese, des liturgischen Heilswortes, der örtlichen Verehrung werden angeeignet.

Die Kirche steht da als ein wundervoller Organismus, der seine unmöglich scheinende Aufgabe vollkommen löst: einen Glauben mitsamt seinem hundertfältig verzweigten, immer weiter sich verfeinernden Dogma den Zeiten zum Trotz zu erhalten, ihn der Verschiedenheit der Landschaften, Himmelsstriche und Bevölkerungen ohne Verzicht auf Einheit aufzuerlegen, widerstrebende und zersetzende Kräfte niederzuhalten, der weltumfassenden Gemeinde das Gefühl verschmelzender Einheit zu geben, das Reich der Gnade in sichtbarer Gestalt in irdischem Abbild zu verwirklichen, die Stellvertretung göttlicher Lenkung, umgeben von unerschöpflichen Gnadenmitteln und Heiltümern, in einer höchsten Machtverklärung zu stabilieren.

Umfassen wir diese Aufgabe und ihre Lösung, so erblicken wir in der Kirche die Organisationsform, besser gesagt, die Mechanisierungsform eines Glaubens: nämlich sein Rüstwerk, um Räume, Zeiten und Massen zu überwinden und alle denkbaren Kräfte seinem hohen Ziel zu unterwerfen. In ähnlichem Sinne kann der Staat als Mechanisierungsform eines nationalen Willens, in kleinerem Abbild die Universität als Mechanisierungsform der Forschung, die Akademie als Mechanisierungsform der Künste angeschaut werden.

Solange die okzidentale Kirche in ihrer eigenen Heimat ohne Gegenkirche blieb, war der Unterschied der Begriffe „Kirche“ und „Religion“ noch

unfühlbarer als heute. Daß die Reformatoren, vor allem Luther, ihn erfaßten, war höchste Inspiration, und wäre dennoch kaum möglich gewesen, wenn ihr Blick sich nicht auf ältere Religionsformen gerichtet hätte. Mit deutschem Gefühl und evangelischem Sinn empfand Luther die Fremdheit der antiken und vorzeitlichen Beimengungen im Bau der Kirche und schied sie aus; die Kirche selbst, die Civitas Dei, das staatsähnliche Gebilde des theokratischen Imperiums, tastete er als Begriff nicht an; um ihr Haltbarkeit zu verleihen, band er sie an Fürsten und Staat; er schuf die Nationalkirche, ja die Staatskirche.

Die Trennung der Begriffe Kirche und Religion war um einen bedeutsamen Schritt weitergeführt: auf dem Gipfel der hierarchischen Staffeln stand nicht mehr ein Vertreter der Gottheit, ein erleuchteter Erzpriester, der kraft seiner Vollmacht das Wort auslegte, wo nicht es ausgestaltete; der Geistliche war nicht mehr geweihter Priester des Mysteriums, sondern behördlicher Beamter; der Glaube ruhte nicht mehr im zeitlich wirkenden Schoß unfehlbarer Konzilien; er beharrte auf dem einmaligen, durch Schrift bewahrten Wort, das der Geist lebendig erhalten sollte, nachdem die einmalige, eindeutige Auslegung kraft eigener Entschließung gegeben war.

Vor allem war die Naivität der seligmachenden Alleinheit dahingesunken, indem eine Mehrzahl von Kirchen sich bekämpfte und ausschließliche Gottgegebenheit beanspruchte: eine jede für sich wurde zur Ecclesia militans. Die Abgrenzung der Dogmen und Symbole, die Verschärfung der Unterscheidungsmale wurde auf beiden Seiten unentbehrlich; jede Weiterentwicklung enthielt die Doppel-

gefahr: entweder der Gegnerin in die Arme zu laufen, oder ihr gegenüber zu erschlaffen.

Durch die Versteifung der Gegensätze war der kirchliche Glaube auf alle Jahrhunderte hinaus festgelegt, und zwar auf das geschriebene Wort und seine authentische Deutung. Die Deutung aber, das Bekenntnis und Symbol, war mit nahezu juristischer Schärfe bestimmt und unverrückbar.

Gewiß ist die Auffassung vertretbar: dies eben sei das Wesen der Offenbarung, daß sie das Absolute eindeutig ausspreche und daher keine Auslegung — es sei denn wiederum die geoffenbarte — dulde. Immerhin: die Offenbarung trägt die Form des Wortes, und bedeutungsvollerweise des alten Wortes, des übersetzten, überlieferten, spät verzeichneten. Dies aber ist die Schwäche des menschlichen Wesens und der menschlichen Sprache: nicht voll zu begreifen und nicht rein zu bezeugen; und wiederum die Stärke des menschlichen Wesens und Geistes ist es: lebendig zu sein, sich zu erneuern und deshalb auch einer beständigen Erneuerung des Wortes und der Offenbarung zu bedürfen und ihrer fähig zu sein.

Einen gewaltigen Vorteil hat die katholische Kirche bisher nicht nutzbar gemacht: sie besaß und besitzt die Instanz, die im Rahmen der auferlegten Kampfes- und Selbsterhaltungspflicht jede Deutung des Glaubens erneuern darf; ja, sie hat in jüngerer Zeit die Macht dieser Instanz erhöht, indem sie die alte Souveränität der unfehlbaren Konzilien ihr zuwies. Zwar haben die letzten Päpste jede Regung der Geistesbewegung, die sie Modernismus nannten, bekämpft; doch es würde eine einzige Inthronisation genügen, um dem uner-

schöpften Körper der Kirche eine reiche Blutwelle vom Herzschlag des Jahrhunderts einzuflößen.

Dem Protestantismus fehlt die Zentralinstanz des Glaubens. Seine Gefahr der Verhärtung ist gemindert, solange seine Verordneten als Staatsbeamte und Bürger in herzlichem Miterleben mit ihren Gemeinden verwachsen; verschwindend ist sie nicht. Denn jede Erneuerung kann dieser Kirche nur von außen kommen: vom Staate, dem sie angehört, und dessen Eingriff bedenklich ist. Gefährlicher aber ist jede eigenwillige Neuerung des Staatsbeamten von unten herauf. Sie ist ein Eingriff in die behördliche Ordnung, die der Eintretende gekannt, die er durch eben seinen Eintritt in Laufbahn und Amt anerkannt und gebilligt hat. Protestantischer Liberalismus innerhalb des kirchlichen Betriebes ist ein Widerspruch in sich.

Daher ist es ein schlechtes Argument, wenn jemand wie es ab und zu geschieht, einem evangelisch gesinnten Nichtchristen oder Dissidenten den Eintritt in die protestantische Kirche empfiehlt mit dem Hinweis, dieser oder jener Pfarrer nehme es mit den Glaubenssätzen nicht so genau. Er soll es genau nehmen mit seiner Vorschrift und nicht einen Schritt weiter gehen, als sie es gestattet; das fordert sein Amt und seine Pflicht. Daß die Vorschrift nicht aufs Geratewohl besteht, sondern mit vollem Bewußtsein aufrechterhalten wird, weiß ein jeder: noch vor wenigen Jahren wurde auf einer preußischen Synode mit Entschiedenheit ausgesprochen, der Zutritt zur Kirche solle nicht erleichtert, sondern erschwert werden; ein kirchenpolitisch verständliches Wort, wenn es auch mit der Heidensendung und Gnadenverheißung der Evangelischen Schriften

sich nicht vollkommen deckt. Wer also unter Ausnutzung der gelockerten Auffassung eines geistlichen Beamten den Eintritt in die Kirchengemeinde sich erleichtert, der begeht eine Handlung, die jeder andern tolerierten Übertretung ähnelt und daher einem reinen Gewissen nicht zusteht, am wenigsten da, wo die höchsten Güter, die freiesten Entschließungen der Menschenbrust in Frage kommen.

Um so seltsamer erscheint es dem Außenstehenden, wenn die überwiegende Zahl der Gebildeten evangelischen Glaubens, denen er begegnet, erklärt, die anerkannten Symbole der Kirche nicht ohne eigene Deutung hinnehmen zu können. Diese Gläubigen stehen also in bewußtem oder unbewußtem Gegensatz zum Dogma, zur Deutung und zur kirchlichen Vorschrift; sie könnten bewußt und freiwillig in die Kirche nicht eintreten, in die sie eingeboren sind; sie gehören ihr an, weil sie ihr angehören. Die Kirche aber besteht in einem beachtenswerteren Teil ihrer geistig höchststehenden Bekenner aus Opponenten gegen ihre eigene Satzung.

Wenn ich Sie an diese Gefahr der evangelischen Kirche erinnere, so bitte ich, hierin nicht die unbefugte Kritik eines Andersgläubigen zu sehen. Wenn Sie mir die Aufgabe stellen, Ihre öffentliche Aufforderung zum Eintritt in eine der großen Kirchengemeinschaften zu erörtern, so kann dies nur geschehen, indem vom Wesen dieser ehrwürdigen Organisationen mit einiger, wie ich hoffe, genügend zurückhaltenden Kritik gehandelt werden darf.

Ja, im Hinblick auf die Gefahr der kirchlichen Entfremdung glaube ich einen Schritt weiter tun zu dürfen, indem ich ein beiläufiges Gespräch er-

wähne, das ich kurz vor dem Kriege mit einem befreundeten Geistlichen führte.

Es war im Frühsommer einer kleinen Landstadt, die abendliche Rede ging vom Kirchenbesuch: warum vorwiegend Frauen und alte Männer, warum so wenig junge Leute zur Predigt kämen.

Ich sagte: „Die Kirche ist die Gemeinschaft der Heiligen. Wäre es nicht möglich, daß unbemerkt die wahre geistige Gemeinschaft und Gemeinde eine andre geworden ist als die der Kirche? daß sie seit hundert Jahren neben der Kirche hergeht? Wer bürgt dafür, daß die Kirche den lebendigen religiösen Geist unsrer Zeit noch umschließt?"

Der geistliche Herr wollte wissen, wie das gemeint sei. Ich sagte weiter: „Ist nicht vielleicht die wahre Gemeinschaft der Seelen gegeben in der Reihe unsrer Großen und ihrer Jünger? Ist sie gar am Ende die Genossenschaft Herders und Goethes, Schillers und Kants, Beethovens, Fichtes, Fechners, Hegels, Schopenhauers, Tolstois? Wenn diese Gemeinde das eine bezeugt und die Synode das andre: könnte man nicht fragen, welche der Auslegungen der Fortbildung unsres seelischen Daseins eigentlich entspricht?"

Erst lächelte er, dann wurde er ernst. Ich wagte eine letzte Frage: „Glauben Sie nicht, Herr Konsistorialrat, wenn jede Woche dieses Sommers ein Plakat erschiene: ‚Diesen Sonntag wird der, nächsten Sonntag wird jener nachmittags in der Kirche sprechen' — und nun folgten alle Namen unsrer geistigsten Männer, Professoren, Dichter, Staatsmänner, ein jeder mit dem Bekenntnis einer religiösen Herzensmeinung oder eines inneren Erlebnisses — glauben Sie nicht, daß unsre Kirchen sich

mit jungen und alten Leuten füllen würden, und daß gar noch die Nachbargemeinden herbeiströmten?“

Der hochgebildete, von mir verehrte Geistliche kam später wiederholt auf das Gespräch zurück und sagte mir, daß es ihm einige nachdenkliche Stunden bereitet habe.

Ausführlicher, als es dem Rahmen dieses summarischen und doch sich verlängernden Sendschreibens entspricht, habe ich bei der Unterscheidung der Begriffe Kirche und Glauben verweilt, weil ein großer Teil dessen, was Menschen im Geiste trennt, mir hier zu liegen scheint. So scheue ich denn auch nicht ein persönliches Bekenntnis.

Vielleicht haben Sie in meinen Schriften gelesen. Dann wissen Sie, daß ich auf dem Boden der Evangelien stehe. Im Dogmatisch-Mythologischen freilich gehe ich eigene Wege, etwa so, wie fast alle meine christlich gläubigen Freunde. Würden Sie nun wünschen, oder auch nur billigen, wenn, nach der vorhin ausgesprochenen, von Ihnen sicherlich geteilten Auffassung von Treu und Glauben in Sachen des Staats und des Bekenntnisses, ich hinginge und das Apostolische Glaubensbekenntnis seinem ganzen Inhalt nach durch feierliches Zeugnis für mich bekräftigte?

Wenn heute ein Dissident, ein Muselmann oder ein Buddhist zu mir käme und mir sagte, daß er seiner innersten Überzeugung nach den ursprünglichen Glauben der Evangelisten und Apostel in eigener, nicht willkürlicher, doch gefühlsmäßig abwägender Auffassung und Deutung redlich teile; jedoch nicht mehr und nicht weniger: dürfte ich ihm raten, einer der christlichen Konfessionen sich anzuschließen?

Es wäre aber, wie mir scheint, kein vermessenes Paradox, wenn ich ihm sagte: „Dein Glaube ist dem Schoß des Judentums entsprossen. Vielleicht ist er die allein mögliche Fortbildung seines ethischen Monotheismus. Er hat in den Jahren seiner Entstehung, als kein andres Gesamtvolk reif war, ihn aufzunehmen, Tausende von palästinensischen Landbewohnern hingerissen und ist als Element der Volksreligion nur am Widerstand großstädtischer Klassen und fremder Staatsgewalt gescheitert; auch in andern Ländern und andern Jahrhunderten sind Staatsgewalten und großstädtische Klassen den praktischen Urlehren des Evangeliums nicht immer günstig gewesen. Willst du überhaupt deinem Glauben den Stempel eines herkömmlichen Bekenntnisses aufdrücken, was bei dir steht, so scheint der mosaische Monotheismus kraft seiner Freiheit von Dogma und Kirche mir das einzige Bekenntnis zu sein, das deinen Glauben ohne inneren Widerspruch dulden darf und dulden muß."

Den Zusammenhang von Religion, insbesondere Protestantismus, und Staat habe ich gestreift; ein Wort vom Wesen der Staatsreligion muß das Gesagte bekräftigen, ja steigern.

Die antiken Stadt- und Staatsreligionen heben ihren eigenen Begriff auf, weshalb auch die alten Sprachen ihn nicht auszudrücken vermögen; denn solange der Begriff der Fremdreligion nicht bekannt ist oder nur in barbarisch erscheinenden Abbildern sich spiegelt, die man überdies durch Umdeutung oder Aneignung zu assimilieren strebt, ist die Religion des Staates einfach das Glauben schlechthin, dem nicht das Andersglauben, sondern die Leugnung und Verneinung, die radikale Gottlosigkeit gegenübersteht.

Den ersten Konflikt erhob die griechische Philosophie, und Sokrates wurde sein Opfer. Rom umging den Konflikt durch wahllose Einfuhr von Gottheiten und Kulten; nur dem unassimilierbaren Monotheismus gegenüber mußte er fortbestehen und erzwang die Zerstörung des jüdischen Tempels.

Die mittelalterliche Zeit war abermals eine Periode der absoluten Religion, nicht eigentlich der Staatsreligion, keinesfalls der Staatskirche. Ja, es gab Zeitläufte, in denen umgekehrt die Staatsgewalt als das weltliche Schwert der Kirche angeschaut werden konnte. Die Staatskirche ist das Produkt des Nationalstaates, vorwiegend des protestantischen.

Es ist etwas andres, ob eine Institution einen integrierenden Teil des Staatsgebäudes ausmacht, wie etwa Landesschutz oder Rechtsschutz; oder ob sie von ihm geschützt und gestützt wird, wie Kunstbetrieb oder Forschung; oder ob sie von ihm vindiziert und angegliedert wird, wie die Kirche. Die Freiheit der Kunst und der Forschung erscheint uns selbstverständlich und unentbehrlich; eine staatlich verordnete und kontrollierte Malerei oder Philosophie wäre uns unerträglich. Jedoch die höchste aller seelischen Kräfte, den Glauben und seine institutionelle Ausdrucksform, die Kirche, stellen wir gewohntermaßen dem Staate anheim.

Der Staat ist organisierter Wille der Nation. Was er ergreift, dient dem Willen. Nähert er sich der Kunst, so geschieht es, um sie Zwecken dienstbar zu machen; wir haben leider zuviel von Aufgaben und Zwecken, gelegentlich selbst von erziehlichen Zwecken der Kunst zu hören bekommen, deren innerstes Wesen die Zweckfreiheit ist. Auch hat es Zeiten gegeben, wo wissenschaftlichen Disziplinen

verordnete Zwecke auferlegt wurden, die naturgemäß in der Rechtfertigung zeitlicher Staatseinrichtungen zu bestehen hatten.

Das Reich des Himmels ist nicht von dieser Welt. Und dennoch konnte es geschehen, daß man den Kirchenbau empfahl, um Staatsgesinnungen zu bekämpfen, die man als gegnerische erkannte und daher als vernichtende und verbrecherische ansah und bezeichnete. Die Gefahr, es könne die Religion und ihre Übungsform vom Selbstzweck zum Zweckmittel, am Ende gar zum Erziehungs- oder Besserungsmittel herabgeführt werden, ist in der Verbindung von Staat und Kirche enthalten.

Eine sittlich mildere, politisch ernstere Gefahr entsteht aus der Verbindung durch das Konkurrenzverhältnis der Kirchen. Ist eine Kirche zum integrierenden Teil des Staates geworden, so muß sie, wie der Staat selbst, von absoluter Souveränität sein. Sie darf und muß verlangen, daß jeder Staatsangehörige sich ihr füge; ihr Souveränitätsanspruch muß ihr den eigenen Glauben an ihre Unfehlbarkeit und Unersetzbarkeit verbürgen. Sie kann ihre Vormachtstellung nicht als eine Zufälligkeit oder als ein notwendiges Übel gelten lassen, sie muß daraus ihr ausschließendes Daseinsrecht folgern. Um folgerecht zu bleiben, muß sie im Sinne älterer Gepflogenheit jede Gegenlehre als schädliche Irrlehre und Ketzerei verdammen, denn eine zweifache absolute Wahrheit ist nicht denkbar; für eine bedingte Wahrheit aber kann sie nicht die Machtfülle des Staates in Anspruch nehmen, ebensowenig aber darf sie in den höchsten Fragen der Menschheit, auf dem eigensten Gebiet ihrer Zuständigkeit, den Irrtum dulden.

Diese strenge und unantastbare Logik verträgt sich nicht mit den Gefühlstendenzen unsrer Zeit, wie sie seit mehr als hundert Jahren emporgekommen sind. Fruchtlose Religionskriege haben das Prinzip der Toleranz als politische Realität aufgenötigt, indem der Ketzer, einer vermeintlichen Weltordnung zum Trotz, sich Daseinsrecht und Achtung erzwang; Philosophie und Empfindung haben es, nachträglich bestätigen müssen. Die Staatskirche aber, da sie erhalten bleiben wollte, unterlag dem Kompromiß. Auf der einen Seite mußte sie sich bequemen, den Gegenglauben als eine zwar mindere, doch nicht verwerfliche Ausdeutung des Verhältnisses zum Göttlichen gelten zu lassen; auf der andern Seite aber mußte sie um so ernster an ihrer Pflicht und Berechtigung festhalten, sich der Machtmittel des Staates zu bedienen, in scharfer Konkurrenz ihr geistiges Territorium auszubreiten, vor allem die Jugendbildung ihrem Zweck gefügig zu machen. In richtiger Erkenntnis, daß jede Indolenz und Grenzverwischung die Gegnerin stärken könne, mußte sie das Bewußtsein der kirchlichen Getrenntheit lebendig erhalten und durch dauernde Feststellung und Kontrolle sich ihres Bestandes versichern. Wurde auch der Andersgläubige geduldet, ja in allen Formen geachtet, so mußte er doch als ein nicht ganz normaler Staatsbürger erscheinen; denn wer einer der hauptsächlichsten staatlichen Institutionen sich entzieht, der sondert sich mehr als politisch ab; so konnte es auch dem Staat nicht erwünscht erscheinen, wenn die Zahl seiner kirchlichen Gegner im Bezirk seiner höheren Verwaltung wuchs.

Alles in allem verlief der Konkurrenzkampf in

bürgerlich angemessenen Formen und ohne Verfolgung, außer in kulturkämpferischen Perioden; das Verhältnis stellte sich, wenn ein Vergleich aus dem tieferstehenden Wirtschaftsleben gestattet ist, etwa so dar, wie wenn ein staatlich geleitetes Unternehmen, etwa eine Staatsbahn, eine Privatunternehmung, etwa ein System von Kleinbahnen, mit erlaubten Mitteln, aber nachdrücklich und unter Ausnutzung der behördlichen Überlegenheit bekämpft.

Das Ungewöhnliche dieses Verhältnisses blieb dem bürgerlichen Auge ebensowenig wahrnehmbar, wie gemeinhin der Unterschied zwischen Kirche und Religion; Glaube erschien nur im Bilde der Kirche, Kirche nur im Bilde der Staatskirche. Konflikte wurden dunkel empfunden und Kompromisse als selbstverständlich hingenommen, denn im Zweifelsfalle entschieden drei unangreifbare Sätze: der Satz vom christlichen Staat, der Satz: „Dem Volke muß die Religion erhalten werden“, und der Satz von der religiösen Erziehung. Dabei wurde freilich als selbstverständlich und des Beweises enthoben unterstellt: ein christlicher Staat könne nur auf dem Grunde einer Staatskirche bestehen; ein religiöses Leben müsse vorzugsweise ein einheitlich kirchliches sein; eine religiöse Erziehung müsse von staatskirchlicher Fürsorge geordnet und überwacht werden.

Nach außen, auf außerkirchlichem Gebiet, wirkt der innerlich weniger sichtbare Konflikt mit gewaltiger politischer Stärke. Deutschland ist heute das einzige großstaatliche Gebiet der Welt, das dauernd einer religiösen Krise unterliegt, indem keine seiner Entschließungen getroffen werden kann, ohne daß eine große, religiös-oppositionell

gerichtete Partei am Ausschlage beteiligt ist. Es gibt außer uns eine genügende Anzahl zivilisierter Großstaaten mit gemischt religiöser Bevölkerung; doch keiner weist eine Partei auf, die unsrer Zentrumspartei vergleichbar die Macht besitzt, jede Frage der inneren und äußeren Politik mit einem Einschlage zu durchsetzen, der konfessionell und somit, im Sinne der Frage selbst, nicht unbedingt sachlich ist. Diese Partei aber ist unter den gemäßigten die größte und stabilste; lange war sie die entscheidende, und gegen sie hat bisher kein Staatsmann regieren können.

Sucht man die innersten Gründe zu erkennen, die diese konfessionelle Opposition bewegen, so ergibt sich, daß keiner der Vorwürfe berechtigt ist, die man oft und lange gegen sie erhoben hat. Weder will das Zentrum eine außerdeutsche Macht, das Papsttum, über uns erheben und zur entscheidenden Instanz über unser politisches Wollen setzen, noch will sie die evangelischen Gaue Deutschlands katholisieren. Sie verlangt einfach Gleichberechtigung, vor allem in der Übung ihrer Kultgepflogenheiten, in ihrem Anspruch auf Miterziehung und auf Übernahme staatlicher Verantwortung. Alle diese Forderungen sind gerecht.

Ich weiß nicht, ob die Zentrumspartei sich bewußt ist, daß sie hiermit in letztem Sinne nur den Begriff der Staatskirche bekämpft. Vielleicht unterliegt auch sie der unbewußten Vorstellung, daß nur die staatliche Kirche den christlichen Staat, das religiöse Leben und die religiöse Erziehung gewährleisten kann, und daß somit nicht eine, sondern zwei Staatskirchen, oder gar nur eine, aber eine katholische, uns beschieden sein müßte. Wie dem

auch sei: ein Staat, der nicht seine Bürger in Spaltung der konfessionellen Abgrenzung und Bevorzugung erhält, der nicht das Verhältnis zum Göttlichen zum Gegenstand der Registrierung macht und in allen Personallisten und Statistiken rubriziert, würde nicht seinerseits gezwungen sein, vor jeder Entschließung mit einer Kirchenmacht zu paktieren.

Lassen Sie uns auf Ihre Forderung zurückkommen. Wer Eintritt in die kirchliche Gemeinschaft sucht, hat, wie wir sahen, nicht nur seine Beziehung zu Dogmen und Symbolen zu prüfen, deren Auslegung ein für allemal feststeht und vom Laufe der Entwicklung kaum mehr berührt werden kann: er hat auch politisch Stellung zu nehmen. Und zwar hat er dem Machtbegriff der Staatskirche sich zu fügen, ihn anzuerkennen und durch seinen Entschluß zu billigen. Denn ohne diesen Begriff gäbe es keine sichtbare konfessionelle Scheidung; ohne ihn fiele Ihr ganzes Problem der konfessionellen Versöhnung dahin, und somit auch Ihr Vorschlag zu seiner Lösung.

Es widerstrebt mir, diese Abhandlung — denn zu einer solchen ist mein Brief gediehen, der nun schon den freundlich-kühlen Ostersonntag überdauert — mit einem hohlen Nein zu schließen. Der Weg hat in zwei Bogenlinien, zuerst vorüber an der Kirche, dann an der Staatskirche, von Ihrem Problem hinweg- und zu ihm zurückgeführt. Ich darf die Ausblicke nennen, die er meinem Auge gewährt.

Sie fassen die Judenfrage als eine religiöse; ich habe dem nicht widersprochen, weil sie neben der sozialen Seite, die in meinen Schriften mehrfach behandelt ist, eine religiöse Seite hat, die ehedem als die hauptsächlichste galt, und die seit langem kaum mehr nach Gebühr beachtet wird.

Auch die religiöse Frage verlangt eine Lösung, und ich teile Ihre gute Zuversicht, daß diese Lösung nur eine Versöhnung sein kann. Eine Versöhnung, nicht eine Verschmelzung; denn der farbige Reichtum der Dinge auf Erden, der geschaffenen und erzeugten, aus allen Reichen und Zeiten, Elementen und Geistern, ist so herrlich und so unberührbar heilig, daß kein schöpferischer Gedanke fordern darf, ein Organisches, Tiefgegründetes um eines andern Organischen willen endgültig zu opfern. Alle Versöhnung ist Synthese.

Lassen Sie mich deutlicher sein.

Ich will das höchste Leben des religiösen Bewußtseins und glaube an eine absolute Wahrheit, die sich im endlichen Menschengeist spiegelt. Aber ich halte Religionen und Kirchen nicht für schlechthin identisch; ich halte die Kirchen für irdische Formen — Mechanisierungsformen nannte ich sie —, die den reinen Glauben umschließen, ihn gegen den Abbruch der Zeiten schützen, ihn den Mengen nach Art und Begabung anpassen. Ich glaube an die Dauer, die heilige Aufgabe und die wachsende Vergeistigung der Kirchen und preise zumeist diejenigen, die ein lebendiges Dasein der Erneuerung und Entwicklung sich organisch bewahren. Ich glaube aber auch an die Möglichkeit des kirchenlosen Glaubens, der freien Gemeinde und des persönlichen Bekenntnisses. Ich erblicke das Maß der irdischen Glaubenskraft nicht in der Bekennerzahl einzelner Religionsformen, sondern in der Intensität der religiösen Durchdringung des Lebens. Ich glaube an die innere Notwendigkeit der Verschiedenartigkeit der Glaubensform und möchte sie eher gesteigert als verringert sehen;

denn wie die Lebenskraft in der Tausendfältigkeit der Form sich auswirkt, so kann die Gotteskraft nur in der Tausendfältigkeit der Strahlung wirken.

Ich will den christlichen Staat, denn auf seinem Boden sind wir und mit uns die gesamte abendländische Welt der Gedanken und Gefühle erwachsen. Ich glaube aber nicht, daß es der Staatsgewalt oder der Staatskirche bedarf, um Staaten ungezählter Millionen christlicher Bürger in christlichem Geist zu erhalten. Wäre dies nötig, so müßte man folgern, daß die heutigen christlichen Glaubensformen ihre Lebenskraft verloren hätten und sich neu gestalten müßten. Diese Folgerung trifft aber nicht zu; denn gerade in den kirchenfremden, ja kirchenfeindlichen Staaten erhebt sich in unsrer Zeit das christliche Bekennen zu neuer Kraft. Hilfe und Stütze schuldet der Staat jeder Glaubensform, soweit die Zahl ihrer Bekenner hinlänglich und ihre Lehre nicht der Vernunft und Sitte zuwider ist. Politische Folgerungen aus der Zugehörigkeit zu einer anerkannten Religionsgemeinschaft zu ziehen, entspricht nicht der staatlichen Gerechtigkeit.

Ich will die religiöse Erziehung. Doch weder die religiöse Schule noch die kirchliche Kontrolle der Schule. Der Staat mag durch seine weltlichen Organe die Lehre überwachen, damit sie nichts verkünde, was der Sitte oder einem Glauben zu nahe tritt. Er mag auch die Ausübung und Annahme religiöser Unterweisung fordern und überwachen und ihr Ergebnis prüfen: ein Zwang zur Verbreitung einseitig bestimmter Glaubensformen gebührt nicht der Würde eines mündigen und gebildeten Volkes.

Wir leben und atmen der Freiheit entgegen.

Nie wird das deutsche Volk Zügellosigkeit noch Anarchie verlangen. Wenn es aber ein Reich der intelligiblen Freiheit gibt, und wenn wir dieses das Reich der Seelen und das Reich Gottes nennen dürfen, so soll auch sein irdisches Abbild, das Reich des Glaubens, ein freies Reich sein.

1917

VOM AKTIENWESEN

EINE GESCHÄFTLICHE BETRACHTUNG

In höherem Maße als andre europäische Industrialwirtschaften ist die deutsche Erzeugnis und Besitz gesellten Kapitals. Sie ist jung und rasch emporgestiegen, deshalb konnte sie dem ruhigen Schritt des Familienreichtums nicht nachgehen; sie hatte den Wettbewerb mit den höchsten Leistungen fremder Technik und Massenbewältigung zu bestehen, deshalb mußte sie sich auf die Gesamtheit des Nationalvermögens stützen, die Form der Aktiengesellschaft oder, besser gesagt, der Wirtschaftsvereinigung wählen und den Reichtum des Kapitalisten durch Aktien oder Anteile, den Wohlstand des Sparers durch Schuldverschreibungen gewinnen.

Das Familienunternehmen konnte sich nicht behaupten; teils aus gesellschaftlichen Gründen, weil eine neu bereicherte, sich aufwälzende Oberschicht von Geschlecht zu Geschlecht ungeduldig ihre Wünsche und Aufgaben wechselt, teils weil der Begriff neuzeitlicher Industrie beschleunigtes Wachstum einschließt, mithin dauernde Kapitalzufuhr fordert, die der Familienstamm nicht erschwingen kann. Das Bild familiärer Unternehmungen von jahrzehntelang nahezu gleich bleibendem Umfang, das bis vor kurzem die Schweiz, Frankreich, Belgien, zum Teil England boten, und das vorzeiten auch unsrer Wirtschaft als wünschenswerte Form eindringlicher, ausschließlich auf Qualität gestellter Arbeit erschien, setzte mäßigen Landesumfang, gleich bleibende Technik oder monopolartige Vorzugslage der Erzeugung oder des Absatzes voraus, und scheiterte schließlich fast überall an den Forderungen der Weltwirtschaft; für die deutsche Wirtschaftsaufgabe, die auf Lohnarbeit im Sinne

der Verarbeitung und Veredelung fremder Rohstoffe beruht, blieb die Dauerform des persönlichen Unternehmertums nahezu ohne Anwendung. Trotzdem ist die fiktiv gewordene Urvorstellung vom wachstumlosen, persönlichen Unternehmen, gleichwie manche andre Theorie gebliebene Urvorstellung aus den Anfängen des Unternehmertums, durch die Macht des Unbewußten lebendig und für die öffentliche Auffassung, für Gesetzgebung und Rechtsprechung bestimmend geblieben.

Substitution des Grundes habe ich in andern Schriften die Erscheinung genannt, die alle menschlichen Einrichtungen im Laufe ihres Alterns zu befallen pflegt: die Einrichtung behält ihren Namen und einzelne Züge ihrer ursprünglichen Wirksamkeit, obgleich unmerklich ihre Voraussetzungen, häufig ihre Ziele und ihr inneres Wesen sich geändert haben, ähnlich wie es mit einer verlassenen Muschelschale geschieht, in der Generationen fremder Geschöpfe nacheinander ihre Wohnung aufschlagen. Auch die Wirtschaftsgesellschaft ist von dieser Erscheinung betroffen worden: sie ist in ihrem heutigen Wesen etwas durchaus Verschiedenes von dem, was ihre westlichen Erfinder und Gesetzgeber, Franzosen, Belgier und Engländer, gewollt und geschaffen haben.

Von den französischen Aktiengesellschaften, die den bezeichnenden Namen anonyme Gesellschaft tragen, stehen viele dem Urbild noch hinlänglich nahe. Eine beschränkte Zahl von Kaufleuten, etwa sieben oder zehn, haben sich entschlossen, ein Unternehmen gemeinsam zu errichten, das die Mittel des einzelnen übersteigt, oder das mit Risiken verbunden ist, so daß sie nicht die Haftung ihres Ver-

mögens zu wagen wünschen. Sie sind zum Notar gegangen und haben die anonyme Gesellschaft gegründet, deren Kapital in abgerundete Aktienbeträge geteilt ist, so daß es jedem freisteht, nach seinen Verhältnissen mehr oder weniger beizutragen; das Gesetz sichert ihnen das Recht, diese Anteile in Abschnitten zu veräußern und zu vererben, doch spielt dieses Recht in ihren Absichten keine erhebliche Rolle, denn sie sind vorwiegend gewillt, das Gesellschaftsverhältnis lebenslänglich zu erhalten.

Um das eigene, gemeinsame Geschäft zu verwalten, nicht um eine fremde Geschäftsleitung zu beaufsichtigen, haben sie eine Körperschaft gebildet, die sie Verwaltungsrat, nicht Aufsichtsrat, nennen; ihr gehören alle stärker Beteiligten an, mit Ausnahme derer, die nicht mitzuwirken wünschen; darüber hinaus ursprünglich selten ein Außenstehender, gelegentlich ein sachverständiger Fachmann. Diese Administratoren — in England heißen sie Direktoren — sind die eigentlichen Träger der Geschäfte. Sie treten wöchentlich, nach Bedarf häufiger, zu Sitzungen zusammen und beraten alle erheblicheren Vorkommnisse. Sie haben einen Sekretär angestellt, der ihre Protokolle schreibt, und einen Geschäftsführer, der für laufende Angelegenheiten ihr Beauftragter ist, zumeist mit recht beschränkten Befugnissen. Kommt im Laufe der Woche ein Geschäftsmann, der Vorschläge machen will, so wird er, wenn kein Administrator zugegen ist, vom Geschäftsführer empfangen und nach vielem Reden auf die nächste Sitzung der Verwaltung vertröstet. Wächst der Geschäftsumfang, so werden einzelne Verwaltungsmitglieder delegiert; sie erscheinen dann täg-

lich in den Geschäftsräumen und beteiligen sich einige Stunden lang an den laufenden Arbeiten. Zu Ende des Geschäftsjahres erstatten die Administratoren den übrigen, nicht an der Verwaltung beteiligten Gesellschaftern Bericht, empfangen Entlastung und eine Vergütung, die vom Erträgnis abhängt und der vorzugsweise geleisteten Arbeit entspricht.

Dieser gemächliche Verwaltungsgang setzt Verhältnisse voraus, wie sie zu Beginn der mechanistischen Epoche häufiger waren und in den Ländern starker Entwicklung, Amerika und Deutschland, selten geworden sind. Kleine und mittlere Unternehmungen, deren Geschäftskreis von Woche zu Woche in wenigen Stunden überblickt werden kann, gleichbleibende Betriebe von der Art der Bergwerke, Spezialfabriken, Provinzbanken, die Jahre hindurch mit unveränderten Arbeitsmitteln und Methoden auskommen, selten vor plötzlich auftauchenden Gefahren stehen oder eilige, entscheidende Beschlüsse fassen müssen, Geschäfte, deren Wesen nicht die Notwendigkeit des Wachstums, der organisatorischen Ausbreitung, der Kapitalvermehrung fordert: solche Übergangsgebilde zwischen der alten persönlichen und der heutigen massenbezwingenden Unternehmungsform haben sich nur in den westlichen Ländern in größerer Zahl erhalten können; ihre Unfähigkeit, den technischen Forderungen des Großbetriebes zu gehorchen und dem Wettbewerb der deutschen und amerikanischen Arbeitsweise standzuhalten, hat zu dem weltbewegenden Wirtschaftszwiespalt Europas beigetragen.

Deutschland freilich hat die Form der Großunternehmung nicht geschaffen; wie es ja insgeheim

nicht unsre geschichtliche Aufgabe und Leistung war, Formen zu finden, sondern überkommene Gefäße mit neuem, schöpferischen Gehalt zu füllen. Die Banken, Eisenbahnen, Kolonialgesellschaften, städtischen Betriebsunternehmungen Frankreichs und Englands, späterhin die Wirtschaftskörper Amerikas, sind uns Vorlagen gewesen, die wir nachgebildet, umgestaltet, zuweilen übertroffen haben. Durch die Epoche des Aufschwungs im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts ist Deutschland das Land der europäischen Großunternehmung geworden; durch eben diesen Aufschwung sind wir befähigt, vielleicht auch gezwungen, den heutigen Krieg zu führen; auf andrer Grundlage aber hätten wir der Armut unsres Bodens die Berechtigung zu einer staatlichen Machtstellung nicht abgetrotzt, wir wären ein rückwärts gewandtes, dem österreichischen nachstehendes Wirtschaftsgebiet geblieben. Unvergessen bleibt die mitwirkende Hilfskraft unsrer Finanz, die zwar in berechtigtem Interesse, doch mit Kühnheit und Wagemut den kapitalistischen Boden für die Großunternehmung ebnete, indem sie das Land an neuartige Werte, insonderheit die Obligationen, gewöhnte, und, von westlicher Überlieferung abweichend, die Geldinstitute zu Industrialbanken umschuf, die ihre eigenen Mittel freidenkend der Produktionswirtschaft darboten.

Durch den Weg von der Familien- und Sozienunternehmung zur Großunternehmung ist die Substitution des Grundes für unsre Wirtschaftsgesellschaften, ihre Organe, ihre Betriebs- und Verwaltungsformen eingetreten; doch weder die Wissenschaft, noch die Gesetzgebung, noch die Recht-

sprechung hat von dieser inneren Wandlung des Daseinsgrundes und der Wirkungsweise Vermerk genommen; lediglich eine Reihe ständig wiederkehrender Konflikte, die man als zufällige oder willkürliche hinnimmt, sind in das Bewußtsein der öffentlichen Meinung gedrungen. Diese Konflikte spielen in Generalversammlungen, Prozessen und Handelsberichten; sie werden kaum von andern als Interessenten und einzelnen Juristen beachtet, und vorwiegend im Sinne des Herkömmlichen beurteilt.

Die Verwaltung einer Großunternehmung übertrifft an Arbeitsumfang, an Personalaufbau und an raschem Wechsel der Aufgaben die Regierung eines Kleinstaates von heute und die eines Großstaates vor hundert Jahren. Ich wüßte keine Zeit und keine Stelle der Erde, Amerika eingeschlossen, wo jahraus, jahrein mit gleicher Geschwindigkeit, Sicherheit, Verantwortung ein ähnliches Tagesmaß von Verfügungs- und Verwaltungsarbeit schöpferischer Art geleistet worden wäre, wie an den leitenden Stellen unsrer Großunternehmungen. Von staatsmännischer Arbeit unterscheidet sich diese Tätigkeit durch die Ausschaltung hemmender Instanzen, durch die Notwendigkeit schleunigster Entschließung und durch die Ungeteiltheit der Verantwortung; von früherer Geschäftsarbeit unterscheidet sie sich durch den Umfang des Gebiets, den stetigen Wechsel der Aufgaben und Probleme und durch das Verwaltungswerkzeug der Organisation.

Die gefährliche Schwierigkeit dieser Arbeitsweise liegt im Problem der Einheitlichkeit der Politik und Leitung. Dauernde Berührung der leitenden Spitzen ist durch den Drang der Tagesarbeit er-

schwert; regelmäßige Sitzungen können nur das wesentlich Notwendigste, und zumeist nur das Geschehene streifen; Persönlichkeiten, die alle Hauptgebiete der Wirtschaft: Technik, Produktion, Verwaltung, Finanz und Handel zu überblicken vermögen, sind selten.

Aus diesen Voraussetzungen ergibt sich, daß die Substitution des Grundes den ganzen formalen, verfassungs- und verwaltungsmäßigen Aufbau der Großunternehmung ergreifen und unter der Oberfläche fortbestehender Namen und Einrichtungen folgendermaßen umgestalten mußte.

1. Längst ruht die Verantwortung der Unternehmung nicht mehr beim Verwaltungsrat, dem das deutsche Gesetz in dunkler Erkenntnis der Wandlung den Namen Aufsichtsrat gegeben hat, dem aber noch immer eine Anzahl der alten, unverwirklichbar gewordenen Haftbarkeiten auferlegt ist. Die gesamte Leitung der Großunternehmungen liegt vielmehr in den Händen der Direktorien, einschließlich einzelner weniger Beauftragter, die etwa aus formalen Gründen nicht dem Vorstand, sondern dem Aufsichtsrat einer Gesellschaft angehören und durch besondere Mandate zur Mitarbeit dem Direktorium zur Verfügung gestellt sind.

Wollte ein Aufsichtsrat auch nur von den wichtigeren Geschäften einer Großunternehmung Kenntnis nehmen — geschweige sie beraten —, so würde es nicht genügen, daß er in Permanenz tagte, und zwar jeden Tag, einschließlich Sonntags, vierundzwanzig Stunden lang. Denn da der einzelne Direktor selbst, sofern er sein Amt versteht, nur wichtige Geschäfte erledigt, so beläuft sich bei achtstündiger Arbeitszeit und einem fünfköpfigen

Direktorium, die zu kontrollierende Tätigkeit auf vierzig tägliche Arbeitsstunden, und es ist keineswegs gesagt, daß ein Außenstehender eine Arbeit ebenso schnell kontrolliert, wie ein ständiger Bearbeiter und Fachmann mit den Mitteln seiner technischen und persönlichen Kenntnis und Erfahrung sie erledigt. Es müßte also ein Aufsichtsrat, wollte er seiner gesetzlichen Pflicht genügen, sich teilen — was das Gesetz nicht anerkennt — und seine Mitglieder einzeln jedem Direktor den Tag lang gegenübersetzen. Dann aber wäre der Aufsichtsrat zum Vorstand geworden, freilich mit minderer Erfahrung und Vorbildung, und wenn wider Erwarten der ursprüngliche Vorstand sich seine Verdoppelung durch ein kritisches Spiegelbild gefallen ließe, so müßte eine neue Behörde geschaffen werden, um nach Gesetzes Willen die aufgelöste Kontrollinstanz von neuem zu kontrollieren.

Seltsam berührt es, wenn aus den Urteilssprüchen höchster Gerichte hervorgeht, daß richterlichen Autoritäten dieser ganze Sachverhalt und seine innere Notwendigkeit unbekannt ist, daß sie vielmehr davon überzeugt sind, jedes Aufsichtsratsmitglied müsse von allen wichtigeren Geschäften nicht nur Einsicht genommen, sondern beratend dabei mitgewirkt haben.

Nicht viel anders ist es um die Überwachung und Prüfung der Bücher und Bilanzen bestellt, sofern eine Großunternehmung über eine Vielzahl von Zweigniederlassungen und Fabrikationsstätten mit gesonderter Abrechnung verfügt. Bei der nicht phantastischen Zahl von hundert Niederlassungen, wobei an geographische Trennung, jedoch nicht an überseeische Entfernung gedacht ist, würde eine

gewissenhafte Jahresprüfung in einem Jahre nicht beendet werden können.

Welche Aufgabe bleibt nun dem Aufsichtsrat, wenn seine hauptsächlichen Obliegenheiten, nicht nur die ursprüngliche Aufgabe der Geschäftsführung, sondern auch die gesetzliche Pflicht der Geschäftsaufsicht, ihm verkümmert sind? Hat er durch Substitution des Grundes überhaupt seine Daseinsberechtigung verloren?

Ich glaube nicht. Zunächst wirkt er, so seltsam es klingen mag, durch sein Vorhandensein; wie vormals die Engländer von ihrer Flotte sagten: in being. Es liegt eine sonderbare Macht im Vorhandensein einer gesetzlichen, wenn auch passiven Instanz, eine Macht freilich, die nicht überhandnehmen darf. Daher ist es nicht so widersinnig, wie es den Anschein hat, wenn in Preußen, dem Lande der nominellen Verantwortlichkeiten, vielfach derjenige für den Erfolg gepriesen wird, in dessen Namen er errungen wurde, obwohl er selbst nur insoweit daran beteiligt war, daß er ihn nicht verhinderte. Es liegt anderseits Wahrheit in der Auffassung, daß übermäßige persönliche Macht durch Einschaltung hemmender, etwa parlamentarischer Instanzen, vor heftigen Entschlüssen bewahrt wird, und es ist manchmal behauptet worden, der gegenwärtige Krieg hätte vermieden werden können, wenn nicht lediglich staatsmännischer und dynastischer Verkehr, sondern auch parlamentarische Beratung die Verhandlungen getragen hätte.

Denkt man die Instanz hinweg, von der die Geschäftsführer der Großunternehmung wissen, daß sie befugt ist, Einsicht und Aufklärung zu verlangen, ja Genehmigungen zu verweigern, von der

sie anderseits erwarten können, in schwierigen Lagen, Verhandlungen, Geschäftsabschlüssen unterstützt zu werden, so wird der wertvolle Vorteil ersichtlich, den das bloße Vorhandensein dieser Aufsichtsbehörde gewährt: Stetigkeit.

Es tritt hinzu die persönliche Tätigkeit, die jeder einzelne eines solchen Kreises zu leisten bestimmt und fast ausnahmslos zu leisten bereit ist, obwohl sie mit dem Wortlaut der bestehenden Gesetze nicht das mindeste zu tun hat; eine Tätigkeit, von der die Geschäftsführer in wachsendem Maße Gebrauch machen und in weit erhöhtem Maße Gebrauch machen können.

Der Begriff des Großaktionärs hat der Großunternehmung gegenüber, deren Kapital sich nach Zehnern, ja nach Hunderten von Millionen bemißt, an Bedeutung verloren; Großaktionäre gehören den Aufsichtsräten dieser Gesellschaften nicht mehr im früheren Maße an. Auch die Unsitte aus der Frühzeit des Großkapitalismus, Günstlinge, Hausfreunde, Pfründner, Pensionierte und Namensträger zu wählen, ist nahezu abgetan. Heute setzen die Kreise sich überwiegend zusammen aus Finanzleuten, als Emissionsgaranten der Werte, und Treuhändern der Aktionäre; aus ehemaligen Direktoren, als Kennern der Geschäfte; aus technischen und juristischen Sachverständigen; aus Großindustriellen benachbarter, befreundeter, auftraggebender und auftragnehmender Gebiete. Da die Großunternehmung nicht als ein Wirtschaftskörper für sich steht, da sie ein Glied im Wirtschaftsganzen des Landes, ja der Welt bedeutet, so bedarf sie der Bundesgenossenschaften und Freundschaften, der unmittelbaren, rechtzeitigen und maßgebenden Unterrichtung, des Einblicks, ja

des Einflusses auf benachbarte Gebiete; sie kann es nicht dulden, daß andere, besser verbündete Unternehmungen des Inlandes und Auslandes ihr die Quellen abgraben. Der Kreis von Beratern, die sie zu wählen berechtigt, veranlaßt und befähigt ist, kann und soll sich aus den hervorragendsten Wirtschaftsordnern zusammensetzen. In solchem Kreise wird die persönliche Tätigkeit des einzelnen, wenn sie nicht auf die Teilnahme an seltenen und großen Sitzungen beschränkt, sondern richtig herangezogen und geleitet wird, zu bedeutenden Ergebnissen führen, gleichviel, ob sie auf Begutachtung, Auskunft, Anknüpfung von Verbindungen, Finanzierung, Beschaffung von Arbeit, Experimentation, Verhandlung oder irgendwelche andre Hilfsleistung sich erstreckt. Fast immer werden diese freiwilligen, nur einem nahestehenden Vertrauensmanne, Freunde und Kenner des Unternehmens zumutbaren und anvertraubaren Leistungen mit Hingebung und Freudigkeit übernommen, weil sie dem Ausführenden das Gefühl persönlicher Mitwirkung und Verantwortung erwecken. Es gibt zahlreiche Mitglieder von Aufsichtsräten, die freiwillig und ohne Sonderanspruch ihre ganze verfügbare Zeit ihrem Unternehmen widmen, und zwar gerade für diese geschilderten Leistungen, die das Gesetz nicht von ihnen verlangt, während die verlangten Leistungen undurchführbar geworden sind.

Zu einer für das Dasein des Unternehmens entscheidenden Bedeutung steigert sich aber die Wirkung des Aufsichtsrats, wenn Krisen des Geschäftsganges oder der Geschäftsführung eintreten; die ersten bleiben im Laufe der Zeit den Unternehmungen selten, die zweiten nie erspart.

Vermindert sich durch Schuld der Leitung oder der Umstände die Leistungskraft und somit die Ertragsfähigkeit der Gesellschaft, so fällt von selbst die Verantwortung und Arbeitslast dem Aufsichtsrat zu. Der vorhin als theoretisch geschilderte Fall tritt ein: der Aufsichtsrat wird ohne Veränderung seiner Verfassung selbsttätig zum Direktorium. Die vordem stillen, fast zeremoniösen Sitzungen zeigen ein verändertes Bild; Gegensätze treten auf, es wird über Personen und Dinge lebhaft in Kommissionen und Sonderberatungen verhandelt, der Vorsitzende oder ein andres erfahrenes Mitglied übernimmt die eigentliche Führung und Verwaltung der Geschäfte so lange, bis entweder durch Wechsel in den leitenden Stellen oder durch Neuordnung und Umgestaltung die Besserung, oder im Falle der Unheilbarkeit, die Auflösung eingetreten ist.

Krisen der Geschäftsführung können auch in ruhigen Geschäftslagen zu jeder Zeit eintreten, entweder, was bisweilen geschieht, durch Zerwürfnisse im Vorstand, oder, was unausbleiblich ist, durch Ausscheiden maßgeblicher Vorstandsmitglieder. Niemals ist die Frage der Nachfolge unlösbar, denn wenn auch starke und persönliche Kräfte im Rahmen ihrer selbstbestimmten Arbeitsweise schlechthin unersetzlich sind, so liegt gerade darin Problem und Aufgabe organischer Nachfolgerschaft, daß Werk und Leistung in neues Gleichgewicht gesetzt werden, und daß durch den Wechsel der Geschlechter zugleich der Wechsel der Umwelt in das lebendige Gefüge eindringt. Da aber politisches und geschäftliches Wirken nicht minder persönlich ist als künstlerisches Schaffen, indem es

gleichfalls auf die Verwirklichung eines innerlich Erschauten abzielt, wird die Personenfrage der Leitung zur Schicksalsfrage des Unternehmens. Ein starker Staat kann, wie ältere und jüngere Erfahrung zeigt, ein Menschenalter lang von aufgespeicherten Kräften zehren; ein Wirtschaftsunternehmen, und sei es das stärkste, wird bei falscher Leitung im Laufe weniger Jahre niederbrechen. Diese Schicksalsfrage der Führerschaft aber ist die höchste und verantwortungsvollste Aufgabe des Aufsichtsrats; an ihr muß sich in gegebenen Abständen seine Menschenkenntnis und organisatorische Kraft erproben.

Überblickt man diesen Pflichtenkreis, so ergibt sich, daß die Wandlung der Wirtschaftsgesellschaft zur Großunternehmung zwar die Stellung des Aufsichtsrates verändert, seine Bedeutung aber eher gesteigert als geschmälert hat. Nur ein Kreis von Kennern und Ordnern der Wirtschaft vermag solchen Aufgaben gerecht zu werden; hiermit ist gewiß nicht gesagt, daß jeder der tatsächlich bestehenden Kreise die geforderten Eigenschaften ausnahmslos besitze; doch hier ist vom Wesen der Einrichtung, nicht von Mängeln des Einzelfalles die Rede. So, wie jedes freiere Mitglied einer Behörde sich seinen Obliegenheiten entziehen kann, so kann ein Aufsichtsratsmitglied seine Stellung als Pfründe mißbrauchen. Daß dies in bedenklichem Umfange geschieht, habe ich in fast dreißigjähriger Erfahrung nicht feststellen können. Alle unsre wirtschaftlichen Einrichtungen sind der Vervollkommnung und der Fortbildung fähig und gehen Umgestaltungen entgegen. Innerhalb der heutigen Ordnung das Wesen und die Handhabung der Aufsichts-

einrichtung schlechthin als Mißstand, ihre Träger als Schädlinge und Parasiten der Wirtschaft hinzustellen, wie es gelegentlich in der Tagesliteratur geschieht, steht nicht an.

In diesem Zusammenhang sind zwei Tagesfragen zu erwähnen: die Bezahlung der Aufsichtsratsstellen und ihre Häufung.

Die Tätigkeit der Mitglieder ist, wie wir gesehen haben, vorwiegend eine gutachtliche und beratende; sie erfordert Erfahrung und Autorität. Übermäßige Entlöhnung zu Lasten des Nationaleinkommens halte ich auf jedem Gebiet für schädlich, auch wenn der ausgesprochene Seltenheits- und Meisterschaftswert einer Leistung einberechnet wird; selbst die Rentenzahlung der Gemeinschaft, die dem reichen Erben auf Grund seines Daseins geleistet wird, scheint mir, wie in früheren Schriften dargelegt, nicht unantastbar. In unsrer Wirtschaftsordnung jedoch, wie mutmaßlich in jeder künftigen, wird schaffende und beratende Meisterleistung, gleichviel ob auf künstlerischem, wissenschaftlichem oder wirtschaftlichem Gebiete, nicht mindestfordernd vergeben werden können. Ein bewährter Maler wird seine Skizze, ein berühmter Arzt seine Beratung, ein großer Rechtskundiger sein Gutachten nicht nach Arbeitsstunden berechnen und nach Tarifen zur Verfügung stellen; denn in diesen scheinbar mühelosen Leistungen liegt nicht bloß ein Arbeitswert, sondern das Ergebnis eines Lebenskampfes, dessen Voraussetzungen, Mühen, Gefahren und Erfolge abseits von Wirtschaft und Welt, vielfach im Gegensatz zu ihr, bewältigt und bezwungen werden mußten. Es wäre unbillig, dem anerkannten Kenner der Wirtschaft, der gleichfalls

die Summe seiner Erfahrung, die Gefährdung seines Namens und seiner öffentlichen Stellung einsetzt, den Gegenwert seiner Ratschläge und Ideen vorzuenthalten und seine Tätigkeit nicht in dem Maße höher zu entlohnen, wie sie sich der Arbeit eines dauernd Mitwirkenden annähert. Auch hier ist nicht zu bestreiten, daß in manchen gegenwärtigen Fällen die Entlohnung den Wert der geleisteten Arbeit erheblich überschreitet, und zwar meist bei solchen Unternehmungen, die dank einer glücklichen Lage und Zeit ihren Beratern wenig Last machen. Gerade diese Fälle springen ins Auge und verstimmen; denn die Paradoxie, die aus dem Gesagten sich leicht erklärt, will niemand einleuchten: daß das blühende Unternehmen für weniger Mühe viel, das kranke für viel Mühe wenig zahlt. Zumeist aber treten Verwaltungspflichten in der Mehrzahl auf, und dies führt uns zu der Frage der Häufung.

Es ist eine unorganische und daher zu verwerfende Aufgabe, gleichzeitig den Verwaltungen disparater, beliebig zusammengewürfelter Gesellschaften anzugehören. Nur der Finanzmann, der für die Wertemissionen zu sorgen hat und moralisch haftet, kann sich dieser Obliegenheit nicht entziehen; er wird indessen guttun, sich mit seinen Amtsgenossen so einzuteilen, daß möglichst jeder ein geschlossenes Wirtschaftsgebiet überblickt. Ein gewissenhafter Industrieller wird größere Vorsicht üben müssen; um der Schädigung seiner Hauptaufgabe und der Zersplitterung zu entgehen, wird er jede Versuchung und jeden Antrag ablehnen, der ihn von seinem eigenen Arbeitsgebiet entfernt. Dennoch wird auch er der Häufung von Verwaltungspflichten nicht entgehen, wenn seine Industrie

derart ist, daß sie die Finanzierung und Überwachung neuer Unternehmungen fordert.

Dies nämlich ist ein Merkmal des Großunternehmens, daß es neue Unternehmungen zeugt. Der Wettbewerb der Völker und die Rationalisierung der Produktionsvorgänge führt dazu, daß vom Urstoff bis zur verfeinerten Fertigware die Herstellung unter denkbarer Verringerung der Zwischengewinne, der Transporte und Verluste und unter möglichst einheitlicher Überwachung sich vollzieht. Das Gesetz der Massenerzeugung fordert organisierte Dezentralisation des Absatzes. Die Entstehung von Nebenprodukten verlangt Aufbereitung. Die fortschreitende Technik erzwingt die Organisierung des zögernden Bedarfs: der Elektriker wird zum Unternehmer von Kraftanlagen und Bahnen, weil man von ihm den Beweis für die Durchführbarkeit seiner Theorien fordert.

Jede dieser Aufgaben führt zur Entstehung neuer Unternehmungen, weil die Eigenart der Gebiete, die Verschiedenheit der geographischen Lage, die Sonderform der Betriebe und die Aufbringung der Mittel der Zentralisation widerstrebt. Das Unternehmen erweitert sich zur Gruppe, zum Konzern, erlebt Fortpflanzungen im dritten und vierten Geschlecht. Die Einheit der Verwaltung aber muß durch Personalunion erhalten bleiben. Kann man auch die Aufsicht geringfügiger und entfernter Glieder Beauftragten und Auferzogenen überlassen, so müssen wiederum diese in gewissen Zusammenfassungen überwacht werden, und es entstehen nun Häufungen von Verwaltungspflichten, ähnlich denen unsrer Zentralbehörden, die auch ihrerseits mit wachsender Unterteilung und Ausdehnung

ihrer Abteilungen und Unterabteilungen zu rechnen haben. Eine Gefahr entsteht aus diesem an sich organischen Verhältnis nur dann, wenn überstürzt, ohne Prüfung innerer Zusammengehörigkeit, ohne Organisationskraft, Menschenkenntnis und wirtschaftliches Urteil unzusammenhängende Gebilde erzeugt werden, wenn ungezügelte Massensucht sich über Urteil und Verantwortung wegsetzt. Diese Gefahr ist die gleiche für Menschen, Unternehmungen und Staaten.

2. Die Substitution des Grundes, die Veränderung des Wesens und der Wirkung unter Beibehaltung der Form haben wir in der Spiegelung der Verwaltungsinstanzen der Wirtschaftsgesellschaft beobachtet. Weniger sinnfällig, doch tiefergreifend hat die gleiche Erscheinung auf den lebendigen und beherrschenden Körper des Unternehmens gewirkt: auf die Genossenschaft der Beteiligten und ihr Willensorgan, die Hauptversammlung.

Wir haben gesehen: Träger der Gesellschaft war ursprünglich eine kleine Zahl vereinigter Kaufleute; sie hatten sich zusammengeschlossen, um dauernd Besitzer des Unternehmens zu bleiben und es fortlaufend zu überwachen; ihre Absicht ging auf ein stetiges Erträgnis; es konnten sachliche Meinungsverschiedenheiten unter ihnen vorkommen, grundsätzliche Konflikte zwischen ihnen und dem Unternehmen selbst konnten nicht bestehen.

Der Keim zur Wandlung war gegeben, indem das Unternehmen doch kein persönliches war; es blieb anonym und war bestimmt, weiterzuleben, auch wenn seine Begründer starben oder ausschieden; deshalb waren die Anteile vererbbar und übertragbar. An eine unbeschränkte Lebensdauer, also an

den Begriff einer absoluten, vom Besitzer losgelösten Existenz, wagte man indessen ursprünglich nicht zu denken; das französische Aktienrecht schreibt noch heute die zeitliche Begrenzung vor, die gewöhnlich auf dreißig bis fünfzig Jahre bemessen wurde.

Ein selbstbezweckter Handel mit Aktien begann indessen sehr früh, in England und Holland im 17., in Frankreich im 18. Jahrhundert, und mit ihm die Agiotage, das ist, im Gegensatz zur Kapitalsanlage des beteiligten Kaufmanns, der einmalige Kapitalgewinn des Gelegenheitskäufers, dem die Rente nicht den Lebensunterhalt, sondern die bewegende Kraft der Bewertung bedeutet. Aktienhandel und Agiotage sind die gefährlichen Gaben, die der jungen Großunternehmung an die Wiege gebunden wurden.

Gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts war die Mechanisierung der Gewerbe und des Verkehrs so weit vorgeschritten, daß der Pariser Börsenhandel und in seinem Gefolge die ganze neukapitalistische Volksschicht sich um den Besitz und Handel von Aktien der Banken, Bahnen, Industrie- und Kolonialgründungen bewegte. Daumiers Griffel und Balzacs Feder haben diese Welt und ihre Geschöpfe, die Macaire und Nutzingen, in das Archiv der Menschheit eingetragen, und die Frische der Zeichnung bezeugt, daß das Urbild noch nicht erloschen ist. Jobber und Schieber gründeten Gesellschaften, Staatsbeamte und Dichter, Gräfinnen und Grisetten handelten mit Aktien; zu der Anonymität der Unternehmung trat die Anonymität der Besitzer.

Deutschland wurde nach seinem Siege von diesem Veitstanz erfaßt und büßte zehn Jahre lang nach dem Zusammenbruch von 1873. Seitdem hat teure

Erfahrung und wachsende wirtschaftliche Einsicht ein Gleichgewicht geschaffen, das bis heute vorhält.

Noch immer besteht die Urgesellschaft, hauptsächlich im Ausland; bei uns nur noch in Form der Familiengründung und rasch aussterbend. Die anonyme Großunternehmung beherrscht die Wirtschaft, und fast jedes mittlere Unternehmen wird gegründet, um Großunternehmung zu werden. Die Mittel der hochgesteigerten Betriebsform aber kann nur die kapitalistische Gemeinschaft aufbringen; diese Finanzierung vermitteln Banken und Börsen. Der überwiegende Teil der Aktien großer Unternehmungen wird an den Börsen gehandelt und täglich bewertet; der Kurs bewegt sich unaufhörlich, und jede Schwankung des Erträgnisses, mit 15 bis 20 multipliziert, hebt oder senkt den Preis.

Dem Käufer bietet sich doppelte Aussicht und doppelte Gefahr: ändert sich das Erträgnis, so wächst oder fällt seine Rente, und gleichzeitig, im Vielfachen der Schwankung, wächst oder fällt sein Vermögen.

An sich ist dieser Vorgang vollkommen sinnlos. Ist ein Unternehmen stark von den Zeitläuften abhängig, so daß etwa im Laufe von dreißig Jahren sein Erträgnis in dreijährigen Perioden fünfmal sich auf 5% und fünfmal auf 10% beläuft, so wird, wenn die Verwaltung rein arithmetisch bilanziert und ausschüttet, der Kurs je drei Jahre lang sich in den Grenzen von 100 bis 120% und jeweils wieder drei Jahre lang zwischen 160 und 180% bewegen. Das Unternehmen und sein innerer Wert ist genau der gleiche geblieben, der Käufer aber hat unter Umständen die Hälfte seines angelegten Vermögens gewonnen oder verloren. Der Grund des Vorgangs

liegt darin, daß die meisten Menschen es für grundsätzlich unmöglich halten, in die Zukunft zu blicken, obwohl all unser Handeln in die Zukunft trägt; und daß um so mehr ein Markt geneigt ist, jeden gegenwärtigen Zustand für einen bleibenden anzusehen.

Es gibt somit einen zweifachen Beweggrund für den Erwerb von Aktien: die eine Gattung der Käufer erwartet eine angemessene Verzinsung ihres angelegten Kapitals, die andre Gattung erhofft einen Kursgewinn.

Die erste Gattung, vorwiegend die der größeren Vermögensverwaltungen, die nicht auf fortwährenden Besitzwechsel eingerichtet sind, beginnt damit, das Unternehmen hinsichtlich seiner sachlichen und persönlichen Verhältnisse eingehend zu prüfen, bevor sie sich beteiligt. Veröffentlichungen, Berichte, Auskünfte und eigene Erkundungen können ihr hierzu dienen. Hat sie sich auf Grund gewonnenen Vertrauens zum Gebiet, zum Werk und zu seinen verantwortlichen Trägern beteiligt, so wünscht sie ihren Besitz zu erhalten, freilich indem sie ihn dauernd beobachtet und überwacht. Häufig wird diesen Aktionären von ihren Gegenbildern, gelegentlich auch von der Presse, vorgeworfen, daß sie nicht regelmäßige Besucher von Hauptversammlungen sind, und diese Versäumnis wird ihnen als Nachlässigkeit gedeutet. In langer geschäftlicher Übung habe ich von einer Saumseligkeit oder Unkenntnis des ernsthaften deutschen Aktienbesitzers nichts wahrgenommen. Gerade diejenigen, die im Vertrauen zu einer ihnen vertrauenswürdig erscheinenden Verwaltung die Vertretung ihrer Anteile einer Bank oder einem Beauftragten übergeben,

sind häufig die bestunterrichteten Eigentümer, vielfach freiwillige Berater der Verwaltungen. Der Versuch, sie als träge und gleichgültig herabzusetzen, wird vielfach von Antragstellern der zweiten Kategorie wiederholt, die sich in der Hauptversammlung einer Mehrheit gegenübergestellt sehen. Allgemein kann man sagen, daß zwischen den dauernden, der anlagesuchenden Gattung angehörenden Aktionären und den Verwaltungen selten Konflikte bestehen; jedenfalls sind ihre Interessen mit denen des Unternehmens in der Regel vollkommen gleichgerichtet.

Die zweite Gattung, die des spekulativen Aktionärs, kauft, nicht um zu besitzen, sondern um zu verkaufen. Ihm liegt daran, daß das Unternehmen sein Erträgnis und damit seinen Kurs steigert, solange er den Anteil besitzt, und zwar möglichst rasch, damit dieser Besitz schnell verkaufsreif werde, gleichviel aus welchem Anlaß und mit welchen Mitteln. Was hinterdrein geschieht, kann dem Gelegenheitsaktionär gleichgültig sein; verschlechtert sich das Unternehmen, so bietet das zumal die Beruhigung, daß er nicht zu früh verkauft hat. Es kommt vor, daß er das Unternehmen nur dem Namen nach kennt, an dessen Geschicken er teilzunehmen und mitzuwirken berechtigt ist; der Leiter einer Bankfiliale hat es ihm als „steigerungsfähig“ empfohlen, oder ein Bekannter hat ihm, wie der vulgäre Ausdruck lautet, einen Tip gegeben, den er wiederum von jemand hat, der mit einem andern in Verbindung steht, der von eingeweihter Seite etwas gehört hat. Dieser Aktionär hat etwas gekauft, zuweilen mit fremdem Geld, von dem er nicht weiß, was es ist, von dem er bloß hofft, daß es im Preise steigen

wird; es schwebt ihm kaum vor, daß es ein Mitbesitz ist an Bergwerken, Fabriken oder Schiffen: er nennt es ein Papier. Erfüllt sich die Hoffnung der Preissteigerung nicht, so kann es geschehen, daß er sich seiner Eigenschaft als Aktionär erinnert; er betritt die Hauptversammlung als ein entschlossener Gegner der Verwaltung, unter Umständen des Unternehmens selbst, dessen Anteil loszuwerden er nicht schnell genug Gelegenheit gefunden hat; er verlangt Aufklärungen, hält der Verwaltung ihre Unfähigkeit vor, ermahnt sie zu soliderer Geschäftsführung, so wie er selbst sie gewohnt sei, beantragt Erhöhung der Ausschüttung und schmäht, falls sie abgelehnt wird, die Trägheit der vertretenen, persönlich abwesenden Mehrheit. Selbst der Fall ist nicht selten, daß feindlich konkurrierende Unternehmungen einen Abgesandten als Aktionär ausstatten und, gestützt auf gesetzliche Rechte, Auskünfte zu erzwingen suchen, die dem gegnerischen Interesse dienen.

Es bedarf keiner Erwähnung, daß jede Verwaltung in der Versammlung der Beteiligten die ihr übergeordnete Instanz zu sehen hat. Sie hat sich ihren Beschlüssen zu fügen, die hat ihr jede vom Gesetz geforderte Auskunft zu erteilen. Vor allem ist es Sache des Verhandlungsleiters, einem jeden sein Recht zu schaffen, jeden Antrag ernst zu nehmen, sofern er nicht offenkundig den Interessen des Unternehmens zuwiderläuft, die Erörterung nicht ungebührlich zu beschränken, sondern die offene Aussprache gerade über diejenigen Punkte zu fördern, die zur Kritik Anlaß geben; denn nichts ist schädlicher in Staat und Wirtschaft als das Unausgesprochene, der unterdrückte Vorwurf, die beschö-

nigte Tat. Freilich wird er nach Lage der herrschenden Rechtsanschauung gelegentlich gezwungen sein, dem Wohl des Unternehmens und seinen dauernd Beteiligten zu nahe zu treten, um nicht die Rechte der Hauptversammlung oder auch nur der etwa in ihr vertretenen Gelegenheitsaktionäre zu verkürzen.

Denn, so seltsam es klingt, weder die Gesetzgebung, noch die Rechtsprechung, noch ein großer Teil der Rechtslehrer, Wirtschaftskundigen und Publizisten weiß etwas von diesen Vorgängen und Zuständen: von der Substitution des Grundes, die hinsichtlich der Eigentümer des Unternehmens stattgefunden hat, von den Gattungen der Beteiligten und ihren diametral entgegengesetzten Interessen, von der Lage der Verwaltung inmitten dieser Konflikte. Alle diese öffentlichen Instanzen betrachten die Unternehmung noch immer als das, was sie im Urzustande war: gemeinsames Besitztum gleichgesinnter Unternehmer. Sie kennen keinen andern Unterschied zwischen Aktionär und Aktionär als den der zu schützenden Minderheit und der gewalthaberischen Mehrheit. Während in älteren Satzungen das Stimmrecht noch vielfach an eine mehrmonatige Besitzdauer gebunden war, so wie staatliche Stimmrechte an eine Niederlassungszeit gebunden zu sein pflegen, gibt nach gegenwärtiger Gepflogenheit die heute erworbene oder nur geliehene Aktie das Recht zur sofortigen Hinterlegung und zur Abstimmung nach neunzehn Tagen. In berechtigtem Interesse an bewegten Verhandlungen nimmt die Publizistik vielfach unbewußt für den Gelegenheitsaktionär Partei und tadelt die Abwesenden. Die Gesetzgebung überbietet sich im Schutz der Minderheiten durch Protestrechte und

Anfechtungsgründe, die denn häufig zu fetten Prozessen führen. Angesehene Rechtslehrer verlangen jede denkbare Auskunfterteilung auch an die Minderheit der souveränen Versammlung, gleichviel, aus wem diese Minderheit besteht, und gleichviel, ob das Unternehmen, das nun einmal ein Erwerbsunternehmen ist und allen seinen Aktionären „gehört", geschädigt wird. Andre Interessen und Auffassungen als die des privatwirtschaftlichen Verfügungsrechts werden, soweit mir die Literatur bekannt ist, überhaupt nicht erörtert.

Was die Frage des Minderheitsschutzes angeht, so ist abgesehen vom Fall der Rechtsverletzung, der nicht nur die Minderheit, sondern auch die Mehrheit betrifft, nur der seltene, gegen Treu und Glauben streitende Fall zu berücksichtigen, wo eine gewissenlose Mehrheit in gesellschaftsfremdem oder feindlichem Interesse Vorteile sucht, indem sie zum Beispiel gegen Sondervorteile das Unternehmen an seine Konkurrenten auszuliefern trachtet. Bleiben die Zwecke auf das gemeinsame Gesellschaftsinteresse beschränkt, so muß, so unsozial dies klingen mag, die einfache oder satzungsgemäß qualifizierte Mehrheit entscheiden.

Mit Ausnahme des polnischen Reichstages hat es wohl nie ein Parlament gegeben, in dem von Rechts wegen die Minderheit der Mehrheit ihren Willen aufzwingen konnte. Das natürliche Recht einer Minderheit ist es, vertreten zu sein; dieses Recht ist den Völkern in ihren Parlamenten fast durchweg mangelhaft gewahrt und nur bei Listenwahl gewährleistet. In der Hauptversammlung, die hierin einer Volksversammlung gleicht, ist jede, auch die kleinste Minderheit zugelassen und stimm-

fähig. Es ließe sich begründen, wenn auch schwierig genug durchführen, daß gewissen größeren Minoritäten, etwa von einem Viertel oder einem Drittel, das Recht auf Vertretung in der Verwaltung zugebilligt würde; freilich nur so lange, als der Minoritätsbetrag geschlossen hinterlegt bliebe. Die ungewollte Wirkung wäre allerdings die, daß die Macht der Banken in den Verwaltungen sich erhöhte, sofern nicht sehr verwickelte Abhilfen erdacht würden. Innerhalb der Versammlung aber wird, solange die kapitalistische Ordnung besteht, die Mehrheit des Besitzes entscheiden müssen, denn nur unter dieser Voraussetzung und Bedingung kann dem Kapitalisten zugemutet werden, sein Vermögen einem Unternehmen anzuvertrauen; andernfalls könnte er auf den Gedanken kommen, es aufzuteilen und seinerseits allenthalben bei andern Minoritätsrechte auszuüben.

Dem Leser, der meine übrigen Schriften kennt, und geneigt sein könnte, einen Widerspruch zwischen dieser entschiedenen Betonung der Mehrheitsrechte und meinen allgemeinen sozialen Anschauungen zu deuten, sei folgendes zur Erwägung anheimgestellt.

Weder unsre Wirtschaftsordnung, noch die Form unsrer Unternehmung, noch die Verfassung unsres Aktienwesens betrachte ich als ein Endgültiges; ich glaube, daß diese Dinge vor ihrem Umschwunge stehen, und werde Gelegenheit finden, Künftiges anzudeuten. Solange aber diese Ordnungen bestehen, geht es nicht an, aus dem veralteten Mechanismus willkürlich Teile herauszubrechen und durch Konstruktionen zu ersetzen, die einem andern, erdachten Mechanismus angehören. Kommt die

Wandlung, so kommt sie von Grund auf, durch neue geistige Einstellungen, und ein neuer Gesamtmechanismus ist ihre Folge.

Im vorliegenden Falle aber löst sich die Frage noch entschiedener, denn sie beruht auf falscher Analogie.

Wir alle sind geneigt, mit beginnender Sozialisierung der Empfindung den schwächeren Schultern, dem kleinen Mann ein einstweilen noch viel zu kühles und abstraktes Wohlwollen zuzuwenden. Es wird die Zeit kommen, wo es keinen kleinen Mann, sondern nur noch freie Männer gibt, wenn auch in allen Abstufungen der Berufe und Verantwortungen. Der heutige Begriff des kleinen Mannes führt jedoch zu der seltsamen Analogie des kleinen Aktionärs, die ihrerseits einen Abglanz jenes Wohlwollens beansprucht.

Vom kleinen Rennstallbesitzer, vom kleinen Majoratsherrn oder vom kleinen Kunstsammler macht man wirtschaftlich nicht viel Aufhebens. Und dennoch wäre das Sammeln guter Kunstwerke oder der Besitz eines Eigenhauses dem Minderbemittelten, der es auch nur in bescheidenstem Maße erschwingen kann, rätlicher und minder gefährlich, als der Besitz von Aktien. Die durchschnittliche Verzinsung der Aktie, am Kurse gemessen, war in Friedenszeiten etwa 5½—6%, die der sicheren Obligation etwa 4½—5%, die der Staatsrente etwa 4—4½%. Ich halte es für unverantwortlich, einem Manne, der seine Ersparnisse nötig hat und sie beisammenhalten soll, zu raten, einem Zinsgewinn von einem vom Hundert zuliebe einen Teil seines Vermögens aufs Spiel zu setzen. Gewissenlos aber wird der Rat, wenn er im Hinblick auf einen zu erwartenden

Kursgewinn erteilt wird und somit zum Börsenspiel verführt, sofern nicht gar die Verleitung zur Spekulation auf Kredit einbegriffen ist. Die Aktie ist keine Kapitalsanlage für den kleinen Sparer; der kleine Aktionär ist ein irregeführter Verwalter seines Vermögens, und es ist einem jeden zu wünschen, daß er sich ohne Verlust in kurzer Frist seines ungeeigneten Besitzes zu entledigen vermöchte. Ist aber der kleine Aktionär ein an sich wohlhabender Mann, der es liebt, seinen Besitz in kleine spekulative Partikel zu zersplittern, so bietet er volkswirtschaftlich kein Interesse. Ist er wider Willen, durch Erbschaft oder sonstwie, in Besitz eines kleinen Aktienpostens gekommen, so wird er wissen, was er zu tun hat.

Kapitalsanlagen mittlerer und kleiner Vermögen sind Staatsanleihen, Pfandbriefe, Stadtanleihen und sichere industrielle Schuldverschreibungen. An ihnen ist kein Mangel, und ihre Verzinsung ist angemessen. Wer Aktien kauft, wird zum Unternehmer und Träger eines Risikos. Größere, vor allem sachverständige Vermögensverwaltungen mögen es sich leisten, vor allem der Fachmann, soweit er nicht beamtet ist, einen Teil ihres Vermögens einer vertrauten Industrie zuzuführen.

Ein Irrtum aber ist es, wenn unser wirtschaftliches Rechtsgefühl einen Sonderschutz für kapitalistische Besitzformen sucht, die von Rechts wegen nicht bestehen sollten. Erwägenswerter scheint es, wenn schon etwas zur Fürsorge gegen mißleitete Kapitalsanlagen geschehen soll, ob nicht durch Gesetzesbestimmung die Höhe des Mindestanteils auf ein Mehrfaches des bisherigen gesteigert werden sollte. Man glaube nicht, daß der zur Aktienbeteiligung verleitete kleine und zersplitterte Besitz, der über-

dies in jeder Krisis die Entwertungsgefahr steigert, einen erheblichen oder gar stützenden Teil unsres wirtschaftenden Vermögens ausmacht. Wer in die Wertschriftenverzeichnisse unsrer Banken blickt, der findet, daß einschließlich des rein spekulativen, also schlechthin verwerflichen Kleinbesitzes, die Splitterbeteiligungen zum konsolidierten Besitz in verschwindendem Verhältnis stehen.

In eine seltsame, von Gesetz und Öffentlichkeit gleicherweise verkannte Lage gerät durch den Konflikt des Alten und Neuen eine jede gewissenhaft und gerecht denkende Verwaltung.

Immer wieder schärfen Gerichte, Rechtslehrer und Zeitungen ihr ein, sie habe, da sie nur der Aktionäre wegen da sei, sich in jeder Hinsicht nach der Stimmung der Hauptversammlung, als des souveränen Organs der Aktionäre, zu richten. Innerhalb dieser Versammlung wiederum habe sie ganz besonders auf den persönlich vertretenen Aktienbesitz Rücksicht zu nehmen, gleichviel, wie groß oder klein er sei; denn der durch Vollmacht vertretene Besitz verurteile sich selbst durch seine Indolenz. Ich habe Hauptversammlungen erlebt, in denen rechtskundige Aktionäre eine Abstimmung nach Kopfzahl der Anwesenden verlangten, um über das etwa tausendmal größere Vermögen der rechtsgültig vertretenen Abwesenden zu verfügen.

Weiter schärft man der Verwaltung ein, sie sei jeder Minderheit, wo nicht gar jedem Anwesenden, jegliche Auskunft schuldig, ohne prüfen zu dürfen, in wessen Interesse sie verlangt werde, und ob ihre Preisgabe dem Unternehmen schädlich sei; denn jeder Mitbesitzer, auch wenn er es durch Leihe und auf Tage geworden sei, habe das Recht, jede Einzel-

heit seines Besitzes zu kennen. Vor allem aber habe diese Kenntnis sich auf die genaue Aufstellung und Verwendung des Erträgnisses zu beziehen; innere Rückstellungen dürfen nicht gemacht werden, ohne daß jeweils die ausdrückliche Genehmigung eingeholt werde; insbesondere aber habe als grundsätzlich die Norm zu gelten, daß eigentlich alles, was verdient sei, ausgeschüttet werden müsse, denn es brauche sich niemand das Erträgnis seines eigenen Geschäftes vorenthalten zu lassen.

Alle, die dies fordern, sind nach der Lage des geltenden Gesetzes im wesentlichen, nach der Art der öffentlichen Auffassung fast durchweg im Recht. Dennoch führt die rückhaltlose Befolgung dieser Leitsätze zu Folgerungen, die die Voraussetzungen unsres bestehenden Wirtschaftslebens aufheben.

Unternehmungen mit einigermaßen gleichbleibenden Erträgnissen gibt es nicht, am wenigsten in unsrer jungen Wirtschaft mit ihren unaufhörlichen technischen Umstellungen und Revolutionen. Nicht einmal die stilleren Lebensformen der reinen Betriebsunternehmungen sind gegen die Schwankungen zeitlicher und örtlicher Verhältnisse gesichert. Die eigentlichen Jugend- und Alterserscheinungen, die organischen Lebensbewegungen der Wirtschaftskörper werden wir überdies noch später zu betrachten haben.

Bliebe nun das Unternehmen ohne inneren Ausgleich dem Wechsel der Zeitläufte überlassen, so daß es in guten Jahren die vollen Erträgnisse seiner Arbeit verteilte oder auch nur in deutlich sichtbarer Form bekannt gäbe, in schlechten Jahren aber ertraglos bliebe oder offenkundig von seinen Reserven zehrte, so würde nach dem Kapitalisierungsgesetz, von dem

wir gesprochen haben, die Schwankung der Bewertung eine andauernde und ungeheuerliche sein.

Es würden die Verhältnisse sich wiederholen, die zu Beginn der kapitalistischen Epoche vorwalteten, wo jeder Wert zum Spielpapier wurde, wo jedes Gerücht, jede vorzeitige Nachricht das gleichgewichtslose Thermometer der Kurse bewegte, wo täglich Vermögen gewonnen und verloren wurden und schließlich doch nur der kleine Kreis der Eingeweihten, der Macher und Schieber den Vorteil hatte.

Ein unschätzbares Glück für die europäische Wirtschaft ist es gewesen, daß eine nunmehr vierzigjährige Periode der verhältnismäßigen Stetigkeit der Werte den Börsen langsam ihre Nervositäten genommen hat. Es ist heute eine Ausnahme, wenn Werte durch Beeinflussung der Meinung zu sprunghaften Spekulationssteigerungen oder Entwertungen mißbraucht werden; und überwiegend sind es solche Werte, die der Stetigkeit ermangeln oder mit Persönlichkeiten in Beziehung stehen, denen an Kursbewegungen gelegen ist.

Wenn es heute dem Sparer und kleinen Kapitalisten nicht zugemutet werden darf, sein Vermögen dem schwankenden, wenn auch verhältnismäßig stetigen Aktienmarkt anzuvertrauen, so würde im Falle der allgemeinen spekulativen Bewegung überhaupt kein Finanzmann mehr mit gutem Gewissen zum Aktienbesitz raten können. Der Kapitalbedarf unsrer Wirtschaft wäre auf die geringe Tragfähigkeit und die Laune der Spekulation gestellt, und ein Großunternehmen im Sinne des heutigen Aktienwesens wäre nicht mehr möglich.

Daneben aber würde es kaum zu erreichen sein, daß angesichts bestehender menschlicher Schwächen

die Unzahl der Mitwirkenden sich reine Hände bewahrte. Von jeder bedeutenderen Transaktion wissen heute Dutzende, von jedem günstigen Jahresergebnis Hunderte; doch diese Kenntnis nützt ihnen nichts, da sie zu gleicher Zeit wissen, daß ein ausgleichender, aufs Sachliche gerichteter Wille das Einzelergebnis zur Nebensache macht, um die Sensation der Schwankung auszuschalten. Bestünde dieser ausgleichende Wille nicht, so wäre die Saat des Mißtrauens unvertilgbar zwischen die Geber und Träger der Vollmacht gestreut und von neuem die Unerträglichkeit des gleichgewichtslosen Systems der Wirtschaftsführung dargetan.

Unter wachsenden Schwierigkeiten ist es bisher den Trägern wirtschaftlicher Verantwortung möglich gewesen, dem Willen zum Ausgleich und damit einer hauptsächlichen sittlichen und organischen Forderung des Wirtschaftslebens zu dienen, ohne mit Gesetz und Auslegung in Widerspruch zu treten. Sie haben es sich nicht verdrießen lassen, die Vorwürfe der Beteiligten, die Ermahnungen der Publizisten und die Belehrungen der Rechtskundigen hinzunehmen und gelassen zu beantworten, die nicht weniger besagten als den Tadel der Rechtsbeugung, des Eigenwillens, wo nicht gar der Unbotmäßigkeit gegen den souveränen Auftraggeber. Vielleicht haben sie einen Teil der Unzufriedenheit verdient, weil sie es bisher unterlassen haben, in klarer Darstellung den vollen Hergang der geschichtlichen Entwicklung, der Substitution des Grundes, der wirtschaftlichen Bedingtheiten zusammenhängend bekanntzugeben, wie es hier, soweit meine Kenntnis reicht, zum ersten Male geschieht. Reichen diese Darlegungen nicht hin, um den öffentlichen In-

stanzen ins Bewußtsein zu rufen, daß es sich bei den Körpern unsrer Großwirtschaft nicht lediglich um Gebilde handelt, die nach den Grundsätzen älterer kaufmännischer Sozietätsgeschäfte zu beurteilen sind, so wäre es im Sinne unsres wirtschaftlichen Bestandes dringend erwünscht, wenn die Gesetzgebung sich von neuem mit den Rechtsgrundlagen befaßte und sich entschiede, ob sie die alten oder die neuen Daseinsbedingungen zu erhalten wünscht.

Nun gäbe es eine radikale Antwort auf alles bisher Gesagte: nämlich die Gegenfrage, ob denn überhaupt die Großunternehmung zu erhalten sei, wenn sie sich so schwer in den Rahmen älterer Vorstellungen fügen läßt, und ob man nicht vielmehr mit ihr ein Ende machen sollte, da doch wohl eine Vielzahl kleinerer Gebilde den ungefügen Massenorganismen vorzuziehen sei.

Die Bedeutung dieser Frage nötigt zu einer abschließenden Betrachtung über die Lebensfunktionen der Großunternehmung und leitet über zu der grundsätzlichen Feststellung der Tatsache, in der die Wesenswandlung, die Substitution des Grundes gipfelt: die Großunternehmung ist heute überhaupt nicht mehr lediglich ein Gebilde privatrechtlicher Interessen, sie ist vielmehr, sowohl einzeln wie in ihrer Gesamtzahl, ein nationalwirtschaftlicher, der Gesamtheit angehöriger Faktor, der zwar aus seiner Herkunft, zu Recht oder zu Unrecht, noch die privatrechtlichen Züge des reinen Erwerbsunternehmens trägt, während er längst und in steigendem Maße öffentlichen Interessen dienstbar geworden ist und hierdurch sich ein neues Daseinsrecht geschaffen hat. Seine Fortbildung im gemeinwirtschaftlichen Sinne ist möglich, seine Rückbildung zur rein privat-

wirtschaftlichen Bindung oder seine Aufteilung in kleine Privatpartikel ist undenkbar.

Wenn heute die Generalversammlung der Deutschen Bank befindet, daß der innere Wert des Unternehmens den Kurswert erheblich übersteigt, daß es angesichts unsicherer Zeiten erwünscht sei, die Mittel zurückzuziehen, um sie etwa in Reichsanleihe anzulegen: wenn sie demgemäß mit Dreiviertelmehrheit beschließt, die Bank zu liquidieren, so ist der Beschluß privatrechtlich unantastbar. Es wird ein Liquidator ernannt, der das gewaltige Wirtschaftsgewebe zertrennt, die inländischen, ausländischen, überseeischen Niederlassungen auflöst, die Beteiligungen verkauft, die Beamten abfindet und entläßt, die Gebäude versteigert. Der Beschluß ist unanfechtbar, der Beschließende handelt in befugter Wahrnehmung erworbener Rechte, die Durchführung ist gesetzlich gesichert, ein Verlust an sichtbarem Vermögen der Nation findet nicht statt, vielleicht werden sogar Partikel des ideellen Vermögens gerettet, indem andre Banken diesen und jenen Organisationsteil im ganzen übernehmen: und dennoch bleibt dem preußischen Staat oder der Reichsregierung nichts übrig, als umgehend ein Sondergesetz zu erlassen, das den Beschluß rückgängig macht oder seine Durchführung so regelt, daß das Unternehmen mit veränderten Besitzverhältnissen erhalten bleibt.

Das gleiche tritt ein, wenn eines der großen Rüstungswerke oder eine der Gesellschaften, die Zehntausende von Familien ernähren oder merkliche Bruchteile des Nationalvermögens kontrollieren, durch Liquidationsbeschluß, Vermögensverfall oder kleinliche Privatpolitik in die Gefahr gerät, als Glied des Wirtschaftskörpers abzusterben oder auszuscheiden.

Der Krieg, den wir führen, hätte nicht sechs Monate lang geführt werden können, wenn nicht die deutsche Großunternehmung die Umstellungsfähigkeit erwiesen hätte, die erforderlich war, um neun Zehntel des deutschen Produktionsbetriebes auf Rüstungsarbeit zu werfen und die Wehrmaterialerzeugung zu verhundertfachen. Die Vorgängerin unsrer Industrie, die englische, die um ein weniges in der Konzentration und Beweglichkeit zurückgeblieben ist, bedurfte eines Zeitraumes, der uns das Leben gekostet hätte, wenn wir ihn für uns hätten in Rechnung stellen müssen: nämlich zweier Jahre, und auch in diesem Zeitraum hätte die englische Industrie versagt, wenn nicht die reichere, höher konzentrierte und technisch vorgeschrittenere amerikanische ihr zu Hilfe geeilt wäre.

Man kann verschiedener Meinung darüber sein, ob Gebilde, die in so enger Beziehung nicht nur zur nationalen Gesamtwirtschaft, sondern selbst zur nationalen Existenz stehen, nicht freier von privatwirtschaftlichen, belasteter mit staatlichen Bindungen aufgerichtet sein sollten; wie aber auch jemals ihre Verfassung sich gestalten sollte, ihre Lebensnotwendigkeit in einem höheren als privatwirtschaftlichen Sinne kann niemals mehr bestritten werden.

Von allen diesen offenkundigen Dingen scheinen diejenigen Publizisten und Rechtslehrer nichts, aber auch nichts zu wissen, die das Großunternehmen mit der Elle messen, die dem Kramladen entnommen ist, die in ihm nichts weiter sehen, als die Vereinigung von Kaufleuten zu nutzbringenden Geschäften, und die den privatrechtlichen Anspruch des Einzelaktionärs auf Ertrag und freie Verfügung als alleinige Richtlinie für Gesetz und Praxis gelten lassen.

Fassen wir den Lebensbegriff des Großunternehmens weiter, weil wir uns überzeugt haben, daß es in der alten Haut des privatrechtlichen Handelsgeschäfts, längst der reinen Vorteilswirtschaft entwachsen, sich Aufgaben hat auferlegen lassen müssen, die gemeinwirtschaftliche, staatliche und politische sind, so können wir jede staatssozialistische Weiterbildung dieses Übergangswesens fordern, wenn dies unsrer theoretischen Überzeugung entspricht, wir brauchen vor der Autonomisierung und Verstaatlichung nicht haltzumachen; jedoch solange das Gebilde in seiner jetzigen Form besteht, haben wir es gegen Zerstückelung durch privatinteressierten Partikularismus zu schützen, gleichviel ob hierdurch gelegentliche spekulative Absichten durchkreuzt werden; wir haben vor allem seine Lebensbedingungen zu prüfen und dafür zu sorgen, daß diese ohne gewaltsame Verletzung der Rechte einzelner zum Wohle der Gemeinschaft erhalten bleiben.

Die Lebensbedingungen des Großunternehmens sind aber außerhalb des engen Kreises seiner verantwortlichen Leiter so gut wie unbekannt; und es gilt auch hier leider der Erfahrungssatz unsrer überspezialisierten und zersplitterten Zeit, dem wir unsre Entfremdung von politischer und geschäftlicher Betrachtung und Betätigung verdanken: die Wissenden reden nicht, und die Redenden wissen nicht.

Ich will nicht behaupten, daß die allgemeine Ansicht von der Lebenssicherheit des Unternehmens dahin geht, daß es genüge, ein paar einigermaßen erfahrene Männer an die Spitze zu berufen, so wie man heute etwa Staatsmänner von irgendwoher holt und irgendwohin setzt; maßvolle Bureaustunden, gelegentliche Besuche und Konferenzen, Klubsessel,

dicke Havannazigarren und alle Jahre ein guter Einfall täten den Rest, um ein Unternehmen am Leben und in guter Gesundheit zu erhalten, so wie etwa die Staatsbahn und Reichspost mal bessere, mal schlechtere Jahre hat und dennoch ewig jung und unsterblich bleibt. Auch dem Außenstehenden müßte es auffallen, daß leichtes Leben, leichte Auffassung und jene Großspurigkeit, Verschwendung, Prahlerei und Protzerei, die manchem das Wirtschaftsleben verächtlich macht, sich selten an den Stellen echter Verantwortung ifndet. Ist es anders, so möge man von dem Unternehmen abrücken; denn es ist vom Tode gezeichnet.

An den Stellen der Verantwortung fühlt man das, was ich hier beweisen will: daß ein Unternehmen, so groß, blühend und mächtig es sei, unaufhörlich in Lebensgefahr schwebt und um sein Leben kämpft; gefährdeter als ein Mensch, nicht ungefährdeter als ein Staat, von dem man bis vor drei Jahren in Europa auch nicht wußte oder wissen wollte, daß sein Leben und Schicksal in jedem Augenblick von der Bilanz seiner Stärken und Schwächen, Sicherungen und Irrtümer abhängt.

Unter Lebensgefahr zu verstehen ist nicht die Todesdrohung für den nächsten Augenblick, sondern die Gefahr, von heute zu morgen einen Krankheitskeim zu schlucken oder einen scheinbar geringen Unfall zu erleiden, der unheilbar nach gemessener Zeit zum Siechtum und Ende führt.

Beim Unternehmen, an dessen Lebensdauer, nach dem Vorbilde des Staates oder der toten Hand, wir Ansprüche stellen, die über menschliches Maß hinausgehen, wird es deutlicher als beim Einzelschicksal: daß die unentrinnbare Lebensgefahr im Leben selbst liegt.

Der Staat ist die Willensverkörperung eines Volkes, er lebt, solange das Volk als Nation lebt, und braucht seinen Daseinsgrund nicht zu erneuern; denn solange das Kollektivwesen atmet, hat es einen Willen. Der Daseinsgrund des Unternehmens hingegen ist das bloße wirtschaftliche Bedürfnis, seine Lebensfunktion ist eine zeitliche wirtschaftliche Methode. Das Bedürfnis ändert seine Form und stirbt ab, die Methode veraltet; ein politischer, sozialer, technischer Umschwung kann beide fast im Augenblick einzeln oder vereint vernichten. Zugleich, sich selbst kaum bewußt, andern kaum merklich, altern die Menschen und hängen um so mehr an Dingen und Methoden, die einstmals kühn und erfolgreich waren und allmählich landläufig, zuletzt rückständig geworden sind.

Sofern es sich nicht um reine „Betriebe" handelt — es fehlt uns das rechte Gegenwort zu der Bezeichnung Exploitation, die man hier nicht mit Ausbeutung übersetzen darf —, wie Bergwerke, Bahnen, Wasserkräfte, wird man finden, daß von den wenigen alten Unternehmungen, die wir besitzen, nur ein sehr kleiner Teil heute noch die Dinge macht, um derentwillen er begründet wurde, noch sie mit den Mitteln macht, die damals üblich waren. Wiederholt, man möchte sagen dauernd, haben auch hier in wenigen Jahrzehnten Änderungen des Wesenskerns, Substitutionen des Grundes, wie wir sie nannten, stattgefunden, und es ist von dem ursprünglichen Geschöpf kaum etwas andres als die ins Riesenhafte gewachsene Schale geblieben.

Gern werden den Besuchern großer Werke kleine, altertümliche Häuser und Schuppen gezeigt, die man inmitten der Glaspaläste und Eisenhallen mit

einem Anflug von Romantik und Pietät erhalten hat: „Hier wurde im Jahre 18... begonnen; hier hat man das und das und so und so gemacht.“ Führer und Besucher lächeln, gedenken der „technischen Fortschritte“, der „wachsenden Bedürfnisse“, des „steigenden Wohlstandes“ und fühlen sich als Kinder ihrer Zeit, die ein Endgültiges erreicht hat. Vielleicht ahnen sie, daß alle großen Gegenbilder, die eben vollendet wurden, nichts andres bedeuten als abermals romantische Ruinen für die Enkel, und daß sie eben nichts andres vor sich sehen, als den organischen Vorgang des Wachstums und Verfalls, der freilich in den technischen Jahrzehnten durch bedeutendere Maße und Geschwindigkeiten sich anschaulicher gemacht hat.

Täglich werden Millionen in künftige Ruinen verbaut; es werden unerhörte Anlagen errichtet, die manchmal überholt sind, bevor sie stehen, und dennoch dürfen wir Mut und Freude am Entwerfen und Schaffen nicht verlieren und müssen das Entworfene und Geschaffene in Gedanken wenigstens so gestalten, als wäre es für eine Ewigkeit bestimmt.

Nun wird der kühle Rechner und Kenner der Bilanzen sagen: „Aber es bezahlt sich doch. Wenn man so umgeht, so tut man es freiwillig; man könnte es sonst beim alten belassen. Und überdies: wozu dienen die Abschreibungen?“

Man tut es gern, aber man tut es nicht freiwillig. In der Technik gibt es kein Halt und kein Zurück, denn das Zeitmaß wird von der Welt bestimmt. Ob es sich bezahlt oder belohnt, das werden wir gleich sehen; was aber die Abschreibungen betrifft, so bemessen sie sich nach der natürlichen Abnutzung.

Es gibt klassische Werke, deren Maschinen nicht den dritten Teil ihrer vorgeschriebenen Lebensdauer erreicht haben; drei Maschinengenerationen haben der Erneuerung Platz machen müssen, bevor ihre Abnutzung merklich wurde.

Doch: wenn es sich schließlich bezahlt macht? Hier liegt eben die Unsicherheit und Gefahr. Rückblickend freilich können wir die Entwicklung der Technik verfolgen; da liegen vor uns die befahrenen Wege, die richtig gewählten Kreuzungen, die erfolgreichen Etappen. Die Irrtümer, die verschütteten Illusionen, die erfolglos gebliebenen, so hoch angepriesenen Neuerungen liegen beiseite, im Dickicht, vernichtet und vergessen. Dem Zukunftsbild aber bleibt alles fragwürdig; an jeder Biegung dreifach, vierfach, ohne Wegweiser gabeln sich die Straßen, und wir wissen nur dies: eine jede ist die falsche, mit Ausnahme — vielleicht — der einen.

Bedürfnisse wechseln und nehmen ab; nach welcher Richtung wird der Bedarf der Welt sich wenden? Wenn die öffentliche Meinung sich erst entschieden hat, ist es zu spät zu wählen; dann sind längst alle Wege versperrt. Man hat das aussichtsvolle Gebiet übersehen, das täuschende besetzt; der Irrtum ist unwiderruflich, die Einbuße unwiederbringlich.

Die technische Methode veraltet; neue Verfahren werden angekündet. Ein jedes gibt vor, das endgültige, unfehlbare zu sein; vielleicht taugen sie alle nichts, vielleicht wird eines nach zehn Jahren sich zu Brauchbarem entwickeln lassen. Gutachten? Das eine sagt ja, das andre nein; die Technik ist, wie immer, in Lager gespalten, und vielfach haben beide unrecht.

Die äußere Politik und innere Entwicklung fremder

Staaten ändert sich; man erwärmt sich für die Bodenschätze von Mexiko, und eine Revolution macht alle Anlagen zuschanden; man unterschätzt Skandinavien, und diese Länder werden aufnahmefähig; man zersplittert sich im Auslande, und ein Weltkrieg zerstört eine Weltorganisation.

Aber auch im eignen Lande bewegen sich die Zeitläufte; der eine baut, wenn alle bauen, und seine Bauten stehen leer wie alle übrigen; der andre baut, wenn niemand baut, und geht zugrunde, bevor die Konjunktur, die er erwartet, eintrifft.

Was lohnt hier, was macht sich bezahlt? Einzig und allein die divinatorische Voraussicht dessen, was rechnend und forschend nicht vorauszusehen ist; das, was alle Politik und Geschäftskunst entscheidet und sie in Gegensatz zu Wissenschaft und Verwaltung setzt: der Blick für das Kommende. Für die kommende Gestaltung von Zeit und Lage, von Bedürfnis und Technik, von Organisation und Methlode. Und dies Kommende handelt es sich nicht bloß dunkel vorzuempfinden und theoretisch zu erkennen, sondern lebendig zu sehen und schöpferisch im Vorhandenen zu verankern.

Es gibt Menschen, denen diese Gabe in hohem Maße zuteil ist, und sie sind die geborenen Schöpfer und Erhalter aller Art menschlicher Unternehmung. Aber auch sie unterliegen dem Irrtum, vor allem dem des Abstandes, indem sie die allgemeine Einsicht zu hoch, die Widerstände zu klein, die trennenden Zeiträume zu kurz veranschlagen. Mag das Geschäft dieser Menschen noch so gefährlich erscheinen, indem sie das Schicksal ihres anvertrauten Gutes an unbeweisbare Zuversichten und Ideen ketten; die größere, die absolut vernichtende Gefahr wohnt da, wo man,

um sicher zu gehen, es grundsätzlich bei dem Bestehenden beläßt und sich der Überaltung ergibt. Denn es muß im Auge behalten werden, daß die Aufgabe, die das mechanisierte Wirtschaftsleben stellt, wenn nicht eine unlösbare, so doch eine erheblich paradoxe ist: einen Organismus, ein menschlich geschaffenes Kollektivwesen über die Zeit seines Entstehungsbedürfnisses hinaus durch veränderte Epochen und Meinungen lebend und wachsend zu erhalten.

Diese Gefahr des Altertodes ist indessen nur die eine; eine andre wurde mit dem Begriff des Wachstums berührt. Das Sterben beginnt, wenn das Wachstum endet; das Gesetz des Wachstums aber ist bei organisierten menschlichen Schöpfungen ein zweifaches; es ist gegeben durch das eigene Entfaltungsstreben und durch die Bedingung des Kampfes mit andern; denn jeder dieser Organismen ist ein Kämpfender.

An sich will das Wesen sich vervollkommnen, es will einen Ausgleich seiner Kräfte und Schwächen, eine Abrundung seiner Wirkungsfläche erreichen. Ein gewerbliches Unternehmen schreitet vor in der Richtung zu seinen Urprodukten und zugleich in der Richtung zu seinen verfeinertsten Endprodukten, und entspricht einem absoluten Wirtschaftsgesetz, indem es vom Standpunkt des eigenen Interesses die Zwischenhandlung, das Hin und Her der Stoffe, die Häufung der Teilgewinne auszuschalten sucht. Es schreitet vor in der Richtung der lückenlosen Organisation seiner Bezüge und Verkäufe, indem es die unmittelbare Fühlung mit den Urproduzenten und zugleich mit den Verbrauchern und Auftraggebern erstrebt. Es schreitet vor in der Richtung

seiner eigenen Hilfsgewerbe, indem es die Unabhängigkeit von der Wirkung benachbarter Machtbereiche erkämpft. So entstehen Verzweigungen und Netze von Rohgewinnungen, Hilfsfabrikationen, Verarbeitungs- und Installierungsstätten, Einkaufs- und Verkaufsbetriebe mit ihren Niederlassungen, Faktoreien und Filialen.

Doch das Schrittmaß dieses freiwillig gewählten Weges wird von andern bestimmt. Manchem wäre es erwünscht, zu verweilen, sich zu beschränken, zu verzichten; doch das Mechanisierungsgesetz, das für verzehnfachte Menschheit wenn möglich verhundertfachte Produktion und verzehnfachte Billigkeit verlangt, bedroht einen jeden, der auch nur eine Maßnahme der Verbesserung und Verbilligung unterläßt, die ein andrer aufwies, mit Ausschaltung.

Immer wieder steigt die Frage auf: muß denn das sein? Können wir diesen Wettlauf der Völker um Technik und Methode uns nicht ersparen; können wir aus dem Rennen nicht ausscheiden und auf den Ertrag unsres Bodens, auf den Lohn unsres Handwerks uns besinnen?

Auch wenn wir auf alle Machtpolitik, auf jede Möglichkeit der Selbstverteidigung verzichten, mit einer politischen Neutralitätsstellung uns bescheiden, vom Welthandel zurücktreten wollten, so könnten wir es nicht; es sei denn, daß wir uns entschlössen, alle Wohlstandsbestrebung zu opfern und zu einem kümmerlichen Lande des Menschenexports zu werden. Der deutsche Boden trägt nicht genug, um unsre und die kommenden Millionen zu nähren, zu kleiden und auszustatten. Wir müssen kaufen; und wer kauft, muß zahlen. Das Zahlungsmittel aber bestimmt der Empfänger, und er rechnet es uns

nicht an, was es uns teurer zu stehen kommt, wenn wir es mit veralteten Hilfsmitteln und Methoden, mit Verschwendung von Arbeit und Material kostspielig und sorgenvoll hergestellt haben.

Wollen wir dieses Ende vermeiden, so müssen wir im Wettkampf beharren; er ist schließlich ein Kampf wie ein andrer, und wir sind ausgerüstet, ihn zu bestehen. Was ihn erschwert und verbittert, sind nicht die Erscheinungen, die wir hier betrachten, und die nur das förmliche Wesen des Unternehmens angehen, hinsichtlich dessen wir freilich manches umdenken müssen, sondern die inneren Ungerechtigkeiten der Ordnung, die uns an anderm Ort beschäftigen. Das Unternehmen, als wirtschaftliches Kampf- und Arbeitsorgan, wird auch innerhalb kommender Wirtschaftsformen bestehen, wenn auch die Ansprüche des einzelnen und des Staates an seinen Organismus sich ändern mögen. Daß schon innerhalb der freien, fast ungezügelten Privatwirtschaft, in der wir uns befinden, Verschiebungen der Ansprüche eintreten, sind wir im Zuge darzutun; und wir setzen die Erörterung fort, indem wir den organischen Anspruch des Unternehmens auf Wachstum überbieten durch die Behauptung, daß die Fortentwicklung allein nicht genüge, sondern daß vielmehr eine von den Erfordernissen der Epoche und Umwelt gegebene absolute Größe jederzeit innegehalten werden müsse. Auch diese Forderung kann mit der privatwirtschaftlichen Beschränkung des Unternehmens in Widerspruch geraten.

Einer Hauptversammlung legt die Verwaltung einen Antrag vor, das Geschäftskapital zu erhöhen. Auch wenn der Plan durch innere Notwendigkeit, durch besondere Geschäftserweiterung oder durch

Vereinigung mit andren Unternehmungen begründet ist, erheben sich Stimmen, vorzugsweise in der Presse, die warnen und abraten. Man läßt etwas durchblicken von Konzentrationsgefahr, uferlosen Plänen, Erweiterung als Selbstzweck, Nebeninteressen, Ausdehnungssucht. Wollte eine Verwaltung es wagen, die Erweiterung mit der Erwägung zu begründen, es sei ein gewisser absoluter Umfang erforderlich, um den wettbewerbenden Instituten des Inlandes, vor allem des Auslandes, ein Gleichgewicht zu bieten, so würde sie mißverstanden werden; sie begnügt sich mit der Erläuterung des vorliegenden Falles und setzt, so wollen wir annehmen, ihren Plan durch. Beruhigung tritt ein, man findet sich mit dem neuen Umfang ab; doch aus dem Nachhall kann man die klagende Betrachtung heraushören: „Unrecht war's doch."

Die Warner, Mahner und Kläger aber sind vielfach die gleichen, die bei andrer Gelegenheit von der Vorbildlichkeit und Unbesiegbarkeit unsrer Wirtschaft reden und sich nicht klarmachen, daß diese Eigenschaften im wesentlichen den Ablehnungen ihres Rates zu danken sind, der die Unternehmungen klein belassen wollte.

Hiermit sei kein Einwand gegen Kritik und Hemmung erhoben; es ist nötig, daß jede Stimme und Stimmung zum Ausdruck komme; auch die ängstliche, die falsche, selbst die übelwollende kann zum Guten führen, nur muß nicht die Negation aus eigenem Daseinsrecht Unfehlbarkeit beanspruchen.

Ich behaupte, wie gesagt, und ohne den Vorwurf zu befürchten, als träte ich für hemmungslose Ausdehnungsbestrebungen ein, daß Erweiterungen starker Unternehmungen zwar nicht Selbstzweck sind,

daß sie in ernstlicher Prüfung erwogen werden müssen, daß sie aber, wenn die Entwicklung es verlangt, ohne einen Beigeschmack bösen Gewissens vorgenommen werden dürfen, eben deshalb, weil ein den Zeiten und Verhältnissen angepaßter Umfang Lebensnotwendigkeit ist.

Selten hat man, und mit soviel Anlaß wie in letzter Zeit, von dem gesprochen, was man früher mit englischem Namen den Standing einer Wirtschaft nannte und was ich im Gegensatz zur Leistungsfähigkeit die Leistungshöhe nennen möchte. Dieser Leistungshöhe, die auf einzelnen Wirtschaftsgebieten zur unbestrittenen Weltführerschaft sich gesteigert hatte, verdanken wir es, daß wir technisch den Krieg der Welt gegen uns ertragen. Wie kam sie zustande?

Abgesehen von der sittlichen und geistigen Höhenlage eines Beamten- und Gelehrtenstandes entscheidet die wissenschaftliche Unternehmungslust und Bewegungsfreiheit der Industrie. Denn auch hier ist etwas geschehen, was die Grenzen der privatgewerblichen Befleißung verwischt: die Industrie ist für den überwiegenden Teil der technischen Forschung verantwortlich geworden. Sie kann sich nicht mehr, wie vor hundert Jahren, begnügen, eine fremdländische Neuerung nach langem Zögern widerwillig nachzuahmen, um ein Menschenalter lang die Früchte dieser vermeintlich unerhörten Kühnheit zu genießen; sie kann auch nicht mehr, wie vor wenigen Jahrzehnten, auf die Erfindung eines gelehrten Fachmannes warten; dauernd muß sie, und in größtem Umfange, Forschungsarbeit treiben, und es genügt nicht die stille Geschäftigkeit ihrer ins Riesenhafte gesteigerten Laboratorien, wo in Reagenzgläsern und Schmelzöfen tropfenweise neue Stoffe ent-

stehen, wo an elektrischen und mechanischen Konstruktionsteilen tausendfache Beobachtungsreihen gesammelt werden.

Die endgültige Experimentation heutiger Technik erfolgt in Lebensgröße: ihre Stätten sind nicht Gelehrtenstuben, sondern gewaltige Fabrikbauten, die nur den Zwecken des lebensgroßen Versuches dienen; ihre Methoden sind nicht mehr Reaktion und Messung, Zeichnung und Konstruktion, sondern versuchsweiser Großbetrieb. Auf anderm Wege hätten die Aufgaben der neueren Zeit, mögen sie Stahl und Panzerplatten, Automobile und Luftschiffe, Dampfturbinen, Ölmotoren und Unterseeboote, Sprengstoffe und Stickstoffgewinnung betreffen, nicht gelöst werden können, auch nicht, wenn an die Stelle von Monaten der Arbeit Jahre gesetzt worden wären. Der Grund zu dieser gewaltigen Umwälzung der Experimentation liegt darin, daß die heutige Neuerung nicht mehr ein Primitives, Urzeitliches ersetzt, so wie etwa die Dampfmaschine und Lokomotive die Muskelkraft von Mensch und Tier überwand, sondern daß entweder gänzlich neue Probleme, wie Flug und Tauchfahrt bewältigt, oder hochentwickelte Techniken und Mechanismen, die sich verzweifelt gegen ihren Untergang wehren, wie Gasbeleuchtung, Transmissionen oder Kolbenmaschinen überwunden werden sollen. Somit handelt es sich bei diesen Experimentationen nicht mehr sowohl um die erstmalige Schaffung eines einzelnen Stoffes oder Mechanismus, sondern um die Begründung einer vollentwickelten Gesamttechnik, die zugleich die Erprobung durch Massenfabrikation und die Rückwirkung der Gebrauchserfahrung auf Konstruktion und Herstellung einschließt; nicht nur

der Schaffende ist an diesem Riesenexperiment beteiligt, sondern auch ohne sein Wissen, durch seine Ansprüche, Gewohnheiten und Mißbräuche, der Verbrauchende; und gerade dieses Wechselspiel zwischen Herstellung und Aufnahme ist es, das den Abschluß der Arbeit, die Jahr für Jahr Millionen verschlingt, und immer wieder vor dem Scheitern steht, oft über die Belastungsgrenze der beteiligten Nervenkräfte verzögert. Es darf als erwiesen gelten, daß die Anlaufszeit einer neuen Technik einschließlich dessen, was man mit pathologischem Ausdrucke Kinderkrankheiten nannte, während es einen physiologischen Abschnitt des organischen Vorgangs darstellt, nicht sieben Jahre, wie man früher annahm, sondern etwa zehn bis zwölf Jahre gegenwärtig beträgt, und daß der gleichzeitige Kapitalaufwand erheblich die Beträge übersteigt, die man noch vor kurzem für große, vollwüchsige Unternehmungen als ausreichend erachtete. Einzelne Sonderaufgaben, wie etwa die Entwicklung des Typographen, der Kassenautomaten, der Flaschenmaschinen haben Menschenalter beansprucht und blieben daher dem Lande rückhaltloser, in Mitteln unbeschränkter Experimentation, den Vereinigten Staaten, vorbehalten.

Die Leistungshöhe, die technische Führerschaft zu verteidigen, bedeutet den eigentlichen Wettkampf der nationalen Industrien, mit dem verglichen der Kampf um Absatzgebiete als der untergeordnete erscheint, weil er vom Schicksal des ersten abhängt. Geht der primäre Kampf um die Leistungshöhe verloren, wie es in Frankreich mit Ausnahme des Kunstgewerbes durchweg, in England auf allen neueren Gebieten geschah, so kann selbst ein Ereignis wie der gegenwärtige Krieg nicht unbedingte Wiederherstellung schaffen.

Dieser höchste Wettbewerb aber setzt neben den Kräften des Geistes und Willens schlechthin große Unternehmungen voraus; groß nach dem Maße der größten gleichzeitig bestehenden; und diese Unternehmungen müssen gleichzeitig so reich, so innerlich gekräftigt, so einheitlich geleitet und so freier Entschlußkraft sein, daß sie diese Kämpfe, die nach mehreren Fronten zugleich, auf verschiedensten Gebieten unablässig geführt werden müssen, die um so aufreibender sind, als sie reine Zukunftsarbeit bedeuten, ohne innere Schwächung bestehen können.

Gleichzeitig mit diesem Krieg der Geister und Erfindungen um die unsichtbare Macht der Leistungshöhe verlaufen die materiellen Kämpfe um Absatzgebiete, die Kämpfe gegen feindliche Syndikate, gegen fremde Politik und Schikane; häufig sind sie verlustreich, immer kostspielig, und zwar in dem Maße, daß kleinere Unternehmungen ihnen nicht gewachsen sind, sofern nicht die großen ihnen als Vorkämpfer dienen. Daneben aber sind wirtschaftliche Erschütterungen im eigenen Lande zu verwinden, Umstellungen zu vollziehen, wie die Änderungen der allgemeinen Lage sie fordern, vor allem Verluste zu ertragen, wie sie aus Irrtümern, Rückschlägen und Katastrophen im unvermeidlichen Wechsel sich ergeben.

Den Ansprüchen, die wir aus dem Wesen des Unternehmens entwickelt haben, der Selbsterneuerung, des Wachstums, der absoluten Größe und Stabilität konnte bisher die deutsche Wirtschaft genügen. Ein vernünftiges, selbsttätig wirkendes System der Auslese, wie wir es in der Staatsverwaltung vermissen, brachte starke Kräfte an die Stellen der höchsten Verantwortung; ein vorbildlicher Beamtenstand ver-

einigte wissenschaftliche Bildung und Disziplin in einem Maße, das dem Ausland nicht bekannt ist; Finanz und Volksvermögen stellten sich der Wirtschaft rückhaltlos zur Verfügung. Dennoch wäre es unserm bodenkargen Lande nicht geglückt, mit einer jugendlichen Wirtschaft die geschilderten, paradox sich widerstreitenden Ansprüche zu erfüllen, die zweite Stelle der Weltwirtschaft zu erobern und die technische Probe des Krieges zu bestehen, wenn nicht ein wirtschaftlicher Grundsatz, der bei dieser Betrachtung der Unternehmungsform uns lebhaft betrifft, fast ausnahmslos und trotz aller öffentlichen Bekämpfung gewahrt worden wäre.

Dieser Grundsatz, der allein den Ausgleich der Verluste, die Kraft der Erneuerung, die Stetigkeit des Aufstiegs, die Erkämpfung der Leistungshöhe, zurzeit die Umstellung zur Kriegswirtschaft ermöglichte, der Grundsatz mäßiger Ausschüttungen und hoher Rückstellungen, und zwar innerer, nicht öffentlich ausgewiesener, dem pflichthaften Ermessen der Verwaltungen überlassener Rückstellungen, dieser Grundsatz, der die eigentliche Wehrstärke unsrer Unternehmungen bedeutet, und der wie in keinem andern Lande angegriffen wurde und angegriffen wird, nötigt zum Verweilen und zeigt uns, daß wir uns abermals einer Grenze der privatwirtschaftlichen Interessenerwägung genähert haben.

Rechtslehrer und Publizisten, Kleinaktionäre und Unbeteiligte erklären nahezu übereinstimmend, indem sie sich auf Handelsrechtsparagraphen stützen, und, wie es nach Lage des Gesetzes zutreffend ist, das Großunternehmen, auf das sich die Verteidigung und Wehrkraft des Staates stützt, das einen beträchtlichen Teil der Intelligenzen des Landes ernährt, das

die Hälfte unsrer technischen Forschung und unsres technischen Fortschrittes trägt, indem sie dieses Unternehmungswesen lediglich von der Seite einer Erwerbsvereinigung von Kaufleuten zur Erzielung handelsgeschäftlicher Erträge fassen, erklären sie: die Geschäfte sind so zu führen, die Bilanzen und Rechenschaftsberichte sind so aufzustellen, daß zu jeder Zeit jedem Beteiligten der volle Vermögensstand des Unternehmens unter Aufführung aller Rückstellungen und Vorsichtsbewertungen ersichtlich ist. Von Rechts wegen dient mithin der unverkürzte Jahresertrag nach Absetzung notdürftiger Abschreibungen zur Ausschüttung an die Aktionäre; nur ausnahmsweise und aus besonderen Gründen kann die Hauptversammlung die Einbehaltung gewisser Rückstellungen genehmigen; über ihre Verwendung ist öffentlich Rechnung zu legen.

Der geforderte Verlauf würde sich wie folgt abspielen. Eine Gesellschaft, die längere Zeit hindurch 10% ertragen und ihren Kurs auf etwa 170—180% erhalten hat, beschließt ein über Erwarten günstiges, von außergewöhnlichen Gewinnen begleitetes Jahr. Es sind 30% verdient; die Verwaltung schlägt vor, 15% auszuschütten und 15% für besondere Aufgaben zurückzustellen. Auf die Bekanntgabe des Gewinnerträgnisses ist der Kurs um 100% gestiegen; neue Aktionäre haben zu diesem Kurse gekauft, weil sie auf ein dauerndes Erträgnis gleicher Höhe hoffen, und wünschen schon jetzt eine erhöhte Ausschüttung.

In der Hauptversammlung kommt es zu Erörterungen dieser Art: „Warum wollt ihr 15% zurückstellen?" — „Ein Teil unsrer Anlagen ist durch neue Verfahren überholt und veraltet. Wir wollen umbauen." — „Das ist ja schön. Ich habe zu 260%

gekauft, und höre jetzt, daß eure Anlagen veraltet sind." — Die Konkurrenz horcht auf. — „Überdies gedenken wir ein neues Verfahren zur Stahlerzeugung durchzuproben. Es wird lange dauern und viel kosten, aber, wenn es gelingt, uns eine starke Stellung schaffen." — „Wie lange und wieviel?" — „Das wissen wir nicht. Wir brauchen ferner ausländische Niederlassungen, die zunächst nur kosten, Kapital erfordern und nichts bringen." — Die Konkurrenz, insbesondere die ausländische, horcht abermals auf. — „Also uferlose Pläne. Ich warne die Verwaltung. Das Verfahren taugt nichts. Niederlassungen brauchen wir nicht. Die Erträgnisse werden zurückgehen. Übers Jahr sehen wir uns wieder."

Im nächsten Jahr sind die Erträgnisse wieder normal geworden. Man verteilt trotzdem 12%, um die Aktionäre nicht gar zu sehr zu enttäuschen, und stellt nichts zurück. Der Kurs ist beträchtlich gesunken, viele Leute haben ihr Geld verloren, die Hauptversammlung ist verstimmt. Der Aktionär nimmt wieder das Wort. „Schlechtes Erträgnis. Was ist aus den 15% geworden, die Sie gegen meinen Rat im Vorjahr zurückgestellt haben?" — „Sie sind verbraucht für Erneuerungen, Organisation und Versuche." — „Die Gesellschaft geht mit Riesenschritten zurück." — Es ist noch immer das zweitbeste Jahr. Die Konkurrenz macht sich die Kritik zunutze. — „Ist das Stahlverfahren endlich fertig?" — „Wir sehen jetzt, daß wir noch mindestens fünf Jahre zu arbeiten haben. Die vorjährige Erörterung hat mehrere große Werke veranlaßt, ähnliche Versuche aufzunehmen. Wenn wir nicht zustande kommen, sind wir überholt." — „Natürlich, der eine Fehler zieht den andern nach sich. Jetzt wird das lebende

Geld dem toten nachgeworfen." — „Wir müßten überdies noch eine Reihe von Verbesserungen einführen, zumal unsre Verkaufspreise sinken. Wenn Sie aber auch im nächsten Jahr 12% verlangen, müssen wir das unterlassen. Wären wir bei 10% geblieben, so hätten wir die Mittel." — „Volles Eingeständnis der Unfähigkeit. Wir waren auf dem besten Wege. Meine Aktien kosten 260%. Ich beantrage die Liquidation."

Dergleichen Unterhaltungen lassen sich fortsetzen und abwandeln; sie können die Stetigkeit des Erträgnisses, die Grundsätze der Geschäftsausdehnung, der Wandlungen des Geschäftsgebietes, der Kämpfe mit anderen Organisationen zum Gegenstand haben. Da es nicht anzunehmen ist, das die Rechtslehrer und Publizisten, die für diese Art von Öffentlichkeit des Verfahrens eintreten, lediglich einem Interesse an lebhaften Erörterungen folgen, so müssen wir als Möglichkeit das Endergebnis ins Auge fassen, daß solche Diskussionen tatsächlich wirken; daß sie also das Ziel, nicht nur die Verwaltungen zur Preisgabe ihrer geschäftlichen Pläne zu zwingen, sondern auch die Vermögenspolitik der Unternehmungen von der Stimmung der Hauptversammlungen abhängig zu machen, und zwar vorwiegend im Sinne höherer Ausschüttungen und kleinerer Rücklagen, in Wirklichkeit erreichen.

Mag man die Grundsätze demokratischer Ordnung in Staat und Wirtschaftsleben noch so entschieden begünstigen, so wird man das Prinzip der Übertragung der Gewalten nicht ausschalten können. Selbst eine streng parlamentarische, zu dauernder Mitwirkung an den Regierungsgeschäften berufene Volksvertretung wird die eigentliche Führung der Politik

einem aus ihrer Mitte gewählten Kabinett übertragen. Sie wird die Aufteilung des Staatshaushaltes nicht Volksabstimmungen unterwerfen; sie wird die Maßnahmen der Landesverteidigung durch Kommissionen prüfen, jedoch nicht öffentlich erörtern lassen. Das Unternehmen hat nur eine einzige Verteidigungskraft: die Anlage seiner Geldmittel. Wird ihm hier jede Freiheit genommen, wird das eigentliche Vertrauensorgan der Gesellschaft, die Verwaltung, als unzulänglich abgelehnt, wird der Weg besonderer Kommissionen verschmäht und die Öffentlichkeit der Hauptversammlung für alle Konflikte der Gegenwart mit der Zukunft zur Entscheidung aufgerufen, so entsteht ein Zustand, der die Unternehmungen einiger romanischer Länder betroffen und wehrlos gemacht hat.

Ein Streik der Intelligenz tritt nicht ein. Noch immer werden sich Verwaltungen finden, die sich solcher Stimmung anpassen. Sie werden sich erinnern, daß sie sich einige Jahre früher aus dem Geschäftsleben zurückziehen können, wenn sie die Ausschüttungen, an denen sie beteiligt sind, erhöhen. Sie werden sich überwiegend auf kurzfristige und kurzsichtige Pläne einlassen. Sie werden auf Stetigkeit der Erträge und Kursbewertungen verzichten und es sich als Verdienst anrechnen, wenn sie sich von den Spekulationen fernhalten, die durch dieses Auf und Nieder begünstigt werden. Sie werden sich als Beauftragte kaufmännischer Interessen fühlen, und in gleichem Maße aufreibenden Kämpfen, wie der schweren Verantwortlichkeit als Vertreter nationaler, volkswirtschaftlicher und landesverteidigender Aufgaben enthoben sein. Die Unternehmungen werden vielleicht eine Zeitlang höhere Erträgnisse ausschüt-

ten. Auf lange Dauer sind sie dazu nicht imstande; sonst hätten sie bei der heutigen Politik im Laufe der Jahre ungemessen reich werden müssen, was nicht der Fall ist. Mit dem Absinken der Erträgnisse aber wird zunächst der Verlust der technischen Führung der Leistungshöhe, später der Leistungsfähigkeit einhergehen, und unsre Wirtschaft wird mit Mühe den Platz behaupten, den ein mäßiger Bodenreichtum bei starker Kaufbedürftigkeit des Landes ihr zuweist.

Ich glaube nicht, daß ein Gesetzgeber diesen Zustand will; ich glaube auch nicht, daß die Rechtslehrer und Publizisten, die dauernd gegen die heutige Politik der Rückstellungen ankämpfen, ihn wollen. Am wenigsten nach den Erfahrungen dieses Krieges, von dem man sagen kann, daß die stillen Reserven unsrer Aktiengesellschaften seine technische Entscheidung geliefert haben. Niemals wäre die restlose Umstellumg eines ganzen Landes auf Rüstungsbeschaffung, die Entstehung von Tausenden von Werkstätten in Kriegszeit, die Bewältigung technischer Grundprobleme im Laufe von Monaten gelungen, wenn nicht zu der Leistungshöhe unsrer Wirtschaft die Bewegungsfreiheit, Entschlußkraft und Wagelust getreten wäre, die sich auf die Verfügung über große und freie Mittel stützt.

Man kann nicht zugleich diese Ereignisse und Erfolge verherrlichen und die Mittel bekämpfen, aus denen sie entsprangen. Man verlangt es als selbstverständlich von unsrer Wirtschaft, daß sie im Augenblick des Bedarfes das beste Unterseeboot, die stärkste Luftflotte, die gewaltigste Geschoßzahl liefert, daß sie aus Luft Pulver und aus Tonerde Zünder macht, weil ihr viele der natürlichen Rohstoffe verkürzt

sind: so muß man ihr denn auch die Freiheit der Entwicklung und des Entschlusses lassen, deren sie bedarf, und nicht die verbrieften Ansprüche kaufmännischer Handelsgemeinschaften als alleiniges Gesetz über sie gelten lassen.

Bedeutende Umwälzungen im Wesen und Gedanken unsrer Wirtschaft stehen uns bevor, von denen an andrer Stelle gehandelt werden soll. Der Krieg, mehr ein weltrevolutionäres denn ein politisches Ereignis, hat den Bau der wirtschaftlichen und sozialen Ordnung Europas in so viel Monaten in Trümmer gelegt, als Äonen von Friedensjahren es vermocht hätten. Aus diesen Trümmern wird weder ein Reich des sozialen Kommunismus hervorbrechen, noch ein neues Reich frei spielender wirtschaftlicher Kräfte. Auch dem Wesen der Unternehmung wird nicht die Verstärkung des privatwirtschaftlichen Gedankens beschieden sein, sondern die bewußte Einordnung in die Wirtschaft der Gesamtheit, die Durchdringung mit dem Geiste der Gemeinverantwortlichkeit und des Staatswohls.

1917

DIE NEUE WIRTSCHAFT

Vor Jahresfrist habe ich Probleme der Friedenswirtschaft erörtert und versucht, die allgemeinsten Grundsätze künftiger Wirtschaftsgestaltung aufzustellen. Die Darlegung gipfelt in dem Satz und seiner Erläuterung: Wirtschaft ist nicht mehr Privatsache, sondern Sache der Gemeinschaft.

Der Krieg ist seither in einen neuen Abschnitt getreten, den man als das Stadium der Liquidation bezeichnen kann, sofern man mit diesem Begriff nicht die Vorstellung einer raschen Abwicklung verbindet. Noch immer ist die Mehrzahl geneigt, den Krieg durch eine plötzliche Entscheidung beendet zu sehen, die unmittelbar zu einem Friedensschluß sämtlicher Kämpfenden führt, obwohl die Hauptbeteiligten als die zähesten Nationen der Geschichte bekannt sind, die zudem ausnahmslos um Lebensfragen fechten, und obwohl die Nebenbeteiligten, zumal die überseeischen, Sonderabsichten betreiben, die teilweise erst bei Schluß der Hauptkämpfe ans Licht treten werden.

Mehr und mehr bekräftigt sich indessen die Ansicht, die ich seit Beginn des Krieges vertreten habe, daß keine der kämpfenden Nationen die Ziele ihrer radikalen Angehörigen verwirklicht sehen wird, und daß die Veränderungen der Landkarte in keinem Verhältnis zum unerhörten Aufwande an Gut und Blut, Leidenschaft und Opfer, Erfindung und Willenskraft stehen werden. Abgesehen von den äußeren Wirkungen langandauernder Verfeindungen werden die Ergebnisse des Krieges vorwiegend das innere Leben der Nationen betreffen und in langsamer Erkenntnis die Tatsache verdeutlichen, daß das große Ereignis unter der Form eines nationalistischen Bürgerkrieges der Europäer eine Umwälzung vorwiegend sozial-

politischer Art gewesen ist. Ihre politischen Wirkungen werden für die Obrigkeitsstaaten demokratisierender Art, für die demokratischen Staaten konzentrierender Art sein, ihre sozialen Wirkungen werden auf dem Wege über eine neue Wirtschaftsordnung allmählich zu einer neuen Ordnung der gesellschaftlichen Schichtung führen.

So werden wir wiederum zur Betrachtung künftiger Wirtschaft gewiesen, und mit jedem verstreichenden Kriegsjahr wird die Aufgabe dringender, die Züge des Bildes zu verschärfen, weil einmal die Voraussetzungen sich tiefer eingraben, weil ferner eine Gewöhnung zum Durchdenken der Folgerungen, auch derjenigen, die sich über lange Zeiträume erstrecken, immer mehr Nachhaltigkeit erfordert und immer weniger Zeit behält. Im Hinblick auf die Notwendigkeit, zunächst die Geschicke unsres Landes sicherzustellen, wollen wir in der folgenden Erörterung uns auf deutsche Verhältnisse beschränken, in Ansehung dessen, was notwendig ist, um allen Ereignissen zum Trotz uns die Sicherung unsres Daseins und unsrer Zukunft zu erhalten, ohne diesmal die sozialen Folgerungen, die an andrer Stelle behandelt sind, zu beachten, geschweige sie zum Angelpunkt unsrer Wünsche zu machen. Die Erwägung muß, um geschlossen zu bleiben, vorerst das Nähere und das Fernere mit einem Blick umfassen; sie muß Entwicklungsvorstellungen, die erst Jahre nach dem Kriege zum Gemeingut werden können, und die zu ihrer Verwirklichung Jahrzehnte erfordern, als Einheit behandeln und es späterer Erörterung vorbehalten, die Reihenfolge pragmatischer Durchführung aufzuweisen.

Suchen wir die europäische Bilanz zu ziehen unter der Annahme, daß der Krieg in den nächsten Jahren

zu Ende geht, so sehen wir uns zunächst der größten Volksverminderung aller Zeiten gegenüber. Zehn Millionen Menschen sind tot oder verstümmelt, fünf Millionen kehren aus Gefangenschaft zurück. Alle diese Menschen sind Männer, und Männer des besten Alters; es sind deren soviel, als etwa England vor dem Kriege überhaupt aufzuweisen hatte. Die Verminderung der jährlichen Weltproduktion, die diesem Verlust entspricht, beläuft sich auf mindestens fünfzehn Milliarden, nicht viel weniger, als früher die gesamte jährliche Ersparnis Europas ausmachte; die Verminderung geistiger Produktion entzieht sich jeder Schätzung.

Die europäischen Kriegskosten werden sich in der Größenordnung von vier- bis fünfhundert Milliarden bewegen; das ist etwa der Umfang des amerikanischen Nationalvermögens. Weniger als die Hälfte dieser sichtbaren Kriegskosten sind Verluste; doch dem Gesamtbetrag entsprechen die Vermögensumschichtungen. Zu den sichtbaren Kosten treten hinzu die Kapitalswerte der Verpflegungsrenten für Beschädigte und Hinterbliebene — diese sind im wesentlichen Umschichtungen —, die Wiederherstellungskosten verwüsteter Landstriche, abgenutzter und vernichteter Produktions- und Rüstungsmittel — diese sind reine Verluste. Beide Posten werden die sichtbaren Kosten in der Größenordnung von zweihundert Milliarden steigern und sie auf etwa sechs- bis siebenhundert Milliarden bringen, während sich die reinen Verluste auf etwas mehr als die Hälfte dieses Betrages erhöhen.

Die reinen Verluste waren am höchsten zu Beginn des Krieges, als die Welt auf ihre Vorräte einstürmte; sie veringerten sich, indem der Krieg gleichsam dazu

überging, sich selbst zu ernähren, insofern als der größte Teil der Wirtschaft sich auf Kriegsarbeit umstellte, so daß am Ende jedes Jahres der Hauptbedarf aus dem Boden herausgewirtschaftet war und nur die geleistete Jahresarbeit als vergeudet und die Abnutzung der Werkzeuge als wirtschaftlich verloren gelten mußte. In diesem Sinne war Deutschland besser gestellt als seine Feinde; wir verbrauchten unser Lager an Rohstoffen und Fabrikaten, gelangten zu einer großen Flüssigkeit und wirtschafteten aus dem eigenen Lande weiter, während jene zwar fortfahren konnten, ihren Bedarf großenteils zu kaufen und sich daher dem Auslande verschuldeten, zugleich aber den Vorteil hatten, Friedensindustrie und Ausfuhr bis zu einem gewissen Grade sich zu erhalten und ihre Valuta zu schützen.

Wirtschaftlich verloren sind neben den furchtbaren menschlichen Opfern die Rohstoffe, Halbfabrikate und Waren, die zu Beginn des Krieges vorhanden waren; verloren sind ferner, jedoch nicht in die Rechnung einzusetzen, die Ersparnisse, die im Laufe von ebensoviel Friedensjahren in der Form von Neuanlagen den Ländern verblieben wären, verloren sind endlich die Verwüstungen, die Abnutzungen und Verarmungen aller festen und beweglichen Produktionsmittel. Ihnen stehen in mäßigem jedoch nicht zu unterschätzendem Umfang die neuersonnenen und neuerrichteten Erzeugungsstätten gegenüber, die zum Teil, vor allem auf den Gebieten der Chemie, der Metallurgie und des Schiffbaus, der künftigen Wirtschaft dienen werden.

Widersinnig muß es auf den ersten Blick erscheinen, daß trotz dieser unausdenklichen Verluste gewichtige Anzeichen in den kriegführenden Staaten für eine

Zunahme der Volksvermögen sprechen, die demgemäß nur eine scheinbare sein kann. Ein alltägliches Beispiel möge den Vorgang erläutern: Ein Landwirt hat ein unbelastetes Gut im Werte von 100 000 Mark. Er überläßt es seinem Sohne und stattet drei Töchter in der Weise aus, daß er für jede eine Hypothek von 50 000 Mark zu gleicher Stelle eintragen läßt. Die Kinder berechnen nun ihr Vermögen auf über 150 000 Mark, obwohl der Besitz im Werte nicht gestiegen ist. In Wirklichkeit aber ist jede Mark ihres errechneten Vermögens bestenfalls 60 Pfennige wert. In gleicher Weise ist die Summe der Ansprüche an das Nationalvermögen gewachsen, während dies Vermögen selbst sich nicht vermehrt, sondern vermindert hat; die neuen Ansprüche rühren her aus Lieferungen, Leistungen und Diensten, rechnet man sie, wie jeder einzelne es tut, gesondert aus und fügt sie dem Gesamtbestande des Vermögens hinzu, so hat sich dieses scheinbar stark erhöht, während in Wirklichkeit nur 100 Prozent vorhanden sind, so daß also die Ausgabe auf Kosten der Werteinheit erfolgt ist.

Zwei Trugschlüsse liegen nahe und müssen vermieden werden. Zum ersten ist das Sinken der Valuten, auf das wir zurückkommen, nicht entfernt im vollen Umfang diesen Vorgängen zuzuschreiben, sondern entspringt im wesentlichen andern Ursachen. Sodann darf man nicht ohne weiteres im Bereiche einer Staatswirtschaft die Verkleinerung der Vermögenseinheit mit einem Sinken des Geldwertes gleichsetzen, der die Folge einer allgemeinen Teuerung und Werterhöhung der Bodenschätze mit sich bringt. Denn der Staat besitzt durch seine Steuerhoheit die Handhabe, um durch Einkommenbe-

lastung wenigstens teilweise an die Stelle der Geldverschlechterung die Renten- und Einnahmeverschlechterung treten zu lassen, ja selbst durch Vermögenseinziehung einen Teil des Schuldverhältnisses auszugleichen. Völlig werden sich freilich die Folgen der Anleihe-Inflationen nicht beseitigen lassen.

Hier berühren wir bereits den zweiten, vielleicht bedenklichsten Posten der allgemeinen Lastenbilanz: die Umschichtung der Ansprüche, oder, wie wir es zu nennen gewohnt sind, der Vermögen.

Alle, die mit dem Kriege zu tun gehabt haben, sind Gläubiger aller derer geworden, die nichts mit dem Kriege zu tun gehabt haben; freilich in allen möglichen und durchaus nicht immer sittlichen Abstufungen. Viele haben Leib und Leben eingesetzt und sind dennoch in ihren häuslichen Verhältnissen aufs schwerste betroffen, weil die geringe Löhnung nicht entfernt die Schädigungen des Friedensberufs ausgleichen konnte; andre haben wirtschaftliche, vielfach gewaltig überzahlte größere oder kleinere Leistungen dargebracht und zum Teil ohne Gefahr und sittliches Verdienst Vermögen erworben. Von diesen äußersten Fällen abgesehen, werden Mittelstand, Rentnertum und städtischer Grundbesitz am empfindlichsten bedrückt; denn die Arbeiterschaft wird ihre Löhne den veränderten Verhältnissen anzupassen wissen, der Wohlstand wird zwar langsam, doch in ausreichendem Umfang sich erholen, der ländliche Grundbesitz wird sich weiter kräftigen; und diese Wirkungen werden auch dann stattfinden, wenn der Staat aufs entschiedenste den Lastenausgleich durch Vermögenseinziehung und Beschwerung der stärkeren Schultern sich angelegen sein läßt.

Diese Umschichtung auf Kosten der mittleren Klassen muß tiefe und sittliche Besorgnis erwecken. Der gehobene Mittelstand ist Träger eines beträchtlichen Teils unsrer wissenschaftlichen, technischen, publizistischen und literarischen Intelligenz, unsres mittleren öffentlichen und privaten Beamtenstandes. Seine Proletarisierung würde uns geistig verarmen lassen, solange es nicht gelingt, die intellektuellen Kräfte des Proletariats durch Aufstieg zu entbinden. Dem Absinken des Mittelstandes aber steht gegenüber das Empordringen einer Schicht von Bereicherten aus den hemmungslosesten, mindestverantwortlichen Teilen des Volkes, die um so weniger durch gesetzgeberische Maßnahmen des Vermögensausgleichs zu treffen sind, als es ihnen leicht wird, ihr Vermögen mit denjenigen Mitteln zu schützen, mit denen sie es erwarben. Erbitterte Klassenfeindschaften folgen aus diesem Verhältnis, die darin ein Gutes haben werden, daß sie die Verehrung des Reichtums untergraben und die schrankenlose Freiheit der Wirtschaft begrenzen helfen.

Kein andrer Teil des Mittelstandes dürfte schwerer betroffen werden, als der städtische Grundbesitz, sofern nicht systematische Geldverschlechterung das kleinere Übel durch ein größeres verdrängt. Als Hausbesitzer bezeichnen wir denjenigen, dem hinter einer ersten und meistens einer zweiten Hypothek der Restwert eines Hauses zusteht, und der bei aller Freiheit im Umbauen und Vermieten doch in vielen Fällen nichts andres ist, als der Verwalter seiner Hypothekengläubiger, dem zwar der Gewinn aus Erhöhung der Mieten und des Bodenwertes fließt, der aber gegen einen Verzinsungsüberschuß des

eingebrachten Kapitals alle Gefahren der Wert- und Ertragsverminderung zu tragen hat. Bleibt nun, wie es allen Anschein hat, der übliche Zinsfuß um mindestens ein Prozent erhöht und mit ihm in gleichem Verhältnis die Hypothekenlast gesteigert, so ist jener Restwert, der nur einem Bruchteil der Schulden gleichkommt, nahezu verloren, und mit ihm das Vermögen des vormals wohlhabenden Hausbesitzers. Ganz verloren ist dieser Wert und darüber hinaus ein Teil der Hypothek, wenn sich überdies die Eingänge verkleinern; das geschieht aber bald, wenn Vermögen, Einkommen, Aufwand und Raumbedarf der Stadtbewohner sich vermindern, wenn aus mangelndem Umsatz Läden eingehen und Wirtschaften geschlossen werden.

Hier wäre der Augenblick gekommen, wo städtische Gemeinden, freiwillig oder durch Landesgesetzgebung veranlaßt, mit einer weitsichtigen Politik der Bodenreform Ernst machen sollten. Die Wege, deren es viele gibt, können dem örtlichen Ermessen überlassen bleiben; der Grundsatz müßte derjenige sein, der allem fiskalischen Handeln als Richtschnur dienen sollte: wo der Fiskus nimmt, da soll er auch geben. Gegeben werden könnte die Sicherheit des Fortbestehens billiger Hypotheken und notfalls ein Zuschuß zur Rente; eingetauscht würde dagegen ein Heimfallsrecht des Grundbesitzes an die Gemeinde, wodurch dann in absehbarer Zeit diese zur Herrin aller künftigen Bodenwertsteigerungen gemacht würde und den Nachkommen neben einer gerechteren Besitzverteilung eine Gesundung der städtischen Finanzen verbliebe.

Die sozialen und sittlichen Gefahren der Vermögensumschichtung werden übertroffen von den

wirtschaftlichen. Jeder nur einigermaßen Vermögliche ist Gläubiger des Staates geworden; die Schulden des Staates haben sich vervielfacht, gewaltige Rentenlasten sind hinzugetreten. Die jährliche Wertmenge, die aus dem Wirtschaftsganzen aufgesogen und in neuer Verteilung den Empfängern zugeführt werden muß, mag nunmehr auf das Doppelte der früheren Nationalersparnis geschätzt werden. Auch im Falle der nachhaltigsten Vermögenseinziehung, die kaum höher als bis zum Drittel ansteigend wird gegriffen werden können, vermindert sich, angesichts der ungleichen Vermögensverteilung, die Nationalschuld kaum um mehr als dreißig Milliarden. Wie der Körper der Wirtschaft gestaltet wird, wie und an welchen Stellen die Saugarme des Finanzapparates eingesenkt werden, die etwa den dritten Teil des kreisenden Saftes dem Organismus entziehen und zu neuem Kreislauf bereiten sollen: davon hängt unsre künftige Wirtschaftskraft und mit ihr unser künftiges leibliches und staatliches Dasein ab. Dies ist der Punkt, der späterhin die Mitte unsrer Erörterung bilden wird.

Hinter den beherrschenden Fragen der Vermögensminderung und Vermögensumschichtung tritt die der nationalen Beziehungen: Außenhandel, Valuta, Preisbildung, zurück, doch bleibt ihre Bedeutung erheblich genug.

Zwischenstaatliche Handelsbeziehungen hängen vom guten Willen der Nationen ab. Es gibt keinen Friedensvertrag, der sie unverbrüchlich sichern könnte, denn beim besten Zollverhältnis können Verhetzungen der Käufer und Schikanen der Behörden den Austausch verkümmern. Es ist auch nicht zulässig, davon auszugehen, daß die Nationen einander

wechselseitig zum Handelsverkehr bedürfen: denn innerhalb dieses Bedürfnisses steht es jedem frei, unter Verzicht auf vorteilhaftere Preise den einen oder andern auszuschließen. Mag der Gedanke des Wirtschaftskrieges bei unsern Gegnern Kraft gewinnen oder verlieren: wir tun gut, uns auf uns selbst zu stellen und mit einem bedeutenden, teils freiwilligen, teils unvermeidlichen Rückgang unsres Außenhandels selbst für den Fall zu rechnen, daß eine Neurichtung unsrer Politik uns in engeres Verhältnis zu Rußland setzt.

Freiwillig werden wir alle Luxuseinfuhr beschränken, als unvermeidlich wird der Verzicht auf gewisse monopolisierte Rohstoffe sich auferlegen; andre werden zwar erhältlich, doch durch den Stand der Valuta unmäßig verteuert sein; vor allem aber wird die Möglichkeit einer gewinnbringenden Ausfuhr, die das alleinige Zahlungsmittel für den Einfuhrbedarf bildet, die Grenze unsres Außenhandels setzen. Einem mehr auf Binnenwirtschaft gerichteten Gewerbefleiß kommen kriegswirtschaftliche Erfahrungen zustatten, die uns gelehrt haben, eine Anzahl wichtiger Produkte im Inland zu gewinnen; andrerseits aber werden wir, die wir vorwiegend die Aufgabe des Lohnarbeiters auf dem Weltmarkt zu erfüllen gewohnt waren, einer nochmaligen gewaltsamen Umstellung bedürfen. Von der Stärkung, die das nationalistische Prinzip der Wirtschaft vor seinem Absterben noch einmal erfährt, werden alle Nationen mehr oder minder betroffen; denn daß die Produkte nicht da erzeugt werden, wo sie am billigtsen herzustellen sind, sondern da, wo man aus politischen Gründen ihre Erzeugung wünscht, verteuert die Arbeit und erschwert die Lebensführung.

Hier tritt nun die Wirkung vielfacher Valutenverschlechterungen hinzu und führt zu weiteren Teuerungen. Im wesentlichen rührt sie her von einseitigen Einfuhrbedürfnissen, die nicht durch Ausfuhr, sondern durch Kreditbeschaffung beglichen werden konnten, und insofern wird ein merklicher Rücklauf nach Kriegsende stattfinden; nicht unbeteiligt bleibt jedoch an der Wirkung, wie erwähnt, die ungemessene Ausgabe neuer Werte auf Grund der nicht erhöhten Nationalvermögen. Unsre Gegner sind in der Weise betroffen, daß sie schwere Zinsen- und Tilgungslasten jährlich dem Ausland zu entrichten haben; wir, die wir auf Kosten der Auslandsverbindung unsre Anleihen im Inland unterbringen konnten und mußten, sind gezwungen, zunächst ein Einfuhrlager von Auslandsgütern, das vormals in unsern Häfen, Werkstätten, Transportgefäßen, Handelsspeichern und Kaufläden kreiste und sich auf etwa fünfzehn Milliarden belief, in notdürftigem Umfang wieder zu ergänzen, bevor wir auf einen dauernden Handelsausgleich rechnen können.

In den von Valutenverschlechterung betroffenen Ländern bleiben die Bodenerzeugnisse und mit ihnen die Lebenshaltung verteuert. Unser Geschlecht, das auf keinem Gebiet die Folgen des Krieges verwinden wird, solange es lebt, wird sich der früheren Friedenszeit als der Epoche der leichten Arbeit, der billigen Lebensführung, des Wohlstands und Luxus und der unbeschränkten wirtschaftlichen Beweglichkeit erinnern. Um so schöner sind unsre Aufgaben, je ernster sie sind.

Eine besondere Gefahr der Valutenverschlechterung muß beseitigt werden, und zwar so rasch wie möglich, bevor es zu spät ist. Unsre rege Übergangs-

wirtschaft, die sich vorerst am Phantom geübt hat, sollte sich erinnern, daß valutenkräftige Länder aus valutenschwachen herauszukaufen pflegen, wonach ihnen der Sinn steht. Harmlose Altertümer sind bisher diesen Weg gegangen, bedeutende Kunstwerke werden folgen, Landgüter, Bergwerke und Industrien werden nicht verschont bleiben. Was not tut, ist ein Kunstausfuhrgesetz, ein Gesetz betreffend Landerwerb durch Ausländer, und ein Gesetz, das ihre Rechte als Besitzer deutscher Unternehmungen und Beteiligungen regelt. Es geht nicht an, daß das Ausland sich unsres Kunstbesitzes bemächtigt und über unsre Gewerbe in seinem Interesse verfügt.

Überblicken wir das Gebiet der Kriegsschäden, der Verarmung, Zerstörung, Lebensvernichtung, Umschichtung der Vermögen, Staatsbelastung, Beeinträchtigung des Völkerverkehrs, Schwächung der Kaufkraft, Verteuerung der Lebenshaltung, so finden wir die Völker Europas nahezu gleichmäßig, wenn auch in verschiedenen Abstufungen der Einzelgebiete, betroffen; selbst von den Neutralen haben einige, wenn auch in andern Zusammenhängen, Not gelitten. Wir erblicken nicht, wie nach dem Dreißigjährigen Kriege, im ganzen Umkreis des Kriegstheaters rauchende Trümmer, verwüstete Felder, entvölkerte Städte: an die Stelle der körperlichen Zerstörung ist die Hypothek, die Belastung getreten. Die Vernichtung hat sich zum überwiegenden Teil im Gebiet des Unsichtbaren vollzogen, freilich werden die sichtbaren Spuren, die schon heute nicht zu verkennen sind, im Verlauf eines Jahrzehnts offenkundig hervortreten.

Daß die öffentliche Meinung der beteiligten Länder weiter denn je davon entfernt ist, sich von

diesen Verhältnissen Rechenschaft zu geben, erscheint auf den ersten Blick kaum faßbar, erklärt sich aber, wenn man die augenblicklichen Wirtschaftsverhältnisse in Betracht zieht und von der Erfahrung ausgeht, daß es den meisten Menschen nur in der Weise gegeben ist, sich eine Zukunft zu bilden, daß sie sich die Gegenwart geradlinig verlängert denken.

Wir leben, abgesehen vom Notstande einzelner Gewerbe und von der bekannten internationalen Schwierigkeit des Verpflegungswesens, in einer Periode beispielloser Hochkonjunktur. Noch niemals war die Anspannung der vorhandenen Arbeitskräfte, die Menge der erzeugten Produkte und ihre Bezahlung, die Errichtung neuer Arbeitsstätten, die Größe der Investitionen bei mäßigem Zinsfuß und Geldüberfluß eine so gewaltige. Die industriellen Löhne haben sich verdoppelt, die Mehrzahl der Erträgnisse ist gestiegen. Ein großer Teil der Landwirtschaft entlastet sich von Schulden, das städtische Raumangebot ist ausgeglichen durch den Bedarf ungezählter neuer Staatseinrichtungen, an Rohstoffen, Waren und Effekten sind bedeutende Gewinne entstanden. Den neuen und erhöhten Verantwortlichkeiten kriegsbeteiligter Kräfte stehen erhöhte Bezüge gegenüber, Luxuseinfuhren haben aufgehört, und ihr Gegenwert verbleibt dem Lande. Freilich leiden einige kleinere Geschäfte und solche Industrien, die ausgesprochen dem Friedensbedarf gewidmet sind oder sich vormals großer ausländischer Organisationen bedienten; doch solche Ausnahmen haben auch bei früheren Hochkonjunkturen bestanden.

Da nun dieser Zustand fortdauert, ja in gewissem Sinne sich steigert, insofern, als einzelne Unternehmungen und Landwirtschaften Jahr für Jahr sich

innerlich weiter stärken, alte Verluste und Schulden tilgen, Rückstellungen vornehmen und als Einzelobjekte einer entschieden gebesserten Zukunft entgegengehen, so ist es kaum zu verlangen, daß die Gesamtheit sich die Lage von Grund auf vergegenwärtigt und sich klarmacht, daß all dieser Wohlstand und Ertrag nur von Einem ausgeht, der alles kauft, alles bezahlt, alles löhnt: dem Staat. Und daß dieser Staat nicht aus Vorhandenem leistet, noch indem er materielle Gegenwerte schafft, sondern indem er sich und somit uns und unsre Zukunft belastet. Wir führen den Krieg nicht als ein Geschäft, sondern als eine nationale Pflicht; die Opfer, die er von uns fordert, bedrücken uns nicht, sondern machen uns stolz. Das darf uns aber nicht dazu veranlassen, in wirtschaftlicher Betrachtung Soll und Haben zu verwechseln.

Wir haben viel mit dem Begriff der Stimmung experimentiert, sowie auch am Anfang mit den mißlich angewendeten Begriffen des Optimismus und Pessimismus, wobei wir Sittliches und Tatsächliches, Zuversicht und Illusion verwechselten. So haben wir auch das Einwirken auf die allgemeine Stimmung zu sehr als ein Mechanisches angesehen; Stimmung kann nur da beständig sein, wo man sich einer guten Sache, zuverlässiger Leitung und innerer Kraft sicher fühlt; man kann nicht mehr tun, als diese Bewußtheiten zu rechtfertigen und zu erhalten, wogegen alle Stimmung, die auf Irrtum, falscher Einschätzung und trügerischer Voraussicht beruht, schwanken und notwendig in ihr Gegenteil umschlagen muß. Deshalb war es verfehlt, das wirtschaftliche Urteil zu mißleiten durch hinweisende Vergleiche auf 1871 und die Aussicht auf Kriegsentschädigung und plötz-

lichen Aufschwung. Die künstliche Milliardendüngung war gefährlich und mußte gebüßt werden; übrigens steht ihre Wiederholung nicht zu erwarten. Denn mit jedem Kriegsjahr, das vergeht, werden die Aussichten eines katastrophalen Ergebnisses geringer, die der wechselseitigen Mäßigung größer. Die Massen gleichen sich aus, Kräfte erzeugen Gegenkräfte, Techniken Gegentechniken, so daß im Laufe der Zeit die Vernunft eingreifen kann und muß. Freilich schwindet auch mit der Länge der Zeit die Wahrscheinlichkeit eines einheitlichen Gesamtfriedens; doch mit diesen Folgerungen wollen wir uns nicht befassen, vielmehr der Wirtschaftslage, soweit sie heute schon Wirklichkeit geworden ist, ins Auge blicken und ihre Abhilfen suchen, und in diesem Abschnitte uns mit der Erklärung begnügen, weshalb diese Lage bisher in Europa durchweg nicht erkannt wird.

Übrigens sind hinsichtlich der sogenannten Übergangszeit die Meinungen ebenso verworren wie hinsichtlich der ferneren Zukunft. Diejenigen, die glauben, es bedürfe nur eines Friedensprotokolls, um sogleich die Kriegswirtschaften entbehrlich zu machen und mit beiden Füßen in die endlich befreite Privatwirtschaft hineinzuspringen, sind vielfach die gleichen Kaufleute und Großbürger, die vor dem Kriege jede politische Betrachtung ablehnten, in der Meinung, für ihre Geschäfte Zeit zu ersparen, und die heute so wenig wie damals den Zusammenhang politischer und geschäftlicher Lage zu erkennen geneigt sind. Damals haben sie zur Entpolitisierung unsres Bürgertums beigetragen, die es uns heute so sehr erschwert, gemeinsame Verantwortungen zu übernehmen, nachdem wir von allen Schicksalsentscheidungen ausge-

schaltet waren; heute versuchen sie die politische Gebundenheit auf die Erneuerung der wirtschaftlichen Freiheit und Überfreiheit abzulenken, indem sie abermals in den Bedürfnissen des Privatgeschäfts die Orientierung für unser Gesamtleben suchen und abermals die Anhäufungen unsichtbarer Wirklichkeiten verkennen.

Am verzeihlichsten ist der Irrtum da, wo er sich auf Tatsachen, wenn auch falsch gedeutete, stützt. Man sagt: gleichviel was in späterer Zeit uns bevorsteht; wenigstens werden wir unmittelbar nach dem Kriege einen unerhörten Wirtschaftsaufstieg erleben. Denn man bedenke nur, was alles abgenutzt, ververbraucht, zerstört ist und wieder aufgebaut werden muß.

Gewiß, es muß vieles aufgebaut, ergänzt, erneuert werden. Aber man vergißt, daß unter dem Zerstörten, Verschütteten, Behinderten sich auch die Mittel des Aufbaues befinden. Das erste, dessen wir bedürfen, ist — buchmäßig betrachtet — Kapital. Nur allmählich wird das Ausland die Investitionsform, in die unser Kapital sich begeben hat, den Zukunftsanspruch an den Staat, die Anleihe, für künftige Warenschulden in Zahlung nehmen; wir werden mit Vorsicht Auslandsanleihen aufnehmen und den Gegenwert unter sorgfältiger Schonung der Valuta auf die dringendsten Bezüge verteilen. Denn zunächst bedürfen wir einer Mehreinfuhr von etwa zehn bis fünfzehn Milliarden, um unsre Bestände wiederherzustellen, und haben nur Mineralien, Metalle und Chemikalien als erste Bezahlung zur Hand. Die Einfuhr aber müssen wir über Wert bezahlen, solange die Valuta gegen uns steht, während zugleich die Gefahr droht, daß das Ausland sich unsrer An-

lagen und festen Besitztümer unter Wert bemächtigt. Aber auch die materielle Einfuhr — sachlich betrachtet — bietet Schwierigkeit. In vielem ist auch das Ausland beschränkt; auch seine Lager haben gelitten, sein Bedarf des Wiederaufbaus ist der größere. Vor allem aber hat der Frachtraum der Welt sich verkleinert, der auch unsern Bedürfnissen dienen soll.

Die Einfuhrgeschwindigkeit des industriellen Bedarfs verringert sich weiter: denn fürs erste wird Frachtraum und Valuta dem landwirtschaftlichen und Nahrungsbedarf dienen müssen; dann kommen die dringendsten Fertigprodukte der Textilindustrie und textile Rohstoffe an die Reihe.

Währenddessen gilt es, die Beschäftigungsfrage zu lösen. Die Arbeitsbilanz stellt sich so: gegenwärtig, in einer Hochproduktion, die einen großen Teil der Arbeitsstätten voll, viele übermäßig beschäftigt, ist unser Bedarf nach Arbeitskräften im wesentlichen gedeckt. Dies ist erreicht durch gewaltigen Aufwand an Frauenarbeit, durch Heranziehung bisher Unbeschäftigter, durch Verwendung von Gefangenen in der Landwirtschaft und andern Betrieben. Bei Kriegsende werden die Gefangenen ausgetauscht, ein Teil der Frauen kehrt zu häuslicher Beschäftigung zurück, die Landwirtschaft, die Textilindustrie und andre Gewerbe stellen Anforderungen. Stellt man diese Abgänge und Nachfragen der freiwerdenden Arbeitskraft gegenüber, die unsre heimkehrenden Heere bieten, so bleibt ein Angebotsüberschuß von Millionen von Händen auch unter der Voraussetzung, daß die Demobilisierung verzögert wird und daß unsre Hochproduktion ungeschmälert bleibt. Die zweite Voraussetzung ist nach dem Gesagten zu bezweifeln; sie fällt ganz dahin, wenn entweder die

Friedensverhandlungen bei gleichzeitiger Verminderung der Kriegsaktion sich in die Länge ziehen, oder wenn der Friedensschluß kein allgemeiner ist, etwa in dem Sinne, daß überseeische Mächte sich ausschließen. Wir dürfen nicht vergessen, daß nahezu unsre gesamte heutige Produktion dem Kriege dient, und daß sie nur in dieser Eigenschaft über die geforderten Rohstoffe verfügt; für Friedenszwecke würde man etwa Haushaltmetalle nicht beanspruchen können.

Ähnliches gilt von der zweiten industriellen Umstellung, die sich nach Kriegsende vollziehen muß, der Rücksteuerung auf Friedensarbeit. Auch hier wird die Kraft und der Rückhalt des militärischen Willens der zweiten Umstellungsbewegung nicht in dem Maße wie der ersten zugute kommen; vielmehr wird der Rückstrom bedeutender Materialien und Fabrikate, die für den Kriegsbedarf entbehrlich geworden sind, im Wettbewerb mit der erwachenden Friedensarbeit sich geltend machen.

Zusammenfassend dürfen wir diese Kennzeichnung der Übergangswirtschaft wagen: große Aufträge und Schwierigkeiten ihrer Erfüllung; verringerte Bauarbeit, vermehrter Anspruch der Landwirtschaft; starke Anspannung aller Mittel der Bodenerzeugung, der mineralischen, metallurgischen und chemischen Gewinnung; mäßige Besserung der Valuta, starker Geldbedarf.

Vergleicht man diesen Zustand mit dem der Westmächte, so unterscheidet er sich zu unsern Gunsten, insofern wir zu bedeutenden Zins- und Schuldenzahlungen an das Ausland nicht verpflichtet sind und nicht annähernd die gleichen Zerstörungen auszugleichen haben, während umgekehrt wir die eigenen

Bestände aufzehrten, so daß wir zu ihrer Ergänzung von unsern bisherigen Gegnern zu kaufen und zu leihen haben.

Daß mithin, wie viele erwarten, ein ungeheurer Aufschwung des Übergangs uns derart emporträgt, daß wir mit der gewonnenen lebendigen Kraft alle Beschwernisse des Endzustandes überwinden, steht, wenn man diesen Erwägungen einigen Wahrheitswert beimißt, nicht bevor. Wir werden den Übergang bezwingen, wie wir Stärkeres bezwungen haben, und um so nachhaltiger, je weniger unsre Gesetzgebung sich überstürzt, durch Wirtschaftsbelastung ohne Gegenleistung den theoretischen Ausgleich unsres Haushalts herbeizuführen. Im Gegensatz zu England, das nicht in gleichem Maße wie wir auf Eigenwirtschaft angewiesen ist, und das, um seine Kreditwirtschaft zu erhalten, zu einer möglichst raschen Deckung seiner Ausgaben, vorwiegend zu Lasten seiner Rentenvermögen, gelangen mußte, schadet es uns weniger, wenn wir noch eine Zeitlang, kurz gesagt, auf Unrechts Kosten weiterwirtschaften, als wenn wir das Feuer unsrer Wirtschaft zu unvermittelt dämpfen, so daß der Kessel zu sieden aufhört.

Die Beschwernisse des Endzustandes werden wir durch keine andern Kräfte und Mittel überwinden, als durch die wir vor Zeiten die Kargheit unsres Bodens, die Hindernisse unsrer Grenzführung, die ursprüngliche Armut unsres Landes überwunden haben: die sittlichen und geistigen Werte einer dichten Einwohnerschaft. Um sie jedoch zu überwinden, müssen wir ihnen ins Auge blicken und den Mut finden, unsre Anforderungen an uns selbst und an unsre Ziele weit höher zu stellen als zur erquälten Erreichung des früheren Zustandes nötig ist; das Frühere

ist dahingesunken und wird niemals mehr erstehen; wenn es ein Paradies war, so ist es ein verlorenes. Dem Verlorenen nachzutrauern, das nicht Wiederherstellbare zurückzuflehen, ist nicht Menschenwürde und kann nicht deutsche Art sein; das mechanisierte Paradies der ungezügelten Wirtschaft hat seine Zeit und sein Verdienst gehabt; haben wir es gezwungen verlassen, so kehren wir ihm freiwillig den Rücken und schaffen uns im Schweiße unsres Angesichtes einen Acker, der unser eigen und um unsrer ehrlichen Arbeit willen gesegnet sein wird. Mit Gottes Hilfe werden wir das Mögliche leisten, wenn wir, wo nicht das Unmögliche, so das höchst Erschwingliche von uns fordern.

Betrachten wir unsern deutschen Zustand und schätzen wir die Lasten unsrer Wirtschaft ein; höher als sie heute sind, so hoch, wie sie bei ein- bis zweijähriger weiterer Kriegsdauer werden können.

Wir haben zu berechnen: die Beträge unsrer bisherigen Kriegsanleihen und der kommenden, und dabei zu berücksichtigen, daß eine jede nicht die Deckung der neuen Ausgaben, sondern die Konsolidierung der bereits geleisteten sichert. Es tritt hinzu die Notwendigkeit der Entspannung unsres Bankstandes, der bedeutend überbeansprucht ist, der Rückkauf der Schatzanweisungen, der Aufwand für Wiederherstellung geschädigter Landesteile, für Ergänzung abgewirtschafteter Staatsmaterialien, für Valutenbeschaffung. Wir haben zu berechnen den kapitalisierten Aufwand für die Versorgung Kriegsbeschädigter und Hinterbliebener. Fügen wir endlich hinzu die Schuldenvermehrung der Einzelstaaten und Kommunalverbände, so erhalten wir den Kapitalswert unsrer Kriegsbelastung in der Größenord-

nung von etwa hundertundsiebzig Milliarden mit einem Jahresaufwand für Verzinsung und Tilgung von etwa zehn Milliarden.

Auch wenn wir eine Vermögenseinziehung aufsteigend bis zum dritten Teil der größeren Vermögen ins Auge fassen, werden wir angesichts des weit überwiegenden Kleinbesitzes diese Zinslast kaum unter acht und eine halbe Milliarde herabmindern können.

Hiermit ist es nicht getan. Unsre Arbeitslöhne sind zum Teil bis auf das Vierfache ihrer Friedensbeträge gestiegen; es gibt zahlreiche Betriebe, die die Arbeitsstunde des gelernten Arbeiters mit zwei Mark und darüber bezahlen. Niemand erwartet, daß wir diese Sätze aufrechterhalten; ebensowenig aber können wir dem Arbeiter und kleineren Beamten zumuten, daß er von vieljähriger Kriegsarbeit heimkehrend sich in eine erheblich verteuerte Lebenshaltung finde und sich zugleich mit der Wiederherstellung der Friedenslöhne begnüge, nachdem soeben noch sein heimgerufener Mitarbeiter das Mehrfache verlangt und erhalten hat.

Eine Aufbesserung der Arbeitslöhne und der kleineren Gehaltseinkommen um die Hälfte der Friedensbeträge würde etwa sechs Milliarden jährlich erfordern und somit die künftige Mehrbelastung unsrer Wirtschaft auf rund fünfzehn Milliarden erhöhen.

Den Wert unsrer Gütererzeugung durften wir vor dem Krieg auf etwa fünfundvierzig Milliarden schätzen. Sie beruhte auf dem ungestörten Handelsverkehr der Nationen und einer deutschen Handelsbilanz, die in der Summe von Ein- und Ausfuhr zwanzig Milliarden erheblich überstieg. Setzen wir voraus, was bei einer sich selbst überlassenen Ent-

wicklung nicht zutrifft, daß diese Gütererzeugung erhalten bliebe, so wäre sie um ein Drittel höher belastet als zuvor, also um ein Drittel verteuert. Das bedeutet aber nicht nur die Aufhebung des früheren Gewinns, sondern auch die Aufhebung der nationalen Wettbewerbsfähigkeit, die nur bei tief gesunkener Valuta aufrechterhalten bliebe, es bedeutet vor allem eine beträchtliche Verminderung der Verbrauchsfähigkeit des einzelnen und des Landes, eine Verschlechterung der Lebensbedingungen und einen entsprechenden Rückgang der Produktion, die durch eben diesen Rückgang sich abermals verteuert und schwächt.

Was wir nun von uns zu verlangen haben, ist, daß wir die Kriegslasten tragbar machen, ja daß wir sie um den vollen Betrag der notwendigen Existenzaufbesserungen erhöhen, daß wir, diesen Erschwernissen zum Trotz, unsre Produktion verbilligen, ja erhöhen, und ein glücklicheres Verhältnis der geleisteten Arbeit zum Anspruch auf Verzehr erzwingen.

Es erscheint als ein vollkommener Widerspruch: Wirtschaft zu belasten und zugleich zu verbilligen; in belasteter Wirtschaft die Löhne zu steigern und die Lebenshaltung zu heben. Es gibt nur einen Weg, um das widerspruchsvolle Problem zu lösen: es ist nötig, von der Gütererzeugung auszugehen und den Wirkungsgrad menschlicher Arbeit so zu steigern, daß eine verdoppelte Produktion die Belastung zu tragen vermag und dennoch ihre Hilfskräfte besser entlohnt und versorgt; was vierzig Milliarden Gütererzeugung nicht tragen und erschwingen, das leisten achtzig.

Die bestehende Wirtschaftsordnung löst die Aufgabe nicht, noch weniger die kommunistische. Die

Ordnung, zu der wir gelangen, wird eine privatwirtschaftliche sein, wie die gegenwärtige, doch keine ungezügelte. Ein Gemeinschaftswille wird sie durchdringen, der gleiche, der heute alles solidarische Menschenwerk durchdringt, mit Ausnahme eben des wirtschaftlichen Schaffens; eine Sittlichkeit und Verantwortung wird sie durchdringen, die heute jeden Dienst an der Gemeinschaft adelt. Wir lächeln über den Scherz, es wolle jemand eine Kanone kaufen, um sich selbständig und vom Heeresdienst unabhängig zu machen; es fällt niemand ein, eine Hauptbahnstrecke oder ein Telegraphennetz für sich zu verlangen oder ein eigenes System privater Gerichtsbarkeiten zu gründen; von der Wirtschaft aber wird ungeprüft als ausgemacht angenommen, daß sie, von der unser Wohlstand und Gedeihen, unsre Zivilisation und Geltung abhängt, nicht anders als zügellos, auf dem Boden des freien Wettbewerbs und bürgerlichen Kampfes bestehen könne. Daß auch sie der planvollen Ordnung, der bewußten Organisation, der wissenschaftlichen Durchdringung und der solidarischen Verantwortung fähig ist, daß sie unter diesen ordnenden Kräften und Gesetzen das Vielfache von dem zu leisten vermag, was heute der ungeregelte Kampf aller gegen alle erpreßt, daß sie reibungslos und frei von giftigen Konflikten, ohne Spekulation auf törichte Instinkte und ohne Belohnung für Gerissenheit sich auf das Wichtige und Notwendige zu konzentrieren lernt, daß sie den unteren Schichten nicht ewige Fehde, sondern freie Mitarbeit zu bieten hat, das wird die Betrachtung des neuen Aufbaues erweisen. Es geht ein Doppelstreben durch alle menschlichen Dinge: die seelischen Elemente der Religion, der Kunst, des Gedankens bewegen sich

von ethnischer Gebundenheit zu individueller Freiheit; die intellektuell-mechanischen Elemente der Zivilisation, der Wirtschaft, des Verkehrs, der Massenbewältigung bewegen sich von privater Einzelarbeit zu organischer Gebundenheit. Die Epoche der Mechanisierung, aus maßloser Volksverdichtung erwachsen, hat nach Art ungewollter Naturvorgänge ein notdürftiges natürliches Gleichgewicht herbeigeführt, das ein unwillkürlich organisches, kein freiwillig organisiertes war. Ohne den Eintritt einer Weltkatastrophe hätte trotz aller Vergeudung, Feindschaft und Vernichtung dieses Gleichgewicht noch einige Jahrhunderte fortbestehen können; nun aber werden die Überwindungskräfte der Mechanisierung gereift durch die Not; was die sittliche Not nicht erzwingen konnte, vollendet die materielle. Der Zwang, mit Kräften und Stoffen hauszuhalten, verwandelt den wankenden Gleichgewichtszustand in einen durchdachten und organisierten, und indem der Mensch für seine Notdurft zu sorgen glaubt, wird er gezwungen, für die Gerechtigkeit zu sorgen.

Freilich bedarf es an solchen Zeitwenden des schöpferischen Gedankens und Willens. Das ist hart für ein Volk, das in Entschlüssen sich nicht selbst vertraut und alles von ererbtem Obrigkeitsgeist verlangt, das nur einmal sich selbst eine neue Richtung gegeben hat, nämlich in geistlichen Dingen, und auch damals nur unter dem Patronat von Adel und Fürsten. Es ist hart für eine Zeit, die alles grundsätzliche Denken verachtet, weil sie es verlernt hat, die von der Zeitung lebt und jedes Problem in Tagesfragen zersplittert. Es ist vor allem hart für einen Erwerbsgeist, der mit Recht, auf seine Leistung stolz, den bürgerlichen Teil der Intelligenz in die Schule

der Sonderinteressen gezwungen und mit allen Mitteln und Künsten der Dialektik und Debatte gesättigt hat. Aller politische Geist, der unsern Volksgeschäften fehlt, ist von den Gewerben aufgesogen; ein unerhörtes Maß von Zielsicherheit und Verteidigungskunst kreist dort im Dienste des partikularistischen Wettkampfes und der Berufspolitik. Wenn der Generalsekretär des Allgemeinen Deutschen Drehorgelverbandes, der Vorsitzende des Vereins zum Schutze der gesamten deutschen Vereinsabzeichenindustrie oder die Verbandszeitung aller Zweige des Nagelpflegebedarfs in freier oder gedruckter Rede, geschichtlich, volkswirtschaftlich, politisch und psychologisch eine Interessenfrage vertritt, so stellt sie die großen Sachwalter des Altertums und der Neuzeit in Schatten, und jedermann bewundert die Größe und Gerechtigkeit ihrer Sache. Wehe dem, der das Mißgeschick hat, die vermeintlichen Interessen einer Interessentengruppe in Wort oder Schrift zu verletzen, und wäre es um der höchsten Ziele willen; da aber jeder Schritt zu allgemeinen Zielen Sonderwünsche stört, Einzelrechte gefährdet, so besteht die grundsätzliche Gefahr aller neuzeitlichen Politik im Zickzack, im Kompromiß und in der Wurstelei. Nicht allein der Schöpferkraft des Denkers, der Entschlußkraft des Staatsmannes wird es bedürfen — denn mehr als je wird der Neuerer ein sich Opfernder sein müssen —: vor allem wird die Werbekraft der langen Zeiträume, der Notstände, der eigensinnigen Wiederholung eingreifen müssen. Deshalb bedeutet, was hier darzustellen ist, nicht die Maßnahme eines plötzlichen Regierungsentschlusses, sondern den Plan eines Baues, der mehr als eines Menschenalters bedürfen wird; eines Menschenalters nicht des zögernden

Zuwartens, sondern der nachhaltigen Aufklärung, des guten Willens und der unbeirrten Arbeit.

Bevor wir uns diesem Aufbau zuwenden, sei eine Einschaltung allgemeinerer Betrachtung gestattet.

Der Sozialismus war geneigt, eine Umgestaltung der Wirtschaft und Gesellschaft von der Beseitigung der Kapitalrente und von der Verstaatlichung der Produktionsmittel zu erwarten. Diese Hoffnung entsprach dem Stande der mechanistischen Frühzeit: der aufsteigende Unternehmergewinn fiel als eine dem vierten Stande abgepreßte Bereicherung ins Auge, die Privatunternehmung erschien als eine der Arbeitermenge trotzende Zwingburg.

Wir beginnen einzusehen, daß die Kapitalrente nichts weiter bedeutet als die Rücklage, deren die Industrialwirtschaft der Welt alljährlich zu ihrem eigenen Wachstum bedarf, daß dieser Rentenertrag nach Abzug eines mäßigen — allerdings willkürlichen — Verbrauchsanteils des Kapitalisten restlos wiederum der Wirtschaft zugeschlagen wird. In andern Schriften habe ich dargelegt, daß die Willkür und Bemessung dieses Verbrauchsanteils sittlicher und wirtschaftlicher Korrekturen bedarf; doch selbst die Aufhebung des Vorzugsverbrauchs würde die Lebensbedingungen der Gesamtheit nicht wesentlich verbessern.

Wir beginnen, den wirklichen Entwicklungsgang des mechanistischen Unternehmens vorurteilslos zu prüfen und finden, daß sein privatwirtschaftlicher Charakter sich nicht verschärft, sondern verwischt, daß eine Entpersönlichung des Unternehmens fortschreitet. Eigentümer ist nicht mehr der einzelne, sondern eine anonyme, ständig in Wechsel und Bewegung befindliche Schicht von Aktionären, die eine

etwas erhöhte Verzinsung ihres Kapitals — in Deutschland etwa um zwei Prozent, im Ausland weniger — als Gegenleistung für ihr Risiko erhalten. Die Geschäfte werden geführt von einem rasch emporgewachsenen Beamtenstande, der zwar an den Erträgnissen beteiligt ist, jedoch erfahrungsgemäß sich mehr und mehr gewöhnt, für innere Stärkung nachhaltiger als für Gewinnausschüttung einzutreten. Nicht nur in seiner volkswirtschaftlichen Bedeutung, sondern auch in seinem inneren Aufbau ist das herrschende Aktienunternehmen schon heute ein Zwischengebilde zwischen privatem Unternehmertum und öffentlicher Verwaltung.

Deshalb tritt, wie ich dies im Buch „Von kommenden Dingen“ dargelegt habe, das Wesen des proletarischen Verhältnisses immer klarer als eine von der wirtschaftlichen Betriebsform unabhängige, auf alternder Volkssitte beruhende Bindung hervor; die Erblichkeit des Wohlstandes und die Erblichkeit der Bildungslosigkeit sind die Grundbedingungen der proletarischen Absonderung; mit Wirtschaftsform haben sie nur mittelbar zu tun.

Die Bestrebungen eines künftigen Sozialismus werden daher nur, soweit sie dogmatisch bleiben wollen, auf kommunistische Wirtschaft hinwirken; wollen sie Praxis und Gerechtigkeit verwirklichen, so werden sie, abgesehen von den Tagesfragen des wirtschaftlichen und politischen Ausgleichs, zwei Richtungen einschlagen: durch Einwirkung auf Sitte und Recht werden sie die proletarische Gebundenheit aufheben, durch innere Umformung der Wirtschaft werden sie ihren Wirkungsgrad so weit zu steigern suchen, daß der Ertrag menschlicher Arbeit bei natürlicher, unpedantischer Aufteilung

dem einzelnen würdige Lebensbedingungen und der Gemeinschaft freie Kulturentfaltung sichert.

So sind wir zu unsrer eigentlichen Aufgabe, der Hebung des wirtschaftlichen Wirkungsgrades zurückgeführt und haben einen neuen Ausblick gewonnen: unsre Aufgabe ist nicht bloß eine von der Not des Krieges aufgezwungene Notstandssorge, sondern Menschheitssache. Auch hier hat das Feuer des Weltbrandes Früchte gezeitigt, die im Kühlwetter der Gleichgültigkeit und des Eigenwillens vielleicht nicht in Jahrhunderten gereift wären. Wie im Politischen, so erkennen wir im Sozialen immer klarer hinter der Not die Notwendigkeit; wir beginnen zu ahnen, daß der Krieg etwas andres ist, als was seine wissentlichen und unwissentlichen Schöpfer sich vorstellten; daß er den Völkern auferlegt ist, nicht um die Welt aufzuteilen, sondern um Schlacken wegzuläutern; so wie einzelne ihn lange kommen sahen und voraussagten.

Und ein weiteres wird deutlich: gelingt es uns, eine neue Wirtschaft aufzubauen, so ist uns die Mitwirkung der unteren Schichten gesichert. Es geht nicht an, daß der Krieg mit unermeßlicher Vertiefung der inneren Spannung endet; wir sind Ein Volk, aber wir sind es noch nicht genug. Es muß den gewaltigen physischen und geistigen Kräften, die sich in Opposition und innerer Reibung verzehrten, ein Arbeitsfeld zu produktiverem Schaffen gegeben sein; derjenigen Nation allein gehört die Zukunft, die ihre Reibungsarbeit in Arbeitsleistung verwandelt, die alle ihre Zugkräfte gleichgerichtet vor den Wagen ihres Staates und ihrer Wirtschaft spannt.

Dem Wirkungsgrade einer Wirtschaft ist eine theoretische Grenze nicht gesetzt. Es sind Werk-

stätten denkbar, so vollkommen mechanisiert, daß die leichte Aufsicht eines Mannes genügt, um das Uhrwerk der Produktion im Gang zu erhalten; es gibt Betriebe, vor allem in der chemischen und elektrischen Industrie, die diesem Zustand überraschend nahekommen. Denkt man sich ein Land mit tausend arbeitenden Bewohnern in dieser Weise bereitet, so wäre die Gütermenge, die es erzeugen könnte, ungemessen und somit der Verzehranteil des einzelnen, sofern eine einigermaßen gerechte Verteilung obwaltet, ein beliebig großer. Einer Begrenzung durch Rohstoffmangel des Planeten sind wir einstweilen noch so fern, daß wir diese Sorge ausschalten dürfen.

Doch läßt sich der Zustand vollkommener Produktionsmechanisierung nicht mit einem Schlage durchführen; er läßt sich nicht einmal über ein bestimmtes Maß beschleunigen. Denn alle Mechanisierung erfordert Einrichtungen, und diese enthalten ein ungeheures Maß von aufgespeicherter Arbeit und Erfindung, von lebendigem Kapital. Alle vorhandene Arbeitsaufspeicherung der Erde, soweit sie materieller Art ist, hat die Form von Einrichtungen, von Produktionsmitteln angenommen, und ihre Vermehrung kann nicht schneller vorschreiten als die jährliche Ersparnis der Welt, mit der sie gleichbedeutend ist. Deshalb hat es nie eine einfältigere Theorie gegeben, als die von der Maschine, die den Arbeiter brotlos macht. Jede Arbeitsersparnis kommt der Vermehrung des Einrichtungsparks der Erde zugute, und seine Auffüllung in Jahrhunderten wird bewirken, daß der Nutzeffekt der Arbeit sich erhöht, die verfügbare Verzehrmenge wächst, die Arbeitszeit sich verkürzt und die Lebenshaltung sich erhöht.

Hierauf können wir freilich nicht warten. Doch genügt es uns zu wissen, daß menschlicher Wohlstand in erster Linie vom Nutzeffekt der Arbeit abhängt, daß dieser innerhalb gegebener Verhältnisse und Zeiträume gesteigert werden kann, daß eine theoretische Grenze dieser Steigerung nicht besteht. Ein Maß des Wirkungsgrades der Arbeit kann in dem Umsatz gefunden werden, der auf den Kopf des Arbeiters durchschnittlich erzielt wird, freilich nur in roher Annäherung: denn da unsre Arbeit vorwiegend in Teilprozessen besteht, fällt der Wert des bearbeiteten Materials ins Gewicht: ein Kupferschmied setzt bei gleicher Leistung mehr um als ein Kesselschmied. Dennoch schwanken in unsrer Wirtschaft bei ähnlich bewerteten Stoffen die Umsätze um ein Vielfaches: etwa in den Grenzen zwischen 2000 und 5000 Mark. Jede nach dem Stande der Technik vergeudete Arbeitsstunde aber ist ein nationaler Verlust.

Jedes Durchschnittsmaterial enthält im Betrage von etwa zwei Dritteln bis zu drei Vierteln seines Wertes aufgespeicherte menschliche Arbeit. In einem Kilogramm Kupfer ist enthalten die Arbeit dessen, der das Erz gefördert, und dessen, der es geschmolzen und vergütet hat, die Arbeit von Verladern, Zugführern, Schiffsmannschaften, von Werkmeistern, Direktoren, Spediteuren und Kapitänen. Es ist aber auch darin enthalten die Arbeit derer, die bei der Beschaffung von Hilfsmaterialien beteiligt waren: Kohle und Zuschläge haben abermals Menschenarbeit aufgesogen. Endlich haben Arbeitsmittel herhalten müssen: Öfen, Elektrolysen, Dynamos, Wagenachsen sind abgenutzt worden und mit ihnen hochkonzentrierte menschliche Arbeit; zugleich sind

diese Einrichtungen einschließlich der Frachträume während der Dauer der Belastung mit jenem Material für andre Weltproduktion gesperrt gewesen.

Wer daher Material vergeudet, der vernichtet Menschenarbeit in ihrer konzentriertesten Form, gleichzeitig hemmt er den irdischen Produktionsprozeß, indem er die beschränkten Produktionsmittel für einen Zeitbruchteil lahmlegt. In einer Tonne Kohlen sind etwa zehn unmittelbare Arbeitsstunden enthalten; betreibt jemand eine tausendpferdige Dampfmaschine, die bei zwölfstündigem Betriebe die Hälfte mehr an Feuerungsmaterial verbraucht als sie sollte, und dieser Fall ist nicht selten, so macht er Jahr für Jahr die Arbeitsleistung von drei deutschen Arbeitern zunichte, abgesehen von dem Frachtraum, den Fördereinrichtungen, den Wäschereien, die er nutzlos sperrt.

So wirkt Materialvergeudung, die im Grunde nur mittelbare Arbeitsvergeudung ist, in vielen Fällen nachhaltiger und gefährlicher als die unmittelbare. Vernichtender aber als beides kann die wissentlich oder unwissentlich falsche Lenkung des gesamten Erzeugungsvorganges wirken.

Bräche in einem Lande eine Phonographenkrankheit aus, so daß jeder Einwohner es für sein Glück hielte, möglichst viele dieser Instrumente zu besitzen, oder entschlössen sich die begüterten Frauen, alle Tage in Rosenwasser zu baden, so könnte es geschehen, daß der überwiegende Teil der Metallindustrie, des Maschinenbaues, der Werkzeugfabriken sich veranlaßt sähe, alle verfügbare Arbeit und Substanz auf die Herstellung von Phonographen zu verwenden, daß die Landwirtschaft den größten Teil ihres Bodens für Rosenkulturen zur Verfügung stellte. Gewiß

sind diese Beispiele übertrieben; wenn wir jedoch zwei bis drei Milliarden jährlich für berauschende Getränke ausgeben, wenn wir Hunderte von Millionen für Putz, Tand, Schaustellung opfern, wenn Zehntausende von kräftigen Männern in einer Großstadt hinter Ladentischen lauern, wenn Hunderttausende jahrein, jahraus auf der Eisenbahn liegen, um den Konkurrenzkampf von Handelsgeschäften auszufechten, mit dem Ergebnis, daß jede Firma am Jahresende nicht viel mehr und nicht viel weniger verkauft hat als im Vorjahr —, so handelt es sich nicht um einen bloßen Verlust an nationaler Ersparnis, sondern um eine Mißleitung des gesamten Produktionsvorgangs, durch die ins ungemessene Kräfte, Materialien vergeudet, Arbeitsmittel gesperrt, die Erzeugungskosten verteuert und äußere Wettbewerbskräfte verringert werden.

Es ist bei der törichten und falschen Produktion durchaus nicht allein der jährliche Wert an Material und Arbeit, der verlorengeht; es sind auch die Transporte, die Hilfsmaterialien, die Maschinenkräfte, es sind die Bauten und Neuanlagen, die alljährlich wachsend der Landeswirtschaft entzogen werden; Schäden, die wie ein kriechendes Unkraut den ganzen Boden der Wirtschaft durchsetzen und in ihrer Verzweigung erst dann erkennbar werden, wenn man sie an der Wurzel faßt.

Die Schäden, die mit unserm gesellschaftlichen Aufbau verbunden sind, insbesondere das Recht auf Müßiggang, das Recht auf Absperrung, auf Gütervernichtung, auf persönlichen Mißbrauch bezahlter Arbeitskraft, auf Valutenschädigung durch willkürliche Wareneinfuhr, auf Finanzschädigung durch willkürliche Kapitalausfuhr und Kapitalanlage: diese

Erscheinungen habe ich in früheren Schriften bezeichnet, sie sollen hier, wo allein vom Aufbau der Wirtschaft zu handeln ist, nicht wiederholt werden. Uns genügt der Rundblick auf die allgemeinen Schwächen unsres Wirtschaftsbaues; sie sollen, bevor wir zur Entfaltung des neuen Planes schreiten, durch nähere Betrachtung unsres besonderen deutschen Zustandes verdeutlicht werden.

1. Die wenigen, denen von Berufs wegen ein Einblick in die Wirkungsweise vielfältiger Industriebetriebe, verschiedenartiger Produktionszweige beschieden war, oder die gar berufen waren, an der Heilung und Reorganisation leidender Unternehmungen mitzuwirken, werden mir beistimmen, daß allem technischen Fortschritt zum Trotz die Abstufungen der Leistungsfähigkeit erstaunlich sind.

Eine Industriewissenschaft gibt es noch nicht. Die Erfahrenen glauben, ihre schwer erworbene Kenntnis nicht preisgeben zu sollen, und diejenigen, die reden oder schreiben, sind vielfach solche, denen trotz lebhafter theoretischer Teilnahme eine entscheidende praktische Mitarbeit versagt war. Zudem ist die Hauptmacht unsrer Industrie jung, im Durchschnitt längst nicht fünfzigjährig; sie hatte eben begonnen, systematische Erfahrung zu sammeln und nur zum kleineren Teil Zeit und Mittel gefunden, sie zu verwirklichen, während ein fast ununterbrochener Aufstieg auch das Unzulängliche gedeihen ließ und kaum das Brüchige, Sinnlose, Veraltete ausmerzte. Der Gedanke, ein Grundstück zu kaufen, Schuppen und Schornstein zu errichten und irgend etwas mit Maschinen und Öfen herzustellen, was vordem vom Ausland bezogen oder von Hand gemacht wurde, war noch vor einem Menschenalter so kühn

und fruchtbar, daß auch ohne Rücksicht auf allgemeine Erwägungen der Versuch glückte; denn erst die spätere Verdichtung der Produktion und des Verbrauchs, der Wettbewerb im In- und Ausland fordert zum Nachdenken und Vergleichen auf.

Heute wissen wir: jede Industrie ist ein Bodenprodukt, nicht anders als Tier und Pflanze. Nur auf ihrem natürlichen Standort kann sie gedeihen, und der ist bestimmt durch die kürzesten und bequemsten Wege, die Rohstoff, Halbzeug und Endprodukt, Arbeitskräfte und Arbeitsmittel zu durchlaufen haben, sofern die physischen Vorbedingungen der Luft, des Bodens und der Bevölkerung gegeben sind. Denn alle Produktion ist Bewegung; sie beruht einzig und allein auf Trennung und Vereinigung irdischer Substanz.

Schon der ersten Prüfung, der auf die Richtigkeit des Ortes, hält nur ein kleiner Teil unsrer Unternehmungen stand. Maschinenfabriken sind entstanden, wo ein Obermeister eines älteren Werkes heimisch war, Spinnereien und Papierfabriken stehen an kleinen Wasserläufen in verlassener Gegend, weil vor Zeiten eine armselige Wasserkraft zur Verfügung stand, die längst durch tausendpferdige Maschinen ersetzt ist, Glashütten wurden gebaut in der Nähe längst erschöpfter Braunkohlenlager, chemische Fabriken erwuchsen in großen Städten, in denen Apotheker oder Chemiker hausten. Man hat die Mittel oder den Entschluß nicht rechtzeitig gefunden, diese Werke zu verlegen; der aufsteigende Bedarf erhielt Erträgnisse, obwohl die Arbeitskosten zum Teil sich um ein Vielfaches höher stellten als bei normaler Produktion; in Großstädten begnügte man sich oftmals mit der Steigerung des Bodenwertes und betrieb die Fabrikation nebenher.

Mit Recht rühmen wir uns unsrer Fabrikationseinrichtungen; sie sind neuer, besser und durchdachter als in England, Frankreich und Belgien. Und dennoch: welche Erfahrungen würde man machen, wenn man sie Werk für Werk durchforschte, die Kraftanlagen auf ihren Wirkungsgrad, die Arbeitsmaschinen auf ihre Leistungsfähigkeit, den Arbeitsvorgang auf seine Wirtschaftlichkeit prüfte. Die kalorische Krafterzeugung hat in zwei Jahrzehnten ihren Wirkungsgrad verdoppelt, die Kosten elektrischen Stromes haben sich gedrittelt; die Kenntnis der Transporteinrichtungen ist zu einer Wissenschaft geworden; es gibt wenig Verrichtungen, die sich dem Griff der Maschine entziehen, der Arbeitsprozeß ist aus den Händen des Werkmeisters in die Aufsicht des Ingenieurs und Fabrikleiters übergegangen; doch alle diese Fortschritte sind nur einem Teil unsrer Gütererzeugung zugänglich. In einer Zeit, die aus dem Vollen wirtschaften durfte, die nur die eine Aufgabe kannte: Ware schaffen, war es verzeihlich, wenn Produzenten auf Vorteile verzichteten, die eine wissenschaftliche Technik ihnen von Tag zu Tag bot; überdies forderten diese Verbesserungen Anlagekosten, und bei der Zersplitterung der Erzeugung in willkürlich zerlegte Betriebe, in unübersehbare Typenmengen, von der wir reden werden, war das einzelne Werk nicht immer stark, nicht immer konzentriert genug, um der Entwicklung zu folgen. Vergeudete es Arbeitskräfte und Material, so war das ein Schaden für das Erträgnis, jedoch im letzten Sinne Privatsache. Heute ist jeder Verlust, jede Verschwendung Sache der Gemeinschaft; es hat niemand mehr, auch wenn er es bezahlen kann, das Recht, eine Auspuffmaschine zu betreiben, die das Fünffache des Zu-

lässigen an Kohle frißt, so wenig wie jemand das Recht hat, Brot zu zertreten. Hier wird eine der sittlichen Umstellungen fühlbar, die die neue Wirtschaft fordert. Der bloße Kohlenverbrauch Deutschlands könnte auf die Hälfte verringert werden, wenn alle Betriebe wissenschaftlich durchdrungen und geordnet und alle Kraftquellen erschlossen würden. Diese Ersparnis aber würde weit in den Schatten gestellt durch den Gewinn an Arbeit, Material und Transport, durch die Steigerung der Leistungsfähigkeit und Umsatzmenge, wenn die Durchforschung und Reform sich zugleich auf Lage und Anlage, auf Einrichtung und Betrieb erstreckte.

2. Wir haben bisher nur die Verhältnisse des Einzelbetriebes betrachtet. Eine Bemerkung, die über Zersplitterung in Werkstätten und Typen fiel, leitet über zur Betrachtung industrieller Gruppen.

Auf den Begriffen der Massenbewältigung und der Arbeitsteilung beruht unsre gesamte neuzeitliche Gütererzeugung. Aber der zweite Begriff ist der ursprüngliche und entscheidende; die Teilung der Arbeit in eine gegebene Anzahl gleichartiger Verrichtungen mußte vorausgehen, um das Problem der Bewältigung dieser ins Massenhafte getriebenen Einzelprozesse klarzustellen und zur Lösung zu führen.

Das Maß der Verbilligung, die sich aus Massenherstellung ergibt, läßt sich überdenken, wenn man die Verringerung der einmaligen Kosten, der inneren Reibungsarbeit, der Material- und Zeitverluste, vor allem, wenn man die Möglichkeit vollkommener Betriebsmechanisierung in Betracht zieht; und dennoch wird immer wieder die Erwartung selbst des geschulten Fachmannes übertroffen, wenn an die

Stelle der Einzelanfertigung die gleichförmige Reihe tritt. Eine Maschine, die ohne Berechnung der Entwurfsarbeit in ihrer ersten Ausführung 10 000 Mark kostet, wird unter Umständen bei einer Reihenanfertigung von nur hundert Stück sich auf 2—3 000 Mark verbilligen; Metalle, die in der ersten Zeit spärlicher Gewinnung 20—30 Mark an Herstellungskosten erforderten, werden heute bei unveränderter Gewinnungsweise in Massen für wenige Mark verkauft.

Während innerhalb des einzelnen Werkes die Arbeitsteilung bewußt und in steigendem Maße durchgeführt wird, bleibt die Arbeitsteilung von Werk zu Werk, von Gruppe zu Gruppe überwiegend dem Herkommen und zufälligen Gleichgewicht überlassen. In den Ländern des stärksten Verbrauchs und der gleichförmigsten Erzeugnisse, in Amerika und England, hat die Gruppenarbeitsteilung, wenn ich sie so nennen darf, die stärksten Fortschritte gemacht; die englische Baumwollindustrie verdankt einen großen Teil ihrer weltbeherrschenden Kraft diesem Grundsatz; es gibt dort gewaltige Werke, die nicht mehr als zwei bis drei Nummern spinnen, während bei uns vielfach mittlere Unternehmen sich gezwungen sehen, gleichzeitig grobe und feine Spinnerei zu betreiben.

Es ist nicht abzusehen, zu welcher Verbilligung und Steigerung der Produktion die wissenschaftlich durchdachte Arbeitsteilung von Gruppe zu Gruppe führen würde. Der Fachmann kann sich von dieser Wirkung ein Bild machen, wenn er ermißt, daß alle mittleren Werke zu Spezialfabriken umgestaltet sein würden, die bei reichlicher, gleichartiger und ununterbrochener Beschäftigung und höchster Ver-

vollkommnung ihrer Einrichtungen für einen einfachen, fest umrissenen Zweck sich Stäbe von auserlesenen Spezialisten halten können, die, nicht heute für die, morgen für jene Zufallsarbeit verantwortlich, ihre ganze Kraft der Entwicklung ihres eigenen Sondergebiets widmen. Der Hinweis auf die Erträge der heutigen großen und gemischten Unternehmungen ist gegen diese Erwägung kein Einwand; denn betrachtet man diese vorbildlichen Werke näher, so findet man, daß sie keineswegs die verschiedensten Gerichte in einem Topf kochen, sondern daß sie aus eng vereinigten Spezialwerken bestehen, deren jedes häufig das bedeutendste in seiner Eigenart ist. Sie verwirklichen gleichsam in einer zusammengefaßten privaten Wirtschaftseinheit den Gedanken der Gruppenarbeitsteilung, der künftig auf die Wirtschaft der Gesamtheit anzuwenden ist.

So wenig wie die innere technische Reform der Einzelwerke kann die Gruppenteilung der Arbeit dem freien Spiel der Kräfte überlassen bleiben; nur die zusammenfassende Neuordnung der Wirtschaft kann diese Aufgaben ebenso wie die folgenden bewältigen. Denn der Grundsatz des Aufbaues ist objektives höheres Urteil und gutwillige Verständigung, und wenn diesen ordnenden Kräften schon der ungezügelte Wettbewerb entgegenarbeitet, so bleibt aller gute Wille, sofern er nicht von entscheidender Autorität getragen ist, vor der eigensinnigen Zersplitterung des Absatzes und Marktes machtlos.

Mit Recht preisen wir den deutschen Individualismus; doch vergessen wir häufig, daß Eigenart nur da schöpferisch, durch Gegensatz befruchtend, sich auswirkt, wo sie in die Tiefe dringt, wo sie die ganze Fassung und Deutung des Lebens an der Wurzel

ergreift; daß sie sich in Eigenbrötelei und Schrullenhaftigkeit verkehren kann, wenn sie einer innerlich alltäglichen, normalen, gleichförmigen Wesensart durch auffälligen Anstrich, durch philiströse Seltsamkeit Probleme vorzutäuschen sucht. Durch ein grünes Jägerhütchen wird ein Kanzleibeamter nicht zum Abenteurer, und eine assyrische Wandbekleidung macht eine Mietskaserne nicht zum Zauberschloß. Formlosigkeit mit Absonderlichkeiten verbunden hebt jede werbende Kraft einer Zivilisation auf; wir würden von unsrer inneren individuellen Freiheit keinen Titel opfern, wenn wir auf unsern großen und wahren Freiheitsrechten nachhaltiger beständen und auf einen Teil unsrer Faschingsfreiheiten zugunsten äußerer Gleichmäßigkeit, die der Würde benachbart ist, verzichteten.

Falscher Individualismus, billige Sonderart zerreißt unsre Fassung und Form. Straßenzüge, die Haus für Haus mit gleichen Teilungen gleichförmigen Bedürfnissen dienen, werden zu Musterkarten verwilderter Stilphantasien, einfache Gerätschaften werden nach mißverstandenen Formeln der Jahrhunderte und Landstriche abgewandelt, Lebensweise und Trachten werden nach aufgezwungenen und selbsterkünstelten Anweisungen alljährlich verworfen und neu erfunden. Mag man diese Mutwilligkeiten unserm bisherigen raschen Wohlstande zugute halten, mag man sie um einer schillernden Wirkung willen dulden, so bleiben die Eingriffe des individualistischen Eigensinnes auf das Gebiet der strengen Wirtschaft unerträglich.

Wir haben gesehen, daß die Kraft unsrer Wirtschaft erheblich auf der Arbeitsteilung, die Arbeitsteilung auf der Herstellung des Gleichartigen beruht. Dieser

notwendigen Folge arbeitet der deutsche Arbeitsmarkt, mehr als irgendein andrer, in bewußter Auflehnung entgegen. Gibt es zehn-, zwölf- und fünfzehnpferdige Motoren, so verlangt der Betriebsingenieur des Bestellers in selbstgewisser Ausübung seiner Sachverständigkeit einen elfundeinhalbpferdigen und zwingt den minder willensstarken Fabrikanten, den neuen Typ zu schaffen, ungeachtet der Tausende von Arbeitsstunden, die der schrullige Einfall der nationalen Wirtschaft entzieht. Sind tausend Umdrehungen üblich, so werden neunhundert gefordert. Sitzt der Antrieb rechts, so muß er links sitzen. Wird ein chemisches Produkt in neunzigprozentiger Reinheit geliefert, so wird es achtzigprozentig verlangt. Ist eine Verpackung auf hundert Kilogramm eingerichtet, so wird sie zu fünfzig Kilogramm beliebt. Hochstehende Werke haben den Kampf um die Normalisierung der gebräuchlichen Einzelteile, Röhren, Schrauben, Nieten, Winkeleisen und zahlloser Gegenstände des Hilfsbedarfs aufgenommen, und jeder Erfolg ihrer unsäglichen Bemühungen ist dankbar zu begrüßen: doch was sich im einzelnen vereinfacht, das zerrinnt in der unaufhörlich wachsenden Vielspältigkeit des Endprodukts.

Wir müssen nicht von uns die Einförmigkeit des Amerikaners verlangen, der sein Fahrrad grün bebegehrt, wenn alle Trustfahrräder grün sind, aber wir sollten nicht darauf bestehen, daß eine Tinte braun sein muß, weil alle andren Tinten blau, schwarz oder rot sind. Die Fabrikationsverzeichnisse unsrer Werke enthalten, allein in den technischen Industrien, Hunderttausende von Nummern, die ohne Schaden für den Verbrauch gestrichen werden könn-

ten, die zum schwersten Schaden der Produktion an Geistesarbeit, an Zerrüttung des Arbeitsvorgangs, an wirtschaftlicher Spannkraft und Stoßkraft aufrechterhalten werden müssen, weil auf dem Boden des ungezügelten Wettbewerbs keine Autorität der Willkür des Absatzmarktes gegenübersteht.

Gelänge es in Deutschland, und es wird gelingen, wenn auch nicht auf dem Wege des freien Spiels, die Normalisierung und Typisierung so weit durchzuführen, als ein wissenschaftlicher Arbeitsprozeß es fordert — und dabei würde eine Mannigfaltigkeit erhalten bleiben, die unsern Stand vor zwanzig Jahren um ein Vielfaches übertrifft —, so wäre bei geeigneter Arbeitsteilung von Werk zu Werk zum mindesten eine Verdoppelung der Erzeugung bei gleichbleibender Einrichtung und gleichbleibenden Arbeitskosten gesichert.

3. Wir haben die Gütererzeugung in der Einzelwerkstatt betrachtet, sodann im Nebeneinander der Werkstätten, in der Möglichkeit der Verbesserung der Lage, der Einrichtungen, der Gruppierung und Arbeitsteilung, somit gewissermaßen im horizontalen Querschnitt des Gleichzeitigen und Gleichartigen; verfolgen wir nun die Güter in der senkrechten Richtung: vom Urstoff zum Zwischenprodukt, Halbprodukt und Endprodukt; vom Erzeuger zum Großhändler, Zwischenhändler, Kleinhändler und Verbraucher, so finden wir auf diesem Wege der zweiten Dimension Reibungen und Unwirtschaftlichkeiten, die sich mit denen der ersten multiplizieren, während umgekehrt die gleichzeitige Reform in beiden Richtungen in quadratischer Wirkung die Produktion entlastet und ihre Leistung steigert.

Einer der Grundunterschiede älterer und neuerer

Wirtschaftsform besteht in dieser Stufenfolge der Güter, bei der nahezu jedes Zwischenprodukt zum Handelsgut geworden ist, weil bei vergleichsweise kleiner Zahl von Urprodukten und unübersehbarer Vielfältigkeit der Enderzeugnisse stets erneute Zusammensetzungen der Staffelprodukte erforderlich werden. Bei der alten Gütererzeugung blieb von der Bienenzucht bis zur Kerze, von der Schafzucht bis zum Wollgewande, von der Rodung bis zum gezimmerten Hause und zur Holzbank die Produktion wo nicht in einer Hand, so unter einer Aufsicht; Metalle waren die ältesten Zwischenprodukte, die gehandelt wurden. Die fortschreitende Mechanisierung und Arbeitsteilung mußte nach und nach fast jedes Zwischenprodukt zum Handelsgut machen, weil nahezu ein jedes der verschiedenartigsten Bestimmungen fähig ist, und weil nur dann alle Verarbeitungsstufen in einer Hand liegen könnten, wenn die gesamte Weltwirtschaft in einer Hand läge.

Hier begegnet uns, was selten geschieht, ein schwerer innerer Widerspruch und Fehler merkantiler Art der mechanisierten Produktionsform an sich: die Arbeitsteilung hat im Nebeneinander des einzelnen und des gesamten Produktionsvorgangs das Unvordenkliche bewirkt; im Hintereinander des gesamten Wirtschaftsvorgangs, in der Reihenfolge der Hauptproduktionsstufen jedoch hat sie den Prozeß zerrissen.

Indem nämlich die meisten Zwischenerzeugnisse zu Handelsgütern geworden sind, müssen sie zunächst, ein jedes für sich, einen möglichst hohen Nutzen tragen, und zwar zum Schaden des Weiterverarbeitenden, dessen Produktion hierdurch geschwächt wird und schwächend auf die Urproduktion zurück-

wirkt. Ein einfaches Beispiel: ein Salzbergwerk und eine Sodafabrik können sich über ein engeres Zusammenarbeiten nicht verständigen. Das Bergwerk hält seine Salzpreise aufrecht, die bei mäßiger Produktion einen mäßigen Nutzen lassen. Bei verdoppelter Produktion würde die Mehrerzeugung sich erheblich verbilligen. Die Sodafabrik kann mit den gegebenen Salzpreisen nur eine kümmerliche Fabrikation betreiben; bei ermäßigtem Salzpreise könnte sie ihren Absatz vervierfachen. Könnten beide Werke sich verständigen, oder lägen sie in einer Hand, so würden sie bei vielfachem Verdienst ein Vielfaches leisten; das zweite Produkt könnte überdies verbilligt in den weiteren Verarbeitungsprozeß eintreten, und die Wirkung steigerte sich rückwärts wie vorwärts in wachsender Progression.

Es tritt hinzu das Zickzack der verlorenen Wege und Frachten, die Verluste und Kosten der Lagerung, des Handelsrisikos der Spekulation, die Verlangsamung des gesamten Produktionsvorgangs. Trüge man auf einer Landkarte auf, was eine einzige Warengattung an Hin-und Herwegen der Verarbeitungsstufen von Ort zu Ort, von Werk zu Werk bis zu den Absatzmittelpunkten erfordert, so würde man fast das ganze Netz der Eisenbahnen und Wasserwege nachzuziehen haben. Wohltätig haben hier Syndikate gewirkt, indem sie mit genauen Frachtberechnungen ermitteln, wer an wen zu liefern hat; doch wird hierdurch die zweite Wirkung der Syndikate nicht aufgehoben, die nach der eben geschilderten Gesetzmäßigkeit durch Verteuerung der einzelnen Produktionsstufe die ganze Reihe der nachfolgenden Verarbeitungen schwächt.

Die Nachteile der Zerreißung des Wirtschafts-

prozesses sind mit der Fertigstellung des Endproduktes nicht beschlossen. Denn nun beginnt der dezentralisierende Weg von der Erzeugungsstätte zum Verbraucher, und hier begegnen uns neue, teilweise größere Schäden, die ich an andern Stellen geschildert habe. Durch Modenauslese, Verderb, Konkurrenz, Umwerbung des Kunden, Propaganda, Kreditausfälle, Lagerkosten, verlorene Frachten, Zinsaufwände gehen Beträge an Arbeitskraft, Umlaufsgeschwindigkeit, Material in solchem Umfange verloren, daß etwa einzelne Webwaren auf diesem Wege sich auf das Doppelte und Dreifache verteuern. Zur Verteilung nebensächlicher Genußmittel und Verbrauchsgegenstände, wie Tabak, Schreibzeug, Seife, zur Kundenanwerbung durch Eisenbahnfahrten sind der wirtschaftlichen Produktion Armeen junger, schaffenskräftiger Menschen entzogen, deren Bestandszahlen mit sechs Stellen geschrieben werden.

Mit Ausnahme der Handelsvergeudung, die in den Zeiten wirtschaftlicher Blüte und Kräfteüberflusses völlig unbeachtet blieb, hat das Unternehmertum die Schäden der Zerreißung des Produktionsprozesses in geschäftlicher Sondererfahrung wahrgenommen und auf Einzelwegen zu beheben gesucht. Der Weg aufwärts zum Urprodukt, abwärts zum Fertigfabrikat wurde von vielen erstrebt, jedoch nur von wenigen, den Stärksten, beschritten. Eine Maschinenfabrik muß sehr groß sein, wenn sie es wagen darf, ein Stahlwerk anzugliedern; nur unsre größten Lokomotivwerke haben es vermocht. Ein Stahlwerk muß sehr kapitalkräftig sein und sich weit von seinem Erfahrungsgebiet entfernen, wenn es etwa durch Erwerb einer Werft sein eigener Abnehmer werden will.

Eine grundsätzliche Lösung des Problems der Wiedervereinigung der Produktionsstufen kann nicht auf freiwirtschaftlichem Wege, sondern nur dann gefunden werden, wenn ein einheitlicher Wille, ein wissenschaftlicher Geist den ganzen Organismus durchdringt. Einer Vereinigung in Einer Hand bedarf es nicht, wohl aber einer Vereinigung in Einem Gedanken. Die Wirkung aber wird abermals in einer Vervielfältigung des Wirkungsgrades bestehen, die sich mit den beiden großen vorher geschilderten Reformen zur dritten Potenz steigert.

4. Eine vierte Steigerung der Leistungskraft nationaler Wirtschaft erwächst aus neuen Grundsätzen, die in der Kriegswirtschaft Klärung und Erläuterung erfahren haben.

Vordem betrachtete man es im Sinne der Allgemeinheit als gleichgültig, in welcher Richtung eine Gesamtwirtschaft sich bewegte. Da jedes Gebiet Eroberungen versprach, da die Fragen der Handelsbilanz und Valuta sich von selbst regelten, da die Lasten gering, die Kapitalsvermehrungen reichlich waren, konnte man es dem Erträgnis als alleinigem Regler überlassen, aus welchen Stoffen, mit welchen Mitteln und zu welchen Zwecken der einzelne und die Gesamtheit zu produzieren gewillt waren. Heute und vielleicht für alle absehbare Zeit sind wir in einer Lage, die uns nicht mehr gestattet, diese Dinge der selbsttätigen Regelung anheimzustellen.

Den Begriff des Rohstoffschutzes habe ich in früheren Schriften aufgestellt. Wenn ein Produkt aus deutschem Rohstoff auch nur annähernd so wirtschaftlich dargestellt werden kann wie aus fremdem, so muß, was früher nicht geschehen wäre, der deutsche Stoff verwendet werden, denn wir dürfen,

solange der wirtschaftliche Nationalismus besteht, der vor seinem endgültigen Absinken den Höhepunkt erst nach dem Kriege erreichen wird, auf unsre Kosten nicht fremde Arbeiter und Angestellte beschäftigen, fremde Kapitalsrenten tragen. Unsre Ersatzwirtschaft wird andauern, manches Endgültige und Wertvolle zeitigen und schließlich zu der Einsicht beitragen, daß auch die Wirtschaft der Welt eine Gemeinwirtschaft ist und sein soll.

Einfuhr, soweit sie unentbehrlich ist, wird bestehen und kontingentiert bleiben, solange unsre Bestände nicht aufgefüllt, unsre Handelsbilanz passiv und unsre Valuta unterwertig ist. Ebensolange werden wir die Gewinnung und Herstellung unsrer gegebenen Ausfuhrgüter, insbesondere der Kohlen, der verarbeiteten und unverarbeiteten Metalle und der Chemikalien auf Kosten der Produkte, die entbehrlichem Inlandsbedarf dienen, zu fördern haben. Der allgemein erforderlichen Luxusgesetzgebung, deren soziale und wirtschaftliche Notwendigkeit ich hier nicht nochmals schildern will, werden einzelne Gewerbe Opfer zu bringen haben.

Auch derjenigen kommenden Gestaltungen, die im Wirtschaftlichen wurzeln, jedoch auf Soziales zielen, will ich nur im Vorübergehen gedenken: des Wohlstandsausgleichs, der Beschränkung privater Monopole, der Verengerung des Erbwesens; dafür aber von neuem hinweisen auf die Notwendigkeit der Maßnahmen, die unmittelbar dem Wiedererstarken der Wirtschaft dienen: scharfe Überwachung der Kapitalausfuhr, Beschränkung des Müßiggangs, Prüfung der Bedürfnisfrage neuer Unternehmungen und der beruflichen Arbeitsvergeudung.

Vorübergehend kann in der ersten Friedenszeit

ein Überschuß unverwendbarer Arbeitskräfte eintreten, denn wenn auch die Gefangenen das Land verlassen, ein Teil der arbeitenden Frauen zu häuslichem Beruf zurückkehrt, die landwirtschaftlichen Sommerarbeiter zum Teil ausbleiben, so zählen, wie erwähnt, noch immer die Hände, die durch die Auflösung unsrer Heere frei werden, nach Millionen, und die längste zulässige Verzögerung der Demobilisierung wird kaum die Überlastung des Arbeitsmarktes aufheben, da mit Ausnahme der Industrien, die heimische Produkte verarbeiten, zunächst die Beschäftigung des Landes, trotz hoher Auftragsbestände, aus Rohstoffmangel absinkt.

Wir dürfen uns durch diesen vorübergehenden Zustand nicht täuschen lassen, so schwer es in öffentlichen, zumal wirtschaftlichen Dingen sein mag, eine entschieden ausgesprochene Lage nicht als eine endgültige anzusehen. In dem Augenblick, wo unsre Wirtschaft sich anschickt, den alten Stand ihrer Tätigkeit zu erreichen — und dies allein, wie wir gesehen haben, genügt nicht, sie muß ihn weitaus überschreiten —, wird sie, in gleicher Weise wie die übrige europäische Wirtschaft, aufs nachhaltigste den unwiederbringlichen Verlust an Menschenkraft und Geist empfinden. Um so besser, je früher der Ruf ergeht; und er wird ergehen: jede Kraft wird gebraucht, kein Mann darf feiern. Dann wird die sittliche Selbstverständlichkeit zur wirtschaftlichen Notwendigkeit werden, daß kein Arbeitsfähiger den Anspruch hat, sich von der Gemeinschaft ernähren zu lassen, ohne ihr durch geistige oder materielle Schaffensleistung den Gegenwert seines Unterhalts zu erstatten. Und das Gegenrecht entsteht, daß kein Arbeitswilliger durch Hilflosigkeit und Untätigkeit

der Wirtschaft von Leistung und Unterhalt ausgeschlossen werden darf.

Vor allem kann das alte, sinnlos gewordene Recht aus der Zeit des Kräfteüberflusses nicht unangetastet bleiben, das Recht eines jeden, der es bezahlen kann, über nationale Arbeitskräfte zu persönlicher Bequemlichkeit und Schaustellung oder zu beliebigen, vermeintlich wirtschaftlichen Zwecken nach Gutdünken zu verfügen. Der Begriff des häuslichen und ländlichen Dienstes ist reformbedürftig; niemand kann in einem freien Lande Knecht oder Magd sein; es gibt Arbeitgeber und Arbeitnehmer, und dieses Verhältnis ist nach Zahl und Art nicht der Willkür, der Trägheit, Üppigkeit oder Spekulation anheimgestellt, sondern dem sozialen und wirtschaftlichen Bedürfnis. War es bis dahin jedem Erben und Mitgiftempfänger freigestellt, sich mit einem Troß von Lakaien zu umgeben, oder wenn er sich wirtschaftlich zu betätigen wünschte, Arbeiter, Meister, Beamte anzuwerben, mit ihren Kräften und mit zusammengerafften Betriebsmitteln sich auf einem beliebigen, ihm interessant und aussichtsvoll dünkenden Gebiete industriell zu üben, so wird künftig die sachliche Bedürfnisfrage entscheiden müssen.

Diese Frage des objektiven, wissenschaftlich prüfbaren und nachweisbaren Bedürfnisses wird in den Mittelpunkt aller wirtschaftlichen Entschließungen treten. Sie wird erhoben werden nicht nur, wenn gebaut und gegründet werden soll, sondern auch, wenn Kaufleute es für wünschenswert halten, durch Hunderte von Reisenden und Angestellten lediglich den inländischen Wettkampf zu fördern in der mehr oder minder aussichtsvollen Hoffnung, am Jahresende den wechselseitigen Absatz etwas verschoben zu

haben; sodann in jenen zweifelhaft kaufmännischen Fällen, in denen eine Lebenshaltung auf Gelegenheitsgeschäften, Spekulationen und Schiebungen aufgebaut werden soll.

Es wäre nicht verwunderlich, wenn das valutenstarke Ausland, das heute schon unsre Kursschwäche durch billigen Ankauf von Landbesitz, Anlagewerten und Kunstwerken auszunutzen sucht, künftig sich um die Beherrschung wesentlicher Teile unsrer Wirtschaftsmittel bewirbt; ja es ist der Fall denkbar, daß fremdes Kapital es anstrebt, aus unserm Boden und aus unsern Arbeitskräften fremde, uns bekämpfende Wirtschaften zu befruchten. Solange wirtschaftlicher Nationalismus unsre Zivilisationen beherrscht und Währungsgefälle ihm zugute kommen, werden wir selbst eine Schutzpolitik gegen fremde Kapitalsmächte, etwa derart, wie sie bisher in Skandinavien bestand, erwägen müssen.

Alle diese Richtkräfte, mögen sie der Schonung und Verteilung einheimischer Hilfsmittel, mögen sie der Abwehr fremder, der Stärkung eigener Wirkung dienen, mögen sie endlich und vor allem der nationalen Wirtschaft ermöglichen, über das freie Spiel der Preisbildung und des Einzelnutzens hinaus Gebiete höheren ökonomischen Interesses auf Kosten geringerer oder scheinbarer Nützlichkeiten zu fördern, können nur von einheitlichem Willen einer zusammengefaßten und durchgeistigten Produktion gelenkt werden. Tritt dieser zentrale Wille eines bewußt gewordenen Organismus an die Stelle einer Vielheitswirkung, die auf zufälligem Gleichgewicht beruhend bisher die Wirtschaftsbewegung bestimmt hat, so erfolgt abermals eine Verstärkung der Leistungskraft und des Wirkungsgrades, die sich mit

den zuvor behandelten Faktoren in vierfacher Stufenfolge steigert.

Nach vier Richtungen haben wir den heutigen Arbeitsprozeß durchzogen, seine Schwächen erörtert und die Stellen bezeichnet, wo Hand anzulegen ist, um Kraft und Tragfähigkeit zu mehren; im Einzelprozeß, in der Arbeitsteilung der Gruppen, im Zusammenwirken der Gewerbe, in der Gesamtbewegung des Wirtschaftskörpers haben wir die Angriffspunkte festgelegt.

Reformen dieser Tragweite zu wollen, bedeutet eine Entschlußkraft, die einer Stimmung nicht zugemutet werden kann, die das Geschehene für unerheblich, das Gewesene für wiederherstellbar hält. Gewinnt in Europa die Meinung Kraft, und dies wird nach einigen finanzreformatorischen Versuchen geschehen, daß aus der größten weltwirtschaftlichen Katastrophe der Geschichte nicht die alten Haushaltmittel und Sühnopfer der Anleihen, Zölle, Steuern und Monopole uns loskaufen können, so wird man vor noch so großen Transaktionen und Umstellungen, Stillsetzungen und Erweiterungen, Eingriffen in gewerbliche Freiheit und persönliche Ansprüche, staatlicher Mitwirkung und sozialem Ausgleich, ja selbst vor sozialen und geographischen Umschichtungen nicht zurückschrecken. Bis dahin wird Zeit zu Erörterungen und erbittertem Meinungskampf, zu allmählicher Klärung und Einsicht, zu wachsender Opferwilligkeit und Entschlußkraft gegeben sein; denn die Ausführungsformen, die nunmehr geschildert werden sollen, sind nicht ohne gedankliche Neueinstellung verständlich und fordern, bis sie Gemeingut werden können, die volle Zeit des Wachstums und der Reifung, die jeder Ernte, auch der geistigen, vorausgehen muß.

Denken wir uns alle gleichartigen Betriebe der Industrie, des Handwerks und des Handels für sich zusammengefaßt, etwa alle Baumwollspinnereien für sich, alle Eisendrahtwalzwerke für sich, alle Schreinereien für sich, alle Großhandlungen in Weißwaren für sich; denken wir uns ferner jede dieser Vereinigungen zusammengefaßt mit ihren vorverarbeitenden und nachverarbeitenden Gewerben, also das gesamte Baumwollgewerbe, das Eisengewerbe, das Holzgewerbe und das Leinengewerbe zu gesonderten Gruppen verbunden; die ersten dieser Organismen mögen Berufsverbände, die zweiten Gewerbsverbände heißen. Gemischte Betriebe können beliebig vielen dieser Verbände angehören. Vereinigungen dieser Art gibt es schon jetzt in großer Zahl und auf jedem Gebiet, doch dienen sie nur gemeinsamen Interessen, nicht gemeinsamer Wirtschaft.

Berufsverbände und Gewerbsverbände seien staatlich anerkannte und überwachte, mit weiten Rechten ausgestattete Körperschaften. Auch solche Organismen bestehen bereits, vor allem durch den Krieg gezeitigt; doch dienen sie der Einschränkung, nicht der Stärkung und Ausdehnung der Gewerbe.

Nicht alle diese Bildungen werden gleichzeitig entstehen; vielleicht ist die Textilwirtschaft zu ihrer Einführung die reifste, während etwa die Feinmechanik oder das Gastwirtsgewerbe allmählich einzuordnen sein wird, während Kleinhandel und Adaptierungsgewerbe andrer Behandlung bedürfen.

Die wichtigere der beiden Organisationsformen ist der Berufsverband; er ist es, durch den die wirtschaftliche Einheitsgruppe geschaffen wird, durch den sie einheitliche Kraft und Leben, Augen, Ohren, Sinn,

Willen und Verantwortung erhält. Diese Einheit tritt nicht nur in ein festes Verhältnis zu ihren benachbarten Gruppen, sondern auch zur Arbeiterschaft, zur Öffentlichkeit und zum Staat, worunter hier allemal nicht der Einzelstaat, sondern das Reich zu verstehen ist.

Am einfachsten läßt sich der Berufsverband seiner Form nach als Aktiengesellschaft, seinem Handeln nach als Syndikat denken. An der Aktiengesellschaft sind die Einzelunternehmungen nach Leistungsverhältnis beteiligt; sie erwählen die Verwaltung, und diese ernennt die Leiter. Über das Grundkapital hinaus kann der Verband sich in jedem erforderlichen Umfang seine Mittel durch Anleihen verschaffen, die notfalls von den Beteiligten oder vom Staat gewährleistet werden. An das Syndikat liefert jedes Unternehmen seine Waren ab, soweit sie zum Wirtschaftskreise des Verbandes gehören; was zur eigenen Weiterverarbeitung bestimmt ist, wird verrechnet. Die Abrechnung der abgelieferten wie der zurückgehaltenen Waren geschieht zu Selbstkosten zuzüglich eines mäßigen und gleichförmigen Nutzens, den Verkauf besorgt der Verband zu Preisen, die für kleine und große Verbraucher, für Händler und Weiterverarbeiter abgestuft sind; auch der Selbstverbraucher hat den Weiterverarbeitungspreis zu zahlen.

Soweit unterscheidet sich Aufbau und Wirkung des Verbandes kaum von jedem andern Syndikat. Die Unterschiede beginnen bei der Mitwirkung des Staates. Hier, wie bei jeder andern staatlichen Gebarung muß der Grundsatz gelten: der Staat kann fordern, wo er leistet; er soll leisten, wo er fordert.

Der Staat überträgt dem Berufsverbande bedeutende Rechte, die zum Teil an Hoheitsrechte grenzen:

das Recht der Aufnahme oder Ablehnung neu Hinzutretender, das Recht des Alleinverkaufs inländischer und eingeführter Ware, das Recht der Stillsetzung unwirtschaftlicher Betriebe gegen Entschädigung, das Recht des Aufkaufs von Betrieben zur Stillsetzung, Umwandlung oder Fortführung. Kein neuzeitliches Syndikat hat je so weitgreifende Rechte besessen, und mit ihnen so bedeutende Aussichten auf Leistungskraft und Ausdehnung.

Als Gegenleistung beansprucht der Staat mitwirkende Aufsicht in der Verwaltung, soziale Leistungen und Gewinnabgaben. Diese Gewinnabgaben bilden die Grundlage eines gewaltigen Staatseinkommens, das die Ware bei ihrer Entstehung und in allen ihren Stufen erfaßt, das den gesamten Umsatz des Landes besteuert und dennoch nicht verkümmert, weil er auf jeder Produktionsstufe sich selbsttätig der Tragkraft anpaßt. Ich behaupte, daß eine ähnliche ergiebige, gleichzeitig elastische und produktionsfördernde Abgabe sich nicht finden läßt.

Hiernach ergibt sich folgendes Verhältnis der Ansprüche: aus dem Gewinn des Verbandes wird zunächst eine angemessene Verzinsung des gesamten arbeitenden Kapitals bestritten; der Überschuß wird in einem festzusetzenden Staffelverhältnis geteilt, so zwar, daß ein Teil dem Staate gehört, ein Teil sozialer Fürsorge und Lohnaufbesserung zukommt, ein Teil den Produzenten verbleibt und ein Teil zur Verbilligung der Ware durch Minderung der Verkaufspreise verwendet wird.

In der Verwaltung ist der Staat vertreten, dessen Beauftragte überwachende und eingreifende Rechte haben, außerdem die Arbeiterschaft. Innere Streitigkeiten werden durch Schiedsämter geschlichtet.

Der Verantwortungskreis der Berufsverbände setzt sich demnach wie folgt zusammen:

Ordentliche Geschäftsführung. Organisation und Handhabung des Verkaufes und der Ausfuhr, soweit die bewirtschafteten Güter eine Einheitlichkeit des Auslandsverkaufs zulassen. Erweiterung der Absatzgebiete.

Beschaffung, notfalls Einfuhr der Rohstoffe und Hilfsmaterialien unter Mitwirkung des Handels; Einfuhr des Fabrikats, soweit und solange die inländische Erzeugung nicht zureicht. Beschaffung von Frachtraum und Zahlungsmitteln an zentraler Stelle, solange die frühere Auskömmlichkeit nicht wiederhergestellt ist.

Hebung und Verbilligung der Produktion durch Ausbreitung technischer Erfahrung, Verbesserung und Neueinrichtung der Werkstätten, Stillegung unwirtschaftlicher Betriebe, Aufkauf widerstrebender oder schlecht geleiteter — was sich nach Ausweis der Selbstkosten erzeigt —, notfalls Errichtung und Betrieb eigener Musterfabrikationen, Erweiterung, erforderlichenfalls Finanzierung gut gelegener und wirtschaftlich betriebener Anlagen.

Ausarbeitung und Durchführung des groß angelegten und wissenschaftlich durchdachten Planes der Arbeitsteilung von Werk zu Werk, Bezirk zu Bezirk, nach Maßgabe der Lage, Materialbeschaffung, Absatzentfernung, Kraft- und Arbeiterverhältnisse, Leistungsfähigkeit. Verteilung der Erzeugungskontingente, Entscheidung und Mitwirkung bei Errichtung neuer Werke.

Einführung einheitlicher Typen, Normalien und Muster. Beschränkung der zahllosen überflüssigen Ausführungsformen und Katalognummern, Überweisung außergewöhnlicher Anfertigungen und Re-

paraturen an Sonderwerkstätten, die unter eigener Verbandsabteilung und gesonderter Abrechnung stehen.

Verhandlung und Verkehr mit den benachbarten Verbänden des Gesamtgewerbes, mit Angestellten- und Arbeiterverbänden, Vertretung der Berufsinteressen gegenüber der Regierung und Gesetzgebung.

Nach diesen Ausführungen kann der Ruf nicht ausbleiben: das sind die alten Gilden und Zünfte! Die Handlungs- und Gewerbefreiheit ist untergraben, die freie Konkurrenz vernichtet, die Wirtschaft ist unter den Staatsbüttel gestellt; sie muß im Zopf- und Gevatternwesen verknöchern.

Vom Wert und Ersatz des freien Wettbewerbs und Spiels der Kräfte wird später, in allgemeinkritischer Betrachtung zu reden sein, ebenso von Staatsgefahr und Verknöcherung; daß ungezügelte Wirtschaft und Gemeinwirtschaft nicht das gleiche sind, daß beide ihre Vorteile und Nachteile haben, ist zuzugeben; die Wahl wird nicht vom Gutdünken, sondern von der Notwendigkeit abhängen. Vom alten Gilden- und Zunftwesen aber unterscheiden sich diese Gebilde, wie sich die alte deutsche Kleinstaaterei vom Bundesstaate des Reiches unterscheidet; nicht ein Verbandsschutz von Einzelinteressenten ist hier gegeben, nicht ein Zweckverband souveräner Einzel- und Kleinbetriebe: sondern eine Produktionsgemeinschaft, in der alle Glieder organisch ineinandergreifen, nach rechts und links, nach oben und unten zur lebendigen Einheit zusammengefaßt, mit einheitlicher Wahrnehmung, Urteil, Kraft und Willen versehen, nicht eine Konföderation, sondern ein Organismus. Es ist genau die gleiche Anordnung, als ob ein einzelner, sei er Milliardär, Bank oder Staat,

in den Gesamtbesitz unsrer Industrialwirtschaft gekommen wäre und es unternommen hätte, sie zu einem Gesamtwerk zu ordnen, von der Art, wie wir schon eine ganze Reihe, wenn auch weit minder umfassender, besitzen. Sie zu ordnen: jedoch so, daß nicht eine bureaukratische Formel oder gar eine politische Zentralmacht sie zusammenfaßt, die alle Führer in Beamte, alle Entschlüsse in Maßregeln verwandelt, sondern so, daß möglichst alle Initiative und Einzelverantwortung erhalten bleibt und der ganze Organismus auf Selbstverwaltung beruht.

Nur eine dreifache sachliche Frage dieses Gedankenkreises, die auf den ersten Blick Schwierigkeiten zu machen scheint, soll hier behandelt werden: wer kommt in den Verband hinein, wie werden die Anteile ausgemacht, welcher Schutz besteht gegen engsichtige, rückständige, selbstsüchtige Cliquenpolitik und Machtausnutzung?

Es kommt hinein zunächst ein jeder, der gegenwärtig selbständig eine Produktion des zu ordnenden Gebietes betreibt, physische oder juristische Person, er mag wollen oder nicht. Ausgeschieden werden sehr bald die ungeeigneten oder unfähigen Betriebe, durch Stillsetzung oder Aufkauf. Was übrigbleibt, ist in einem bis dahin nicht bekannten Durchschnittsmaße tüchtig und leistungsfähig. Ist es das wirklich? Doch wohl; denn jeder hat seine Selbstkosten bekanntzugeben, abrechnen und prüfen zu lassen; an Erweiterungen aber werden nur die beteiligt, die in den Selbstkosten zum mindesten normal, wo nicht ganz besonders günstig stehen, und die sich verpflichten — denn sie könnten nach unten geschmeichelt haben —, diese Preise unter gleichbleibenden Voraussetzungen weiterhin zu erhalten oder zu er-

mäßigen. Wie aber, wenn allesamt sich verständigen, ihre Selbstkosten zu hoch anzugeben, um dem Staat und der Gemeinschaft Gewinne zu entziehen, und es verstehen, die Prüfung zu täuschen? Der Fall ist in Deutschland nicht wahrscheinlich; immerhin: es würde sich bald ergeben, daß die Verbandsbetriebe billiger arbeiten, und der Staatsbeauftragte würde darauf dringen, daß nur sie erweitert werden. Äußerster und unwahrscheinlichster Fall: auch die Leiter der Verbandsbetriebe sind beeinflußt oder unfähig, so daß auch die Verbandsselbstkosten hoch sind und den Vergleich verdunkeln; dann würden die Außenstehenden Wandel schaffen. In diesem Falle, oder im harmloseren, wenn neue Erfindungen vorliegen, die der Verband zu Unrecht ablehnt, werden sich Unternehmungslustige finden, die sich erbieten, die Verbandsselbstkosten einzuhalten oder zu unterschreiten, sofern ihnen ein Anteil gewährt wird. Sie dürfen nicht zurückgewiesen werden, sofern sie angemessene Sicherheit leisten, sich mit einer Anfangsbeteiligung oder in gewissen Fällen mit Ausfuhrquoten zufrieden geben. Sie werden dann dafür sorgen, daß frisches Leben in den Verband kommt, und sich Beteiligung erobern.

Sonach: die Anfangsquoten ergeben sich aus dem gegenwärtigen Besitzstand, die Quotenentwicklung aus der Leistung, der Zutritt aus neuer Initiative, Erfindungskraft und Betriebsverbesserung: und für andre Aufnahmegründe, wie etwa den Wunsch, auf Kosten der Wirtschaftseinheit durch Besteuerung der Gemeinschaft sich eine Kapitalsrente zu schaffen, liegt kein Anlaß vor.

Die Wirkungsweise der Gewerbeverbände ist grundsätzlicher und einfacher als die der Berufsver-

bände; sie verhält sich zu dieser ähnlich wie die Verwaltung eines Bezirks oder einer Provinz zu der eines Kreises. Die Hauptaufgaben des organisierten Gesamtgewerbes bestehen in Ausgleich und Vermittlung, eine Erwerbsgemeinschaft findet im allgemeinen nicht statt, und es bedarf daher auch nicht der äußeren Form einer Erwerbsgesellschaft, es genügt der Ausbau in Gestalt des Zweckverbandes.

Hier werden vor allem die Fragen des Bedarfs, der Warenbeschaffung in Güte, Typen und Mustern, der Umstellung auf neue Anforderungen, der Preise, Lieferzeiten, Zahlungsweisen, der Arbeitsvermittlung, Erweiterung, Betriebseinschränkung von Gruppe zu Gruppe, von Berufsverband zu Berufsverband verhandelt. Wer der Wirtschaft nahesteht, weiß den ungeheuren Vorteil einzuschätzen, der aus einer möglichst ganzjährigen Zusammenfassung der Bedürfnisse sich ergibt. Wenn man in regelmäßigen Zeitabschnitten weiß, wieviel Schienen, Garne, Kessel, Motoren, Zubehörteile, Chemikalien, Glasscheiben verlangt werden und in welcher Beschaffenheit, so können langsichtige Fabrikationsprogramme und Aufteilungen festgesetzt werden, die ganze Werke dauernd voll und gleichmäßig beschäftigen, die Erzeugung unabsehbar verbilligen, große Lager unnötig machen, die Verkehrsstraßen entlasten, den Arbeitsprozeß beschleunigen, Kapital und Zinsen ersparen und die Leistung im Bezuge auf alle ihre Elemente erhöhen.

Das Gesamtgewerbe überblickt seinen ganzen Bedarf im Inlande und Auslande; bei ihm laufen alle Ansprüche in Menge und Art, von denen des Staates bis zu denen des Kleinverbrauchers, zusammen. Der große Verbraucher und Händler gewöhnt sich daran,

etwas weniger umworben zu werden und seinen Bedarf im voraus zu durchdenken, weil nicht mehr tausend müßige Lager darauf warten, ob er vielleicht etwas vergessen haben könnte; hat er Wichtiges vergessen, so mag er von gesonderten Aushilfslagern zu erhöhten Preisen beziehen. Das kaufende Publikum wird nicht mehr in siebzehntausend Schürzenmustern und Hosenträgergattungen wühlen und wählen, sondern in zweitausend, und hierdurch an Zeit und Mühe sparen; werden einige Tausende Schürzen deshalb weniger verkauft — Beweis, daß sie entbehrlich waren —, so können ein paar Motorpflüge mehr hergestellt werden. Wer durchaus das Außergewöhnliche verlangt, mag sich in Luxusgeschäften befriedigen, denen entsprechende Preise und Abgaben und Einfuhrkontingente vorgeschrieben werden.

Der Handel von Verband zu Verband bedarf keiner zwischentretenden Vermittlung. Ungezählter Zweigniederlassungen, Reisender nach Hunderttausenden, toter Lager, Ladenhüter, zweifelhafter Kredite, verhüllter Finanzierungen bedarf es nicht mehr. Der veränderten Güterbewegung entspricht die Veränderung im Umlaufe der papiernen Abbilder, der Wechsel und Zirkulationsmittel. Wenn bis dahin alle Bestrebungen vergeblich waren, bargeldlosen Verkehr und Umlaufsersparnis zu erzwingen, weil man das Wesen dieser Zeichen verkannte und nicht wußte, daß sie bloße Spiegelbilder der Warenbewegung sind: daß man mithin die Bewegung des Abbildes nicht vereinfachen kann, wenn die Bewegung des Abgebildeten, des Güterprozesses, verworren bleibt —, so werden sich jetzt die Bankbelastungen verringern und mit ihnen die Zinssätze. Dem Handel aber bleibt, gleichfalls in organisierter Form, seine

eigentliche Aufgabe erhalten: Güter aus verzweigten Quellen in Behälter zu leiten, Güter aus Behältern in verzweigte Kanäle zu tragen, zwischenstaatliche, überseeische Verbindungen zu erhalten.

Eine Sitzung des Baumwollgewerbes könnte folgendermaßen verlaufen: der Verband der Spinner berichtet, daß es nicht ganz gelungen ist, die steigenden Materialpreise durch Verbilligung der Herstellungskosten auszugleichen. Der Verband der Zwirnereien und Nähgarnfabriken verzichtet daraufhin auf erhöhte Zuteilung. Der Webereiverband erklärt, die ausfallenden Mengen für Bereifungsgewebe zu übernehmen, sofern entsprechende Umstellungen in Nummern und Qualitäten erfolgen. Die Großhändler berichten über den Gang der Moden und verlangen große Auswahlen neuer Gewebearten. Es wird mit Spinnern und Webern verhandelt und ein verkleinertes Sortiment vereinbart. Die Weber behaupten, große Mengen eines gewissen Stoffes über See absetzen zu können, sofern ihnen das Garn zu Ausnahmepreisen bewilligt wird; man beschließt, es ihnen wenig über Selbstkosten zu geben, wogegen sie einen Teil des Verkaufsgewinnes abzutreten haben. Die Spinner beabsichtigen, eine neue Faser einzuführen, die sich im Ausland bewährt habe, die Weber weigern sich, sie zu verwenden, die Färber und Appreteure warnen. Es wird beschlossen, ein schlecht beschäftigtes Werk als Versuchsfabrik einzurichten und das Risiko zu teilen. Es werden Preis- und Lieferfragen allgemeiner Art besprochen, auf Antrag der Färber wird vereinbart, mit dem Farbwerkverbande um neue Preise und Schattierungen zu verhandeln, und die Sitzung geschlossen; worauf dann die Berufsverbände in Einzelsitzungen zusammen-

treten und die Durchführung der Beschlüsse unter sich verabreden.

Die Verbandsorganisation schließt den Großhandel, das Installationsgewerbe, das produzierende Handwerk, insbesondere das Kunsthandwerk und einzelne halblandwirtschaftliche Betriebe ein; die grundsätzliche Abgrenzung der Gebiete zwischen Großbetrieb, Handwerk und Kunstgewerbe ist Sache der Gewerbeverbände. Hier wird sich zwanglos eine Bewegung einstellen, deren Anfänge schon heute sich zeigen, und die bestimmt ist, dem Handwerk und der Hausindustrie neuen Antrieb zu geben. So schwer es dem Handwerk wird, mit dem Großbetriebe da in Wettbewerb zu treten, wo eine individuelle oder künstlerische Gestaltung des Produkts nicht verlangt wird oder, was häufig der Fall ist, nicht geleistet werden kann, so gibt es doch zahlreiche Fälle, die mit gutem Willen und Sachkenntnis vervielfacht aufgewiesen werden können, wo die Maschine versagt und massenhafte Handarbeit sich lohnt; insbesondere bei Hilfsteilen aus Holz, Metall und Glas ist dies beobachtet und von großen Werken gehandhabt worden, indem man die Sondervorrichtung aus dem Arbeitsprozeß ausschied und Hausindustrien übertrug. Wird das Verfahren allgemein von den Verbänden aufgenommen, so ist gleichzeitig eine Belebung absterbender Hauswerkstätten ermöglicht und die Gefahr der Ausbeutung durch übermächtige Besteller behoben.

Mit dem großen Gebiet applizierenden Handwerks, des Kleinhandels, des Grundstückgewerbes, der Gast- und Schankwirtschaft, der örtlichen Verkehrs- und Verteilungsbetriebe beginnt eine zweite Kategorie der Wirtschaft, die nicht nach den geschilderten

Grundsätzen organisiert, sondern der Handhabung der Gemeinden überlassen werden sollte. Denn wie der Staat in der Landesproduktion sein wirtschaftliches Abbild, die Quellen seiner materiellen Kraft und den Gegenstand seines sachlichen Schutzes findet, so erwachsen die eigentlich örtlichen Unternehmungen auf dem Boden der Gemeinde, finden ihr Dasein durch die Ansammlung der Ortsbürgerschaft, deren Bedürfnissen und Einrichtungen sie alles verdanken, und sollten daher eben dieser bürgerlichen Einheit den stärksten Rückhalt für die Erfüllung ihrer Gemeinschaftsaufgaben gewähren. Staatswirtschaft und Landesgewerbe, Kommunalwirtschaft und Ortsgewerbe gehören zusammen.

So groß wie die Verschuldung und Belastung unsrer Kommunalverbände wird die Reform des örtlichen Wirtschaftslebens sein. Die Zeit der Rathauspaläste, der Schlachthausburgen, der Abdeckerei-Idylle und der Gasanstalt-Feenschlösser ist vorüber; vielleicht besinnt sich auch unsre Architektur, die an Zügellosigkeit und Wettbewerbsphantastik verenden wollte, indem sie wenigstens an ein Gesetz wieder gebunden wird, das Gesetz der Sparsamkeit. Die Grundlage des neuen städtischen Wohlstandes muß der städtische Boden bilden, der weder für den Millionenbauer, noch für den Grundstücksschieber, Bauspekulanten und Mietstyrannen gewachsen ist, nicht einmal für den soliden Rentner, dem er am ehesten zu gönnen war, dem er aber bei verteuerten Hypotheken und verminderten Ladenmieten keinen Segen mehr bringen wird. Sein Schicksal muß gebessert werden durch Hypothekenerleichterung, Tilgungszuschüsse, vor allem durch Aufhebung erklügelter Baubeschränkungen. Dagegen muß der städtische Grund, neube-

baut — in den Geschäftsbezirken bis zu beliebiger Höhe —, in anständigen Verhältnissen und Bauformen, nach einigen Menschenaltern freies Eigentum der Gemeinden geworden sein. Die architektonische Verwahrlosung unsrer Straßen wird, solange sie besteht, ein sichtbar mahnendes Zeugnis geben von der Verwahrlosung unsrer Wirtschaftsbegriffe, die einem Stande unbewußter Monopolisten eine beliebig gesteigerte Besteuerung der Gemeinwesen in ihren besten Jahrzehnten zugewendet und ungezählte Milliarden an bürgerliche Rentenempfänger verschenkt haben, die zum Dank durch ihren Baugeschmack unsrer Epoche Schandmal über Schandmal aufdrückten.

Nicht minder als Grund und Boden sind städtischer Verkehr, Verteilung und Versorgung, mag es sich um Fuhrwerk, Licht, Kraft, Wasser oder um Verbrauchsgüter handeln, die gegebene Grundlage städtischer Wirtschaft, vorzugsweise in gemischtem Betriebe. Neu ist in diesem Zusammenhang nur die Einbeziehung der Güterverteilung, des Kleinhandels; sie soll begründet werden.

Schwankend ist unsre Stellung zum Warenhause. Wir fühlen, daß ein Unrecht im Spiel ist, wenn wir an die Verödung der Ladenreihen, an die Vernichtung kleiner, selbständiger Existenzen denken; die Billigkeit gewisser Preise und das Aufschießen von Verkaufspalästen steht im Widerspruch; so halten es viele für halben Betrug und täuschende Reklame. Dennoch wehren wenige ihren Frauen die Verlockung des Warenparadieses, denn sie erkennen wider Willen, daß nach den Gesetzen der Mechanisierung auch der Kleinverkauf zur Massenaufgabe werden müsse.

Und dies ist richtig. Man denke sich nur den straf-

fen Einheitsbetrieb der Verkaufsanstalten rückwärts aufgeteilt in die Vielzahl der aufgesogenen Magazine, Läden und Butiken, und in Straßenzügen, Ecken und Kellern verstreut; die oberen Geschosse in schlechtgelegene Wohnungen rückverwandelt, die emsigen Verkäuferinnen wiederum im Dämmerschein hinter einsamen Ladentischen lauernd; man vergleiche die Rechnung der zersplitterten, vervielfachten, unbezahlten und überteuerten Warenbestände mit den richtig bemessenen und rasch umgesetzten Zentrallagern, die im großen, unter Ausnutzung aller Vorteile des Großverkehrs erhandelt sind, mit der Rechnung der Einheitlichkeit von Raum, Aufsicht, Licht, Wärme und Verkehr; man schätze die Bequemlichkeit des Käufers, der eines Weges bedarf, um sein monatliches Einkaufsgeschäft zu besorgen, der nicht geringgeschätzt zu werden wünscht, wenn ihm die angebotene Ware nicht zusagt, und der nicht einsieht, warum das einsame Feilhalten kärglicher Bestände mit einem Aufschlage des halben Wertes bezahlt werden soll: man erwäge diese Gegensätze, und man wird die Zentralisation des Kleinhandels nicht verurteilen können, mag sie Konsumanstalt oder Warenhaus heißen. Die dritte Form, die des Kleinhandelsvereins, wird mit den ersten beiden schwerlich wetteifern können, denn sie bildet genau genommen nicht viel mehr als eine räumliche Verbindung.

Und doch ist die Untervorstellung nicht falsch, daß Unrecht im Spiele sei. Ich meine nicht das harmlose Spiel einer Lockware, die ohne Nutzen verkauft wird, um den Käufer die allgemeine Billigkeit des Systems zu verdeutlichen: denn hier wird nichts Falsches vorgespiegelt, sondern etwas an sich Rich-

tiges reklamemäßig unterstrichen und übertrieben; ich meine auch nicht die Verführung und Köderung zum Kauf durch geschickte handgreifliche Darbietung, denn sie ist immer noch weniger unerfreulich als die stumme Drohung oder Verachtung des einsamen Verkäufers; das Unrecht liegt im Begriffe des Monopols, das den Widerstrebenden vernichtet; und ein Monopol ist hier vorhanden. Unsre Gesetzgebung, der ein Zug kleinbürgerlicher Rankünе beständig anhaftet, hat dies unterbewußt empfunden und oft versucht, mit den wenigen kümmerlichen Begriffen, deren ihre Sprache fähig ist, dazwischenzufahren: Abgabe und Steuer. Unrecht aber muß nicht ausgepreßt, sondern entweder abgetan oder so umgestaltet werden, daß es zum Recht wird.

Das Monopol liegt in der widerspruchsvollen Seltenheit der Verbindung einer ganz persönlichen, unkontrollierbaren und daher dem Geldgeber keine Garantie bietenden Organisationskunst mit einer trotzdem beschafften bedeutenden Kapitalkraft. Diese Verbindung hat sich in jedem Lande ein paarmal, halb durch Zufall gefunden; sie ist privatwirtschaftlich nicht beliebig wiederherzustellen. Nach den bisherigen privatwirtschaftlichen Begriffen hatte jeder, dem sich diese monopolistische Verbindung bot, das unbestrittene Recht, ungemessen reich zu werden, zumal er der Gemeinschaft einen entschiedenen Dienst tat.

Beim Neubau der Wirtschaft wird man Anrecht und Dienst nicht verkennen, wohl aber der Gemeinschaft geben, was der Gemeinschaft ist. Der zentralisierte Kleinhandel ist Sache der gemischten Wirtschaft, der zersplitterte Kleinhandel ist Sache der Überwachung, Tarifierung und Konzessionierung. Dabei

sollen, jetzt nach dem Kriege, zunächst Kriegsteilnehmer und Beschädigte, gemeinhin Anwärter und alleinstehende Frauen berücksichtigt werden. Der Einwand, daß wir damit der Stadtverordneten-Protektion ausgeliefert werden, ist nichtig; denn wenn wir grundsätzlich unsern Volksgenossen, zumal den beamteten, mißtrauen, so vernichten wir die sittliche Grundlage jeglicher Organisation; sollte wirklich ab und zu ein Schützling gefördert werden, so mögen wir uns daran erinnern, daß auch in unsrer Zeit ab und zu ein Schläuling oder ein Schieber, ein Streber oder ein Kriecher gefördert worden ist und nicht selten mancherlei Vorsprung hatte.

Es ist hier nicht der Ort, den Aufbau der kommunalen Wirtschaft aus örtlichen Gewerben in allen Verzweigungen zu erörtern, denn wir sollen den staatlichen Aufbau im Auge behalten und haben noch nicht die letzte Aufgabe erfüllt: die stärksten Einwände abzuwägen und die Wirkungsweise des neuen Gesamtmechanismus zu beobachten.

An sich ist jeder Kampf gegen Schlagworte aussichtslos, denn sie bilden in verdichteter Form den Ausdruck überstandener Denkprozesse, sie sind gleichsam unlösbar gewordene Destillationsrückstände, die zwar allmählich bis zur Vergessenheit auftrocknen, jedoch durch neue Denkformen sich nicht angreifen lassen. Wir bleiben unsrer Art treu, indem wir niemand zu überreden suchen, sondern die alten und neuen Gedankengänge zum vorurteilslosen Vergleich gegenüberstellen.

Das erste Schlagwort ist das vom freien Spiel der Kräfte, eingeschränkt auf den Begriff vom freien Spiel der Konkurrenz.

Da die Mechanisierung mitsamt allen ihren Kräf-

ten als ein Naturvorgang, ungewollt und ungeregelt, aus der Volksverdichtung erwachsen ist, so hat das Lebensrecht des Stärkeren im freien Wettbewerb ihr die Gesetze vorgeschrieben. Daß auf diesem Kampfplatz, wo jedes Maß von persönlichem Reichtum mit allen seinen Folgen zu erringen war, die höchste Anspannung von Energie und Erfindungskraft, aber auch von Schlauheit, Tücke und Mundfertigkeit ausgelöst werden konnte, daß diese entfesselten Kräfte den Wirtschaftsmechanismus in kürzester Zeit zur Höhe führen mußten, ist unbezweifelt.

Ein erstes Nachlassen an Tüchtigkeit und Erfindungskraft hätte verspürt werden müssen in jener Zeit, als zum ersten Male die überhitzten Triebkräfte sich entspannten, als die Wirtschaft begann, unpersönlich zu werden, die Aktiengesellschaft an die Stelle des Privatbetriebes, begrenztes Gehalt und gemessener Gewinnanteil an die Stelle unbeschränkter Bereicherung trat. Das Gegenteil geschah: nun erst stiegen auserlesenere Wirtschaftsbegabungen zum Gipfel, und das Höchste an Organisation wurde nicht geleistet vom rücksichtslos Bereicherten, das Höchste an Erfindung nicht vom emsigen Tantiemisten: Pflichtbewußtsein, Verantwortung und Liebe zum Geschaffenen haben ebenso hier das Beste freiwillig getan, wie wir es vom Beamten und Soldaten, vom Forscher und Künstler gewohnt sind. Ja das Entgegengesetzte darf man sagen: daß der erste kleine Schritt zur Versittlichung der Wirtschaft geschah; die unpersönlichen Wirtschaftskörper haben sich von zweifelhaften Machenschaften und Marktschreiereien freier gehalten als manche ihrer früheren oder gleichzeitigen persönlichen Gegenbilder.

Es ist nicht wahr, daß die verzweifelte Angst des Wettbewerbs uns stark macht; der Forscher, der Rechner und Ordner spürt in Werkstatt und Schreibstube nichts von ihr, und was ihn anregt und befruchtet, wird ihm auch künftig nicht fehlen: die Arbeit seines nahen oder fernen Gleichbestrebten und Nebenmannes. Fähigkeit und Geist sind vorhanden; zwar haben sie nicht im Staat, doch allezeit in der Wirtschaft ihren Weg gefunden, und sind sie bei der Arbeit, so werden sie ohne Angst und ohne Zwang ihre Schuldigkeit tun. Man wolle doch nicht die Wettkämpfe einzelner Firmen um ein beschränktes inneres Handelsgebiet zum Maßstab der Wirtschaftsstärke nehmen: wenn zwei Pillenfabrikanten sich bekämpfen, der eine zwei, der andere eine Million für jährliche Reklame ausgibt, der eine hundert, der andre fünfzig Reisende losläßt, der eine mit tausend, der andre mit fünfhundert Plakaten die deutsche Landschaft schändet; wenn dann der eine den andern mit einem inländischen Mehrabsatz von fünf Millionen Schachteln schlägt, so sind weder die Pillen besser, noch die Menschen gesünder, noch die deutsche Wirtschaft stärker geworden; und da im nächsten Jahr der Unterlegene den Sieger schlagen wird, hätten beide besser getan, sich zu verständigen, als auf unserm Rücken den Kampf der Tüchtigkeit und Erfindungskraft auszufechten.

Die Chemiker wissen, was sie tun. Sie, die erfindungsreichsten von allen Gewerken, vereinigen sich, schließen den ungezügelten Wettbewerb aus und fürchten nicht einen Augenblick, die Führung des Weltgewerbes zu verlieren.

Das andre Schlagwort ist das von der Schwerfälligkeit und Unfähigkeit des Staatsbetriebes. Neuer-

dings wird es bekräftigt von allen denen, die mit der Kriegswirtschaft mit Recht oder Unrecht unzufrieden sind und sie für alle Zeit als böses Beispiel gemischter oder gezügelter Wirtschaft hinstellen wollen.

Unsre Kriegswirtschaft aber, mag sie an einzelnen Stellen versagt haben, ja niedergebrochen sein, bietet, wenn man sie recht betrachtet, gerade den Beweis, daß die scheinbar unveränderlichsten Systeme nicht auf eine, sondern auf viele Weisen abgewandelt werden können, und daß der Staat, sofern man ihn nur richtig bei der Hand nimmt, sich mit seinen Organen und Einrichtungen auf jedes Arbeitsgebiet leiten und wirksam einstellen läßt.

Ich rede nicht davon, daß das wichtigste Gebiet unsrer Kriegswirtschaft, die Beschaffung und der Ersatz der Rohstoffe, deren Zufuhr zu Wasser und zu Lande abgeschnitten war, von den ersten Tagen des Krieges an behördlich geregelt wurde, und daß diese Regelung bis heute und auf absehbare Zeit, mit unveränderten Mitteln fortgeführt, nicht einen Tag geschwankt und versagt hat, weil man rechtzeitig begonnen, geeignete Menschen und Methoden gefunden hatte. Auch nicht davon, daß die gesamte übrige deutsche Wirtschaft in den neuen Formen des Kriegssozialismus so weit erstarkt ist, daß wir von ihr keine Schmälerung der kriegerischen und politischen Aktion zu befürchten haben: das Ungeheure aber, dessen Aussprache uns hier betrifft, ist dies, daß die gesamte Erweiterung von Staatsverantwortung und Staatsgewalt eine improvisierte war, daß sie nicht von einem Gesamtplan ausstrahlte, sondern von den Stellen des dringendsten Bedarfes stückweise aufschoß und zusammenwuchs, daß sie aus unzu-

reichenden und unzulänglichen Menschenbeständen schöpfte und dennoch gelang.

Die neue Wirtschaft wird, wie wir gesehen haben, keine Staatswirtschaft sein, sondern eine der bürgerlichen Entschlußkraft anheimgestellte Privatwirtschaft, die freilich zum organischen Zusammenschluß, zur Überwindung innerer Reibung und zur Vervielfältigung ihrer Leistung und Tragkraft staatlicher Mitwirkung bedarf. Weder wird diese Mitwirkung abermals eine improvisierte sein, noch wird man sich mit beliebigem Angebot zufällig verfügbarer Kräfte begnügen, oder gar solcher, die ihren natürlichen Wirkungskreis noch nicht gefunden oder bereits verloren haben.

Trotz der beklagenswerten Wunderlichkeit unsrer staatlichen Auslese steht unser mittleres Beamtentum keineswegs an Intelligenz hinter der erwerbenden Bevölkerung zurück, wohl aber an Schlagkraft, die unter der Last der Gesinnungsvorschrift, der Feudalatmosphäre und des falschen Parlamentarismus und aus Mangel an Führung verkümmert. Der Offiziersstand, der innerhalb seines ständisch abgeschlossenen Bezirks im wesentlichen auf demokratischerer Grundlage erwächst, hat in den letzten Jahren unerwartete Ernten an Talenten der Verwaltung gezeitigt, die für den Aufbau neuer Ordnungen nicht ungenutzt bleiben dürfen. Der Staat selbst hat genügende Proben seiner Stärken und Schwächen gegeben, und das Volk, das zum erstenmal als bewußt handelnde Macht auf die Bühne des Weltgeschehens getreten ist, wird, wenn es seine Geschichte behaupten will, nicht von neuem Schicksal und Verantwortung in die Hände erblich privilegierter Stände und Interessen legen.

So ist ein Mißtrauen gegen den Staat, als würde jedes große Werk der Zukunft durch seine leiseste Mitwirkung gefährdet oder undurchführbar, ein schmähliches Mißtrauen gegen uns selbst. Entgegen der albernen Schulformel jedoch, die hinter jeder Zukunftshoffnung einen Verstoß gegen die angebliche Unveränderlichkeit der menschlichen Natur wittert, bedarf es im Vorübergehen einer Abweisung unter dem Hinweis auf eine handgreifliche Verwechslung. Angenommen selbst, wir unterschieden uns innerlich in nichts vom Neandertaler und Troglodyten, vom vorchristlichen Sklaven, vom Flagellanten und Inquisitor, so wird niemand bestreiten, daß die Reihenfolge der sittlichen Einschätzungen und damit die sittliche Färbung des menschlichen Handelns sich in jedem Jahrhundert mehrmals, und zwar auf Grund denkender Einsicht und richtenden Willens geändert hat. Mögen wir mitleidloser sein als unsre Vorfahren, so dulden wir doch keine Folter, Hexenprozesse, Hochgerichte, Siechenhäuser, Irrenkerker; mögen wir bestechlicher sein, so beschenken wir nicht Richter und Staatsbeamte, noch tragen wir, wie frühere Staatsmänner, in aller Gutgläubigkeit den Empfang zechinengefüllter Tabaksdosen in diplomatische Tagebücher ein; mögen wir unterwürfiger sein, so lassen wir uns als Soldaten und Landarbeiter nicht mit Stock und Peitsche prügeln. Ich glaube an Wandel und Veredelung der Gesinnung und könnte ohne diesen Glauben nicht leben; wer ihn nicht teilt, mag sich mit der Logik abfinden, die dartut, daß menschliches Handeln sich mit der Reihenfolge der Bewertungen ändert, und bleibt uns den Beweis schuldig, daß auch sie unveränderlich sei. Einer Wandlung der Bewertungen aber bedarf es für unsern Ge-

dankenweg nur im Kleinsten; denn das Größte wird von der Notwendigkeit erzwungen; uns genügt die allmählich wachsende Erkenntnis, daß Wirtschaft, die auf dem Dasein und Zusammenwirken aller beruht, nicht länger, als es der Überfluß gestattet, Privatsache des einzelnen sein kann.

Immer wieder wird, solange die Ergebnisse des Krieges dem mittleren und allgemeinen Geist nicht begreifbar geworden sind — und Jahre des Friedens werden vergangen sein, bevor das geschieht —, die Frage sich erheben: warum diese Gewaltsamkeit? warum nicht weiterfahren im gewohnten Gleis, warum das erprobte Alte vertauschen gegen ein unbekanntes, der Menge unvorstellbares Neue? Und in ungezählten Resolutionen und Petitionen wird man beschließen und beschwören, es möge so bald wie möglich der frühere Zustand der ungezügelten Wirtschaft wiederhergestellt werden.

Doch immer neue Hindernisse werden auftreten, ein jedes scheinbar vorübergehend, und wiederum abgelöst durch ein andres, wiederum scheinbar vorübergehendes. Und gleichzeitig werden die Umstellungen, die Systemwechsel, die Regierungsprogramme und Finanzreformen sich erneuen, bis man endlich vor der Wucht des Unerfüllten, im Drange der verstrichenen Zeit, in der Ungeduld der Provisorien erkennt, das Faß der Danaiden leckt und geht in Scherben.

Nicht fühllos sehe ich der Auflösung der alten Wirtschaftsfreiheit entgegen. Wir, die wir am hohen Bau der deutschen Wirtschaft Werkleute sein durften, die wir von jenem Eckstein, von diesem Turm und Pfeiler sagen durften: den hast du einst entworfen, gemetzt, gemauert, wir fühlen, was uns genommen

und versagt wird. Auch die Künftigen werden entwerfen und bauen, auch sie werden die Freude des verantwortlich Geschaffenen kosten, doch nicht mehr die schweigende, lächelnde Freude des insgeheim Erdachten, abseits Begonnenen, im Widerspruch Erstarkten, in Eigenmacht Vollendeten. Wer die Stätten besucht, die er als Einöden gekannt, die nun, von Menschen und Maschinen, Arbeit und Verkehr rauschend, zur Heimat und Lebensquelle der Tausende geworden sind, der mag sich gern der einsamen Nacht, des stillen Spaziergangs erinnern, wo der Gedanke den keimenden Willen befruchtete. Auch was künftig sichtbar entsteht, wird vom schaffenden Gedanken gezeugt, doch nicht mehr im abseitigen Willensbezirk des einzelnen erwachsen sein; frühzeitiger tritt es hervor in den Kampf, aber auch in den Schutz der Gemeinschaft. Auch hier versinkt Romantik; wie aus dem Walde der Forst, aus dem Streifzug der Maschinenkrieg, aus dem Bürgerfleiß die Massenwirtschaft geworden ist, so mechanisiert sich unwiederbringlich alles materielle Schaffen vom abenteuernden Einzelwillen zur Solidarität der Menschheit. Denen aber, die als Führer der alten Wirtschaft am meisten verlieren, an Eigenwillen, an individueller Freiheit, an Phantastik des Erlebens und Kraftbewußtseins, ist das Opfer auferlegt, zuerst das Unabwendbare zu erkennen und Pfadfinderdienst auf dem Weg zum neuen Dasein zu leisten. Denn aus dem Massenbewußtsein derer, die willig oder aufgelehnt den Zügen der alten Wirtschaft folgten, kann nur das Doktrinäre, das Verneinende, das Gewaltsame entspringen, sofern nicht guter Wille, Erfahrung und Schaffenskraft der Erfahrenen und Berufenen Wege bahnt und Ziele steckt. Mögen

diese heute noch in ihrer Mehrzahl die Forderung verwerfen, ihre Selbstherrschaft zu teilen, sich einzuordnen in den organischen Dienst der Gemeinschaft: es sind manche unter ihnen, denen zu dämmern beginnt, daß bei der alten Wirtschaftsform Unrecht im Spiele ist.

Es ist Unrecht im Spiele, und betrachtet man es genau, so ist es ein ähnliches Unrecht, wie das, was unser Staatsleben verbittert.

Hier sucht man uns zu beschwichtigen, indem man uns immer wieder die verpönten Beispiele westlicher Demokratien vor Augen hält und immer wieder beweist, der amerikanische Bürger sei geknechteter als der slawische Hintersasse. Uns ist es nicht um westliche oder irgendeine andre Demokratie zu tun, noch um Parlamentsherrschaft oder etwas dergleichen. Wahre Demokratien, Volksherrschaften, hat es nie und nirgends gegeben, außer etwa in kurzen Tagen der Revolutionen, und Parlamentsherrschaften kaum in Südamerika oder im Balkan. Überall in der Welt herrschen Personen, und die einzige Frage ist die, ob sie einer kleinen, erblichen, nicht übermäßig geschäftsfähigen Kaste angehören und auf den Vorschlag geheimer Kabinette ernannt werden müssen, oder aus der Gesamtheit des Volkes auserlesen werden sollen, ob mithin das Volk politisch sich in ewig Beherrschende und ewig Beherrschte spaltet, ob durch diese Spaltung die ganze Folgenreihe ständischer Vorrechte, Gepflogenheiten und Anmaßungen erhalten bleibt. Die Frage heißt: Kastenstaat oder Volksstaat. Die Parlamente, deren beschränkter Redseligkeit und Pathetik die Welt satt und übersatt ist, sind notwendige Übel, erforderlich als Ausgleichböden der Parteien und Schulen der Staatsmänner.

Der Volksstaat wird kommen, seinen Gegnern und selbst denen zum Trotz, die eine besondere deutsche Freiheit predigen und nachweisen, daß sie in gewollter erblicher Abhängigkeit bestehe.

Größer als das Unrecht des politischen Aufbaues ist das Unrecht der gesellschaftlichen Schichtung, dem ich die Schrift „Von kommenden Dingen" zugewendet habe; kleiner ist das Unrecht des rein wirtschaftlichen Organismus. Die Gemeinwirtschaft an sich wird das soziale Unrecht nicht beseitigen, doch wird sie jedem künftigen sozialen Aufbau sich anpassen und manche gegenwärtige Härte mildern. Das übermäßige Anwachsen einzelner Vermögen, das Aufkommen schwindelhafter und schmarotzender Existenzen, die Willkür privater Monopole, den lebenslänglichen und erblichen Müßiggang, die gemeinschädliche Gewinnsucht, die drohende Vernichtung des Mittelstandes, die unerträgliche Spannung der sozialen Schichten wird sie hemmen, die ausgleichende Verteilung ungeheurer Lasten ermöglichen, die Versittlichung der Gewerbe fördern. Dennoch wird sie in nichts einer staatlichen Zwangsanstalt, einer kommunistischen Kaserne gleichen, denn alle Individualität des Gedankens und der Verantwortung bleibt erhalten; die dem Tode verfallene Romantik ist nicht die der freien Initiative, sondern die des privaten Beutekampfes, der enden wird wie einst die verwegeneren, unserm Empfinden ferner liegenden Ritterfehden, Konquistadorenzüge und Freibeuterfahrten enden mußten. Aus der rückblickenden Fernbetrachtung künftiger Zeiten aber wird die ungeregelte, ungezügelte, dem Zufall und Zugriff überlassene Wirtschaft unsrer Tage im Scheine ähnlicher brutaler Naivität sich darstellen, wie etwa einem unsrer Heer-

führer die Kriegführung der Landsknechtsfähnlein und Söldnerhaufen; eine Rückkehr zum Vergangenen wird jenen Geschlechtern weit ungereimter vorkommen, als uns etwa die Aufhebung der Staatsbahn und Reichspost, der Rückgriff auf Strousberg und Thurn und Taxis.

Unbedacht ist die Zumutung, es möchten einzelne private Wirtschaftsgebilde aus eigener Macht auf diesem Wege vorangehen. Sie können es so wenig, wie ein einzelner Soldat auf eigene Faust Feldzugspläne oder Abrüstungspolitik betreiben kann. Und wenn sie es könnten, so dürften sie es nicht: denn mag es dem Einzelmenschen freistehen, die Propaganda des Blutzeugentums für sich zu wählen, ein Wirtschaftskörper kann nicht durch Gesinnung, sondern nur durch starkes Dasein wirken; sein Mißerfolg, der überdies auf Kosten Dritter geht, mag durch edelste Gesinnung herbeigeführt sein, so ist er dennoch nicht ein hinreißendes Martyrium, sondern ein abschreckendes Beispiel. Sind die Gedanken, die hier vertreten werden, im Leben der öffentlichen Mächte gereift, so wird es Pflicht und Vorrecht der Wirtschaftskörper sein, sich gutwillig einzufügen und vorbildlich mitzugestalten.

Nun mag man fragen, wie kritischer Spürsinn ja gerne stöbert, ob hier nicht aus der Not eine Tugend gemacht werde, ob wir nicht Dinge als organische Werte preisen, die nur aus bitterer Verlegenheit sich darbieten und am Ende gar durch leichtere Mittel sich ersetzen lassen.

Die Geschichte konjugiert nicht im Konditionalis, sie redet von dem, was ist und war, nicht von dem, was wäre und gewesen wäre. Wir wissen, diese Dinge sind geschehen, und da sie geschehen sind,

haben sie einen Sinn; wo nicht, so müßten wir ihnen einen geben. Der Sinn aber ist, daß der Krieg in Jahren gereift hat, was sonst vielleicht in Jahrzehnten, in Jahrhunderten hätte reifen müssen.

Auch die philosophisch lächelnde Überlegenheit dürfen wir abschütteln, die zum Zeichen ihrer Unfruchtbarkeit jedem ehrlichen Mühen um eine Menschheitszukunft das höhnische Wort Weltbeglükkung entgegenhält und angesichts ihres erschwitzten Nachweises, daß Welt und Menschen niemals anders, geschweige besser oder glücklicher werden können, den Kern des Geschehens in Tagesneuigkeiten und Kaffeehausgesprächen erblickt.

Wer meine Schriften kennt, weiß, daß ich nicht Änderung der Natur erwarte, sondern Änderung der stets beweglichen Bewertungen, daß ich für uns alle nicht nach Glück verlange, sondern nach Freiheit, Verantwortung und Wachstum der Seele. Mag man aber noch so starren Herzens jeden Aufstieg des Geistes zur göttlicheren Innerlichkeit leugnen, so kann man den Wandel der menschlich-geselligen Zustände des Planeten nicht hinweglügen. Möge man ihn mit den ärmlichsten Begriffen der Entwicklung, ja selbst nur der Anpassung behängen, er bleibt bestehen und kreist von Jahrhundert zu Jahrhundert in bewegteren, beschleunigten, mitreißenden Formen. Selbst diese karge Anpassung fordert Entschlüsse, und diese Entschlüsse fordern Ziele, und diese Ziele fordern Gedanken. Wer aber für Gedanken der Menschheit sein Teil Verantwortung fühlt, der kann sich nicht wehren, sondern muß reden, und so wenig wie nach Glück und Folgen fragt er nach Warnung, Hohn und Widerspruch.

Was ist das Ereignis, das uns umbrandet? Wir

nennen es Krieg, weil es die Formen des Völkerkrieges trägt, weil in Erde, Wasser, Luft und Feuer sichtbar und scheinbar die verkrampften Nationen ringen. Die Kommenden werden es erkennen: was wir erleben, ist die Revolution der Welt, die vulkanische Aufwälzung der übermächtigen, glühenden Unterschichten der menschlichen Feste. Sie vollzieht sich nicht, wie ihre altväterischen Verkünder meinten, in den ungeregelten Formen des Massenaufstandes mit Pike und Sense, das wäre gering und hätte die Anker und Angeln der Welt nicht gesprengt. Von ihren inneren Spannungen betäubt und rasend, von den beiden letzten und höchsten Destillaten der alten Ordnung berauscht, von Nationalismus und Imperialismus erzitternd, müssen sich Nationen auf Nationen stürzen, im Glanz und in der Zucht ihrer Staats- und Kriegsordnungen, mit den vollen Rüstzeugen ihrer Wirtschaften und Wissenschaften, mit der Wut und dem Weh ihrer Geister und Herzen.

Sie glauben, um Herrschaft und Dasein zu ringen, und kämpfen einen Kampf, dessen Entstehung niemand begreift, dessen Ziele nachträglich mit monatlichen Richtigstellungen gesucht werden müssen. In Wahrheit aber brennt die alte Wirtschaftsordnung nieder, und es naht die Zeit, wo der alte Unterbau der Gesellschaftsordnung sich entzündet. Während ungeheure Wirtschaftsgewinne in allen Ländern der Zivilisation gebucht werden, während die zahlenmäßige Gesamtsumme der Vermögen sich maßlos steigert, erkennt niemand, daß die Substanz der Güter sich nicht vermehrt, sondern vermindert, daß den gewachsenen Vermögensansprüchen verkleinerte Werte gegenüberstehen, daß somit der Wert der Besitzeinheiten von Monat zu Monat sinkt und in

Wahrheit jene Erscheinung vorschreitet, die, in Erwartung andersgearteter Katastrophen, die Vorväter Expropriation der Expropriateure nannten. Zwei Säulen der alten Ordnung werden aus der Brandstätte ragen: die Monopole des großen Landbesitzes und der Bodenschätze. Doch ihnen entzieht sich langsam, so sehr zunächst die Macht ihrer Hüter anwachsen mag, das Fundament der Gesetzgebung, dem sie ihren Halt verdanken; denn diese Sintflut ist nicht über die Welt gekommen, damit als Strandgut auf einem gesegneten Berge Ararat die Erdenschätze sich anspülen.

Unfaßbar paradox, unsagbar aller Prophezeiung widersprechend, und doch von zwingender Einfachheit ist es, daß Weltrevolution und Weltgericht in eines wuchsen: den Weltkrieg. Mechanisierung, Entseelung und freie Wirtschaft nahmen als jedes Beweises enthoben axiomatisch die Sätze hin, die man in Büchern und Predigten leugnen durfte, im irdischen Leben bekräften und bezeugen mußte: Gegenstand des Lebens ist Technik und Ware, das ist Bequemlichkeit und Genuß; Mittel ist die unverbrüchliche Schichtung der Völker und die Machtpolitik der Staaten, das ist Proletariat und Rüstung; Ziel ist große Menschenzahl, Reichtum und Macht des einzelnen, das ist Imperialismus und freie Wirtschaft; Wirkung ist der Wettbewerb der Nationen um Rohstoff, Absatz und Einfluß, das ist Nationalismus und Völkerhaß und Diplomatenränke. An politischen Gärstoffen fehlt es nie, sie zeigten sich in verletzter Eitelkeit der Franzosen, in engherziger Mißgunst der Briten, im westöstlichen Zersetzungskampf der Russen, in schwankender Politik und Volksträgheit der Mittelmächte: und so entbrannte das

Feuer nicht im Inneren der Nationen, sondern an ihren Außenflächen.

Langsam brennt der Brand zu Ende, dem kein Volk als das entsteigt, was es gewesen. Sommer und Herbst vergehen; unschuldsvoll und sonnengläubig atmet die Natur nach Urgesetzen die Luft ihrer Tage und Nächte und spiegelt im Aufgang und Niedergang den Regenbogen ihres Erdenteppichs. Aber unter diesen unvergänglichen Bäumen, Wolken und Sternen ist das Menschengeschlecht gewandelt. Die heimkehren aus Höllen von Schlamm und Feuer und aus Abgründen des Meeres, aus Gefangenschaften in Sonnenbrand und Eisnacht, aus zertretenen Ländern, aus falschen Paradiesen, aus Qualen des Gewissens und der Seele, aus Mutterschmerzen und Siechenhäusern, aus Haß und Opfer, Taumel und Bereicherung, aus Missetat und Gläubigkeit, die Toten und Lebenden, Verstümmelten und Kranken, Gebrochenen und Erstarkten: sie alle, alle sind wissend geworden. Mögen sie sich in heimischen Kämpfen zerreißen, im Willen sich einen oder in Gott sich finden, sie sind nicht mehr, die sie waren; sie haben in Tiefen geblickt und tragen den dunklen Abglanz in ihren Augen.

Noch immer werden Stimmen der einzelnen, auch wohl der Mengen, sich erheben und wie zuvor die alten Nützlichkeiten und Vorteile, Beschwerden und Ideale verfechten. Doch unbewußt und unbemerkt erhebt sich die Erkenntnis: was geschehen ist, das kann nicht mehr mit überkommenen Gewinnen und Opfern gerechtfertigt und gesühnt werden. Dieses Gestirn, diese Menschheit hat zu tief gelitten und zu tief erlebt, als daß ein Inbegriff neuer Grenzlinien und Verfassungen, Gelder und Mächte die Seelen loskaufe, die Toten ehre, die Lebenden versöhne.

Nur aus dem Innern, aus dem tiefsten Gewissen der Welt kann Erlösung hervorbrechen, im Namen der Gerechtigkeit und Freiheit, zur Sühne der Menschheit und zur Ehre Gottes. Das Gewissen der Völker wird sich im Dunkel der Herzen regen, tiefer als in jenen Sommertagen der Strom der Leidenschaften sich ergossen hat. Schwere Kämpfe, heiße Schmerzen, Schrecken des Erkennens, Opfer des Glaubens stehen bevor.

Nur von der Bewegung des äußersten Kreises, vom Gang der Wirtschaft, ist in dieser geringen Schrift die Rede gewesen; doch auch diese Bewegung bedeutet etwas, denn sie ist ein Beginn. Alle Völker des Erdkreises ergreift sie; Deutschland ist ein Glied der Kette. Unserm deutschen Gewissen aber ist es bestimmt, das Schwerere zu erfassen, das Härtere zu entringen; einzufühlen, umzudenken, in die Tiefe göttlichen Willens zu sinken, das große Geschehen umzulenken und es seiner inneren, innerlichen Bestimmung entgegenzutragen. Das ist deutsche Sendung.

1917

INHALT

REDEN UND SCHRIFTEN AUS KRIEGSZEIT

GESAMTREGISTER

Erster Band:

ZUR KRITIK DER ZEIT

ZWEITER BAND:

ZUR MECHANIK DES GEISTES

Drittes Buch

DRITTER BAND:

VON KOMMENDEN DINGEN

VIERTER BAND:

AUFSÄTZE / FRÜHERE SCHRIFTEN

AUFSÄTZE

FRÜHERE SCHRIFTEN

FÜNFTER BAND:

REDEN UND SCHRIFTEN AUS KRIEGSZEIT

Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig